



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

**Sharing-Modelle für innovative unternehmerische
Initiativen –
ein Thema der Regionalentwicklung im Steirischen
Zentralraum!?**

verfasst von / submitted by

Nora Arbesleitner BSc

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2023 / Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 855

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Geographie

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Martin Heintel

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich,

- dass ich die vorliegende Masterarbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubter Hilfe bedient habe,
- dass ich dieses Masterarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe
- und dass diese Arbeit mit der vom Begutachter beurteilten Arbeit vollständig übereinstimmt.

Wien, am 06.10.2023

*“The future is not some place we are going to, but one we are creating.
The paths to it are not found, but made; and the activity of making them
changes both the maker and the destination.”*

Peter Ellyard

Vorwort

Das Thema „Sharing“, also der Gedanke des Teilens, der in einer „Share economy“ zentral ist und in diversen Aktivitäten und Formen zum Ausdruck kommt, wurde in der Forschung noch relativ wenig behandelt. Dieses aktuelle Thema wurde zum Projektkern eines Horizon 2020 – Projekts „ROBUST – Rural-Urban Outlooks: Unlocking Synergies“, wobei die Region Steirischer Zentralraum ein living lab darstellt. Als Teilbereich, den es zu erforschen galt, wurde der Bereich der Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen für diese Masterarbeit aus drei Gründen ausgewählt; erstens, weil Sharing-Modelle innovative für unternehmerische Initiativen in ROBUST nicht explizit thematisiert wird und die Masterarbeit somit eine Zusatzleistung zum Projekt und damit einen Mehrwert darstellt; zweitens, weil innovative und flexible Arbeitsmöglichkeiten wie z.B. Coworking Spaces etc. als Maßnahme im Bereich Standortentwicklung in der Regionalen Entwicklungsstrategie 2020+ des Steirischen Zentralraums angestrebt werden und drittens, weil es noch relativ wenig und im Steirischen Zentralraum noch keine Forschung in diesem Bereich gibt, was u.a. daran ersichtlich ist, dass es für Coworking Spaces, Fablabs, Makerspaces und Co. keine Begrifflichkeit gibt, die diese Phänomene innerhalb der Share economy zusammenfassen kann.

Als geborene und mittlerweile wieder zurückgekehrte Steirerin aus dem Zentralraum, kenne ich die Region um einiges länger, als ich mich mit ihr im Rahmen der Masterarbeit beschäftigte. Dennoch verhalf mir meine ehemalige Praktikantinnentätigkeit und mittlerweile Anstellung beim Regionalmanagement Steirischer Zentralraum dazu, nicht nur die, mir bereits bekannte, Region noch besser kennenzulernen und aus anderen Blickwinkeln zu betrachten, sondern auch näher am Projekt ROBUST zu sein und dessen Entwicklungsschritte zu verfolgen.

Bedanken möchte ich mich beim Team des Regionalmanagements Steirischer Zentralraum, allen voran Dr. Bernd Gassler, der mir ermöglichte meine Masterarbeit anknüpfend an das Projekt ROBUST zu verfassen und mir in einem Praktikum, sowie in meiner heutigen Tätigkeit als Regionalentwicklerin die Möglichkeit gab, in der Regionalentwicklung Fuß zu fassen und mich beweisen zu können sowie bei meiner Kollegin Kerstin Hausegger-Nestelberger MA MA, die mich seitens des Regionalmanagements ROBUST begleitete und meine Ansprechpartnerin für das

Projekt und für die Masterarbeit war. Ganz herzlich möchte ich mich auch beim ROBUST-Projektteam der Bundesanstalt für Bergbauernfragen, namentlich Dr. Thomas Dax, Dr. Theresia Oedl-Wieser und Lisa Bauchinger MA, für aufschlussreiche Inputs, sowie die Zurverfügungstellung der Projektunterlagen bedanken. Ein großer Dank gilt allen Partner:innen, die mir im Zuge der Arbeit Rede und Antwort standen und mich mit wertvollen Informationen versorgten.

Schlussendlich danke ich ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Martin Heintel, der mich bei meiner Masterarbeit betreute und mir, speziell mit dem Projektseminar „Aktuelle Projekte in der LEADER-Region Moststraße“, eine zentrale Weiche in meine berufliche Zukunft stellte.

Inhaltsverzeichnis

Eidesstattliche Erklärung	2
Vorwort	4
Inhaltsverzeichnis	6
Abbildungsverzeichnis	7
Tabellenverzeichnis.....	7
1. Einleitung.....	8
1.1 Regionalentwicklung in der Steiermark und der Steirische Zentralraum	10
1.1.1 Entwicklungsschritte der Regionalentwicklung in der Steiermark.....	13
1.1.2 Der Steirische Zentralraum	16
1.2 Ausgangslage Projekt „ROBUST – Rural-Urban Outlooks: Unlocking Synergies“	22
1.3 Forschungsfrage und Forschungsziel.....	24
2. Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen im Steirischen Zentralraum	25
2.1 Aktueller Forschungsstand.....	26
2.1.1 Definition Sharing Economy.....	27
2.1.2 Differenzierung und Einordnung von Sharing economy	28
2.1.3 Infrastruktur und Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen	38
2.1.4 Anwendung von Sharing-Modellen im Steirischen Zentralraum	39
2.2 Theoretisch-konzeptioneller Rahmen	51
2.2.1 Begründung der Theorieauswahl	51
2.2.2 Grundidee der Theorie.....	52
2.2.3 Anwendung der Theorie	54
2.3 Methodik	56
2.3.1 Literaturrecherche.....	56
2.3.2 Leitfadengestützte Expert:inneninterviews	57
2.4 Ergebnisse	61
2.5 Diskussion	80
2.5.1 Die Region Steirischer Zentralraum mittels des Regional governance Ansatzes betrachtet	81
2.5.2 Bedarfe, Maßnahmen und Zielgruppen - Einordnung in die Landschaft der Sharing economy.....	91
2.5.3 Erfolgsfaktoren und Herausforderungen.....	97
2.5.4 Handlungsempfehlungen.....	99
3. Fazit.....	100
Literaturverzeichnis	107

Anhang	115
Zusammenfassung	115
Abstract	118
Interviewtranskripte	120

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Steirische LEADER Regionen 2023-2027. (Quelle: SEEBACHER 2023 – In: AMT DER STEIERMÄRKISCHEN LANDESREGIERUNG, ABTEILUNG 17 LANDES- UND REGIONALENTWICKLUNG (Hrsg.))	17
Abbildung 2: Bevölkerung mit Hochschul- oder Akademieabschluss nach Politischen Bezirken 2019. (Quelle: STATISTIK AUSTRIA 2022).	19
Abbildung 3: Darstellung der Sharing economy nach Sektoren. (Quelle: WORLD ECONOMIC FORUM 2013 nach BOTSCHAN UND ROGERS 2010. – In: HARPERCOLLINS 2010).	30
Abbildung 4: Beteiligte Akteur:innengruppen bei der Implementierung ruraler CWS. (Quelle: GRUBER 2022).	37
Abbildung 5: Wir arbeiten an Ideen & Lösungen für den Steirischen Zentralraum. Leitfragen zur Diskussion der zentralen Themen in ROBUST. (Quelle: REGIONALMANAGEMENT STEIRISCHER ZENTRALRAUM GMBH 2019 ³).	44
Abbildung 6: Ergebnis der drei Diskussionsrunden zu „New Business Models and Labour Markets“. (Quelle: REGIONALMANAGEMENT STEIRISCHER ZENTRALRAUM GMBH 2019).	47
Abbildung 7: Ergebnis der drei Diskussionsrunden zu „Public Infrastructure and Social Services“. (Quelle: REGIONALMANAGEMENT STEIRISCHER ZENTRALRAUM GMBH 2019 ³).	47
Abbildung 8: Ergebnis im Workshop „Public Infrastructure and Social Services“ zu Coworking, Arbeit und Digitalisierung. (Quelle: REGIONALMANAGEMENT STEIRISCHER ZENTRALRAUM GMBH 2019 ³).	47

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Auflistung aller Interviewpartner:innen der Leitfadengestützten Expert:innen-Interviews.	58
Tabelle 2: Codeschlüssel zur Codierung der Leitfadengestützten Expert:innen-Interviews.	61

1. Einleitung

Sharing, also das Teilen von etwas, ist keine Erfindung, die in den letzten Jahren stattgefunden hat, wie man der Literatur (SCHUMICH 2016, HAGEN und RÜCKERT-JOHN 2016, WIESER 2018) entnehmen kann. Dennoch ist der Begriff vielerorts gegenwärtig. Spricht man von einer *Sharing economy* (synonyme Verwendung zu *Shared Economy* oder *Share economy*), also der „Wirtschaft des Teilens“ (HAESE 2015) ist „die gemeinschaftliche Nutzung von Gütern durch Teilen, Tauschen, Leihen, Mieten oder Schenken sowie die Vermittlung von Dienstleistungen“ (ebd.) gemeint.

In die *Sharing economy* fallen verschiedenste Sektoren hinein und die zugrundeliegende Motivation der Personen, die daran partizipieren, variiert. Insofern umfasst der Begriff gleichermaßen Gemeinschaftsgärten wie Mitfahrbörsen, Plattformen zum Kleidertausch ebenso wie Leihscoter, aber auch bspw. Sozialkredite und schließlich auch alles was den Bereich der *Modelle für innovative unternehmerische Initiativen* betrifft. Dieser Begriff wird in dieser Arbeit als „Klammer“ verwendet, die all jene Infrastruktur und Leistungen umfasst, die innovativer unternehmerischer Tätigkeit dient und nach dem Prinzip der *Sharing economy* funktionieren. Im Sinne der regionalen Entwicklungsstrategie des Steirischen Zentralraums wird ein Fokus auf innovative und flexible Arbeitsmöglichkeiten gelegt. Die Ausformung dieser sind z.B. Coworking Spaces, Fablabs, Makerspaces, oder andere Raumangebote, aber auch diverse Plattformen und Netzwerke fallen in diesen Bereich.

Die *Region Steirischer Zentralraum* ist eine der sieben Regionen der Steiermark in denen Regionalentwicklung seit vielen Jahren praktiziert wird und gesetzlich verankert ist. Mit dem *Steiermärkischen Landes- und Regionalentwicklungsgesetz 2018 – StLREG 2018*, das nach § 1 StLREG 2018 „die Zusammenarbeit im Bereich der Regionalentwicklung zwischen dem Land, den Regionen und den Gemeinden sowie die grundlegende Finanzierung der Regionalentwicklung auf regionaler Ebene“ regelt, besteht ein gesetzlich legitimer Auftrag zur Regionalentwicklung in der Steiermark. Im Steirischen Zentralraum finden sich bereits einige Beispiele einer *Sharing economy* aus unterschiedlichen Bereichen wieder (im Laufe der Arbeit wird näher darauf eingegangen). Das Regionalmanagement Steirischer Zentralraum ist nach § 12 Abs. 1 des Steiermärkischen Landes- und Regionalentwicklungsgesetzes 2018 – StLREG

2018 das regionale Organ, welches mit der operativen Umsetzung der Regionalentwicklungsaufgaben für den Steirischen Zentralraum betraut ist und befasst sich in mehrerlei Hinsicht mit dem Thema „Sharing“. Neben einigen Projekten, die im Sinne einer Sharing economy funktionieren und vom Regionalmanagement initiiert und / oder begleitet werden, ist es im Projekt *ROBUST* Praxispartner in Form des living labs „Steirischer Zentralraum“.

Das Projekt *ROBUST* diene als thematische Grundlage und Ausgangspunkt für diese Masterarbeit. Weiters ist die Sharing economy aufgrund ihrer Allgegenwärtigkeit im täglichen Leben unserer Gesellschaft von Interesse, aber insbesondere auch, da in der Regionalen Entwicklungsstrategie (RES) das Schaffen von innovativen, flexiblen Arbeitsmöglichkeiten, darunter wurden Coworking Spaces beispielhaft genannt (vgl. REGIONALMANAGEMENT STEIRISCHER ZENTRALRAUM GMBH 2020: 4), als eine Maßnahme angeführt wird.

Die Arbeit grenzt sich insofern vom Projekt ab, sodass in ihr nur das Thema *Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen* regional betrachtet wird und wie die Region in diesem Bereich unterstützen kann. Es gilt dadurch Synergien im Steirischen Zentralraum aufzubauen und zu stärken.

ROBUST selbst behandelt zwar die Themen „*New business models and labour markets*“ (*Arbeitsmarkt und neue Geschäftsmodelle*) und „*Public infrastructure and social services*“ (*Öffentliche Infrastruktur und soziale Dienstleistungen*), befasst sich jedoch nicht konkret mit Infrastruktur für innovative unternehmerische Initiativen. Der Erkenntnisgewinn findet, mit Ausnahme des im Projekt durchgeführten Multi-Stakeholderworkshops und der Erkenntnisse aus Telefoninterviews mit Bürgermeister:innen, mittels getrennt voneinander angewandten, unterschiedlichen Methoden statt. Das Ziel ist, dass die Masterarbeit einen Mehrwert für das Projekt darstellt und in weiterer Folge für die Region generiert und aus Sicht von *ROBUST* als Zusatzleistung erachtet werden soll.

Der Aufbau der Arbeit gliedert sich in drei Teile. Der erste Teil, die Einleitung (Kap. 1), beschäftigt sich mit der Einführung in die Region Steirischer Zentralraum, die im Zentrum der Arbeit steht und mit den historisch wichtigen Ereignissen der Regionalentwicklung in der Steiermark, da diese zur Formierung der jetzigen Region geführt haben. Weiters wird auf das Projekt *ROBUST* eingegangen, das die

Ausgangslage für die Masterarbeit darstellt und schlussendlich wird mit der Forschungsfrage und dem Forschungsziel der Forschungsgegenstand dargelegt.

In Kap. 2 wird auf den aktuellen Forschungsstand des Themas Sharing economy eingegangen. Da dieses Feld in der Forschung noch ein junges, wenig beachtetes Feld ist, gibt es für Sharing economy keine allgemeingültige Definition und auch kein einheitliches System, nachdem die Ausprägungen der Sharing economy kategorisiert werden können. Somit werden lediglich Definitions- und Einordnungsversuche aufgezeigt.

Im Anschluss wird der Regional governance Ansatz, der als theoretischer Hintergrund zur Analyse der Ergebnisse zur Verfügung steht, in seiner Grundidee und seiner Anwendung thematisiert, bevor die angewandten Forschungsmethoden beschrieben werden. Das Herzstück der Arbeit und den Abschluss dieses Kapitels bilden die Ergebnisse (Kap. 2.4) und deren Diskussion (Kap. 2.5).

Zuletzt findet man in Kap. 3 das Fazit der Arbeit. Alle Transkripte zu den leitfadengestützten Expert:innen-Interviews finden sich im Anhang wieder.

1.1 Regionalentwicklung in der Steiermark und der Steirische Zentralraum

Regionalentwicklung ist ein Begriff, der einer Vielzahl an Menschen nicht bekannt bzw. für sie nicht beschreibbar ist. Gleichmaßen fällt die Definition einer *Region* – je nach angewandtem Prinzip – unterschiedlich aus, sodass es stets einer Klärung bedarf, von welcher Region die Rede ist. Um die Forschungsfrage bearbeiten zu können, soll eingangs auf die Begrifflichkeiten und auf die Charakteristika des Steirischen Zentralraums eingegangen und ein kurzer Überblick über die Entwicklungsschritte der Regionalentwicklung in der Steiermark, als auch über die wichtigsten, damit in Verbindung stehenden Gremien, Institutionen und Instrumente gegeben werden.

Bei einer *Region* handelt es sich, laut Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung (SINZ 2018: 1976), um einen „aufgrund bestimmter Merkmale abgrenzbaren, zusammenhängenden Teilraum mittlerer Größenordnung in einem Gesamtraum“. „Region“ genauso wie „regional“ findet nach SINZ (2018: 1976) dann

seine Anwendung, wenn „Gegebenheiten oder Vorgänge bezeichnet werden sollen, die mehr als den örtlichen Zusammenhang betreffen, aber unterhalb oder jenseits der staatlichen Ebene angesiedelt sind“. Ursprünglich leitet sich der Begriff vom lateinischen „regio“, was Richtung, Gebiet oder Gegend bezeichnet bzw. von „regere“, das für lenken, etwas gerade richten, oder leiten steht. Der Begriff Region stammt aus der Wissenschaft (Geographie, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Rechtswissenschaften, Geschichts- und Sprachwissenschaften) und hat erst spät in Politik und Verwaltung Einzug genommen.

BLOTEVOGEL (2005) unterscheidet zwischen einerseits *Analyse- und Beschreibungsregionen*, wenn die Herangehensweise bei der Regionsabgrenzung empirisch-analytisch ist, und andererseits *Tätigkeits- oder Programmregionen*, bei Ansätzen, die normativ-programmatisch sind. Zudem thematisiert er auch den Begriff *Wahrnehmungs- und Identitätsregion*, der sich auf die Lebenswelt jener Personen, die die Definition vornehmen, bezieht und durch soziale Kommunikation zusammengesetzt ist.

Bei Analyse- und Beschreibungsregionen handelt es sich um analytische Konstrukte zum Zweck der Ordnung von Objekten im Raum. Bei der Konstruktion jener Regionen finden Ähnlichkeits- oder Verflochtenheitsprinzipien ihre Anwendung. Von Strukturregionen (Regionsabgrenzung erfolgt nach Homogenitätskriterien) spricht man, wenn die Zusammenfassung von z.B. Gemeinden unter Berücksichtigung mind. eines Merkmals zu einheitlichen Regionen nach dem Ähnlichkeitsprinzip erfolgt. Sprachräume, Agglomerationsräume, ländliche Räume oder Industrieregionen sind hier als Beispiele zu nennen. Ebenso können Regionen nach dem Verflochtenheitsprinzip abgegrenzt werden, wobei jene Raumelemente, die sich in funktionaler Beziehung zueinander befinden, eine Region bilden. Vielfach fällt dies auf Verflechtungen von Zentren mit ihren Umgebungen zu. Diese sind dann als Nodalregionen zu bezeichnen. Klassische Beispiele dafür sind administrative Raumeinheiten, aber auch Pendler- und Arbeitsmarktreionen oder zentralörtliche Verflechtungsbereiche. Vielfach findet Regionsbildung in Kombination des Ähnlichkeits- und Verflochtenheitsprinzips statt; sowie dies auf Planungsregionen oder auch Aktionsräume von Förderprogrammen zutrifft. (vgl. SINZ 2018: 1978f.)

Im Kontrast dazu stehen Tätigkeits- bzw. Programmregionen, die auf gesellschaftswissenschaftlichem Regionsverständnis gründen und dessen Zweck sozio- ökonomische Strukturbildung in räumlicher Hinsicht ist. Jene Regionen werden durch menschliches Handeln formiert. (vgl. BLOTEVOGEL 2005)

Im Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung ist *Regionalentwicklung* wie folgt definiert: „Regionalentwicklung ist sowohl öffentliche Aufgabe, wenn es sich um die Verwaltung, Koordination und Abwicklung der EU-Kohäsionspolitik (...) handelt, als auch Bestandteil der intermediären (...) Dienstleistungsebene zwischen Staat, Markt und Zivilgesellschaft sowie Inhalt selbstorganisierter Bottom-up-Prozesse einer eigenständigen oder endogenen Steuerung“ (HEINTEL 2018: 2008). Somit stellt Regionalentwicklung eine Querschnittsmaterie dar, deren Anwendung auf verschiedensten Handlungsebenen erfolgt, deren Wirkung auf sämtliche Maßstabsebenen abzielt und deren Prozesse gewöhnlich von Governance-Arrangements gelenkt werden. Sie ist weder rechtlich noch fachlich eindeutig definiert was dazu führt(e), dass die Auslegung und Wirksamkeit jener auf verschiedenste Art und Weise je nach Zeit, Staat und Akteur:in erfolgt(e). Der Begriff der Lernenden Regionen ist in diesem Kontext zu nennen. Ein weiteres Charakteristikum der Regionalentwicklung ist das Spannungsfeld ungleicher Interessen und strategischer Ausrichtungen, das u.a. auf die verschiedenen administrativen Ebenen und Steuerungslogiken zurückzuführen ist. (vgl. HEINTEL 2018: 2007f.)

Im Sinne eigenständiger und innovationsorientierter Regionalentwicklung werden zusehends Konzepte verfolgt, die auf regionale Anpassung und Wettbewerbsfähigkeit abzielen. Somit bewegt sich die Ausrichtung der Regionalentwicklung mittlerweile vermehrt weg vom Gedanken Schwächen kompensieren zu müssen und wendet sich den Stärken der Region zu. (vgl. HEINTEL 2018: 2011). Zur weiteren Entwicklung zählt auch, dass sich vielerorts Strukturen mit Schnittstellenfunktion, wie bspw. Regionalmanagements, gebildet haben und der Staat, als kooperativer Staat, Rahmen und Richtung bestimmt; als Akteur tritt er aber auf regionaler Ebene weniger präsent auf, sodass regionales Selbststeuerungspotenzial gezielt gefördert wird. (vgl. HEINTEL 2018: 2011f.)

1.1.1 Entwicklungsschritte der Regionalentwicklung in der Steiermark

In der Steiermark ist Regionalentwicklung jedoch durch das Steiermärkische Landes- und Regionalentwicklungsgesetz 2018 nach § 1 StLREG 2018 definiert. Das Gesetz regelt somit „die Zusammenarbeit im Bereich der Regionalentwicklung zwischen dem Land, den Regionen und den Gemeinden sowie die grundlegende Finanzierung der Regionalentwicklung auf regionaler Ebene“. Die darin enthaltene Definition von Regionalentwicklung fasst unter diesem Begriff nach § 2 StLREG 2018 „Strategien, Programme, Projekte“ und eine „gezielte Koordinierung von Maßnahmen“ zusammen, die, auf Basis der regionalen Voraussetzungen, zur Unterstützung der Entwicklung der Region beitragen.

Der Steirische Zentralraum als Region ist ein Konstrukt, welches erst seit 2009 besteht (vgl. ÖROK 2011). Obwohl diese Region, wie auch die sechs anderen, noch relativ jung sind, kann man trotzdem in der Steiermark von einer gewissen Tradition der Regionalentwicklung sprechen.

1981 wurden in der Steiermark die ersten Entwicklungskonzepte, die interkommunale Zielsetzungen und Umsetzungsprojekte verfolgten, für Kleinregionen erstellt. Der Bund gründete bereits 1979 den „Fonds für eigenständige Regionalentwicklung (FER)“ und unterstützte die Einrichtung regionaler Entwicklungsverbände. Um eine Konkurrenzsituation mit dem Bund in regionalpolitischen Vorhaben zu umgehen, erfolgte im Jahr 1985 die Gründung der „Steirischen Förderungsaktion für regional eigenständige Initiativen (STEFREI)“, deren Ziel es war, das endogene regionale Potenzial zu aktivieren. Mit ihr und der Schwerpunktsetzung auf sektor- und fachbereichsübergreifende Projekte, wurde der Weg zu einer integrierten Regionalentwicklung in der Steiermark frei. Diese frühe Praxis der Regionalentwicklung trug dazu bei, dass die Steiermark mit dem EU-Beitritt Österreichs im Jahr 1995 die Förderinstrumente aus den Strukturfondsprogrammen und Gemeinschaftsinitiativen rasch nutzen konnten. Weiters wurden auch, im Vergleich zu anderen Bundesländern, wichtige regionalpolitische Instrumente – Landes- und Regionalplanung nach dem Raumordnungsgesetz, Förderung endogener Regionalentwicklung im Zuge der Strukturfondsprogramme sowie die Gemeinschaftsinitiativen LEADER und INTERREG - in einer Behörde zusammengefasst. (vgl. ÖSTERREICHISCHER STÄDTEBUND 2007)

Die letzte bedeutende Veränderung in der Steirischen Regionalentwicklung stellt das, bereits erwähnte, mit 1. Jänner 2018 in Kraft getretene, *Steiermärkische Landes- und Regionalentwicklungsgesetz 2018 – StLREG 2018*, dar. Bis dato waren die Struktur und Aufgaben der Regionalentwicklung in der Steiermark durch verschiedene Rechtsgrundlagen (dem Steiermärkischen Raumordnungsgesetz 2010 (StROG 2010), dem Landesentwicklungsprogramm, div. Förderrichtlinien und Geschäftsordnungen) legitimiert, was eine gesamtheitliche nachhaltige Regionalentwicklung nur erschwert umsetzen ließ.

Das angesprochene Gesetz sorgt nun für neue Bedingungen in der Zusammenarbeit zwischen Land, Regionen und Gemeinden und weist obendrein eine Einzigartigkeit in Österreich auf (vgl. AMT DER STEIERMÄRKISCHEN LANDESREGIERUNG, A17 LANDES – UND REGIONALENTWICKLUNG o.J.⁴). Erstmals wird den Regionen auch ein Budget für Regionalentwicklung gesetzlich zugesprochen. Dieses Budget, welches aus Landes- und Gemeindemittel (Bedarfszuweisungen) besteht, steht der Weiterentwicklung der Regionen zu Verfügung und wird in jährlichen Projekten umgesetzt, die in regionalen Arbeitsprogrammen zusammengefasst sind, die wiederum aus den jeweiligen regionalen Entwicklungsstrategien abgeleitet werden. Somit kann von einem Budget gesprochen werden, das eigenständig und in Eigenverantwortung von der Region für Entwicklungsmaßnahmen eingesetzt wird (vgl. AMT DER STEIERMÄRKISCHEN LANDESREGIERUNG, A17 LANDES – UND REGIONALENTWICKLUNG o.J.⁴) und damit zur Erreichung der landes- und regionalentwicklerischen Ziele lt. StLREG 2018 beiträgt. Jene sind nach § 2 Abs. 1 StLREG 2018:

1. „Weiterentwicklung der steirischen Regionen als attraktivere Bildungs-, Arbeits- und Lebensraum für alle Bevölkerungsgruppen;
2. Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit der steirischen Regionen;
3. Erhöhung der Wertschöpfung in den Regionen;
4. strukturierte und nachhaltige interkommunale Zusammenarbeit;
5. thematische und strukturelle Bündelung von Trägern der Regionalentwicklung innerhalb einer Region.“

Bezogen auf die Masterarbeit lässt sich sagen, dass sich alle definierten Ziele im Thema sowie der Forschungsfrage wiederfinden lassen bzw. in jene hineinspielen.

Das Gesetz sieht weiters strategische Gremien und operative Einrichtungen vor, die als Voraussetzung notwendig sind, um eigenständige Regionalentwicklung zu betreiben (vgl. AMT DER STEIERMÄRKISCHEN LANDESREGIERUNG, A17 LANDES – UND REGIONALENTWICKLUNG o.J.⁴) Regionalentwicklung ist wie folgt organisiert:

§ 10 Abs. 1 StLREG 2018 sieht Regionalverbände vor, die für die strategische Besorgung der festgelegten Aufgaben zuständig sind und dessen Wirkungsbereich alle Gemeinden der jeweiligen Region umfasst. Die Organe der Regionalverbände sind in § 13 StLREG 2018 geregelt, der besagt, dass Regionalverbände aus der Regionalversammlung, dem Regionalvorstand, einem Vorsitz und Rechnungsprüfer:innen besteht. Besonders von Interesse ist die Regionalversammlung, da sie laut § 14 Abs. 2 StLREG 2018 über die Entwicklungsstrategie und das jährliche Arbeitsprogramm (definiert welche Projekte zu welchem Budget aus den Regionalentwicklungsmitteln umgesetzt werden) schlussendlich Beschluss fasst und somit die Budgethoheit inne hat. In der Regionalversammlung sitzen nach § 13 Abs. 1 StLREG 2018 stimmberechtigte Mitglieder (Landtags- und Nationalratsabgeordnete und Bundesrät:innen mit Hauptwohnsitz in der Region und die Bürgermeister:innen aller Gemeinden der Region) und nicht stimmberechtigte Mitglieder in beratender Funktion (Vertreter:innen der Wirtschaftskammer, Arbeiterkammer, Landwirtschaftskammer, Steiermärkischen Landarbeiterkammer, Kammer für Architekten und Ingenieurkonsulenten, Industriellenvereinigung, des Steiermärkischen Gemeindebundes, des Österreichischen Städtebundes, des Arbeitsmarktservices, des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, der Bezirkshauptmann, die Umweltanwältin, die Gleichbehandlungsbeauftragte, die Baubezirksleitung, eine Vertretung der Regionalplanung und -entwicklung (A17 Land Steiermark) und je eine Vertretung der im Landtag vertretenen Parteien mit Hauptwohnsitz in der Region).

§ 12 Abs. 1 StLREG 2018 legt Regionalentwicklungs-Gesellschaften (Regionalmanagements), die für die Abwicklung der operativen Aufgaben zuständig sind, fest.

Der Ansatz, der hinter dem Budget steckt, welches die Regionen in Eigenverantwortung für regionale Projekte einsetzen, ist jener der endogenen Regionalentwicklung. Die Regionen, als Expertinnen ihrer selbst, kennen die regionalen Gegebenheiten am besten, können daher von sich aus agieren und gezielt Schwerpunkte setzen.

Ersichtlich ist, dass sich die Regionsebene aus räumlicher Sicht in der Steiermark im Bereich der Raumordnung als auch in der Planung und Entwicklung etabliert. Sie bildet die Plattform für eine erfolgreiche Zusammenarbeit relevanter Akteur:innen (vgl. AMT DER STEIERMÄRKISCHEN LANDESREGIERUNG, A17 LANDES – UND REGIONALENTWICKLUNG o.J.¹).

1.1.2 Der Steirische Zentralraum

Die Steiermark weist heute sieben Regionen auf. Sie sind aus den 16 politischen Bezirken hervorgegangen und wurden im Landesentwicklungsprogramm - LEP 2009 festgesetzt (vgl. ÖROK 2011), welches per Verordnung der Steiermärkischen Landesregierung vom 06.07.2009 erlassen wurde (vgl. AMT DER STEIERMÄRKISCHEN LANDESREGIERUNG, ABTEILUNG 16 – LANDES- UND GEMEINDEENTWICKLUNG 2009). Dem vorausgegangen ist der Prozess *Regionext*, dessen Ziel die Weiterentwicklung der Strukturen in der Steiermark war, um zukünftigen Anforderungen gerecht zu werden und um Aufgaben auf Ebene der Gemeinde, der Region oder des Landes effizienter und qualitätsvoller erfüllbar zu machen (vgl. ÖROK 2011). Die sieben steirischen Regionen sind auch in das Steiermärkische Landes- und Regionalentwicklungsgesetz 2018 übernommen worden. Regionen sind nach § 6 Abs. 1 StLREG 2018 die „räumlichen Einheiten, die jede für sich die erforderlichen räumlichen Voraussetzungen für möglichst alle Daseinsgrundfunktionen bieten, sodass sie gut ausgestattete und funktionsfähige Lebensräume für ihre Bevölkerung darstellen“. Jede der sieben steirischen Regionen ist in Abs. 2 namentlich genannt und die dazugehörigen politischen Bezirke sind aufgeführt.

Eine der sieben Regionen ist der Steirische Zentralraum, der aus der Stadt Graz sowie den beiden politischen Bezirken Graz-Umgebung und Voitsberg besteht und insgesamt 52 Gemeinden umfasst (vgl. REGIONALMANAGEMENT STEIRISCHER ZENTRALRAUM GMBH 2020²). Wie bereits aus dem Namen hervorgehend und in Abb.1 ersichtlich, ist die Region innerhalb der Steiermark zentral gelegen und grenzt an die

Regionen *Obersteiermark West*, *Obersteiermark Ost*, *Oststeiermark*, *Südoststeiermark* und *Südweststeiermark*. Erwähnenswert sind auch die LEADER-Regionen, die ihren Beitrag zur Regionalentwicklung im Steirischen Zentralraum leisten. Diese sind die *LAG Lipizzanerheimat* im Westen und die *LAG Hügelland-Schöcklland* im Osten der Region und seit 20.06.2023 auch die neu gegründete Region, *LAG Graz-Umgebung Nord*, im Norden von Graz.

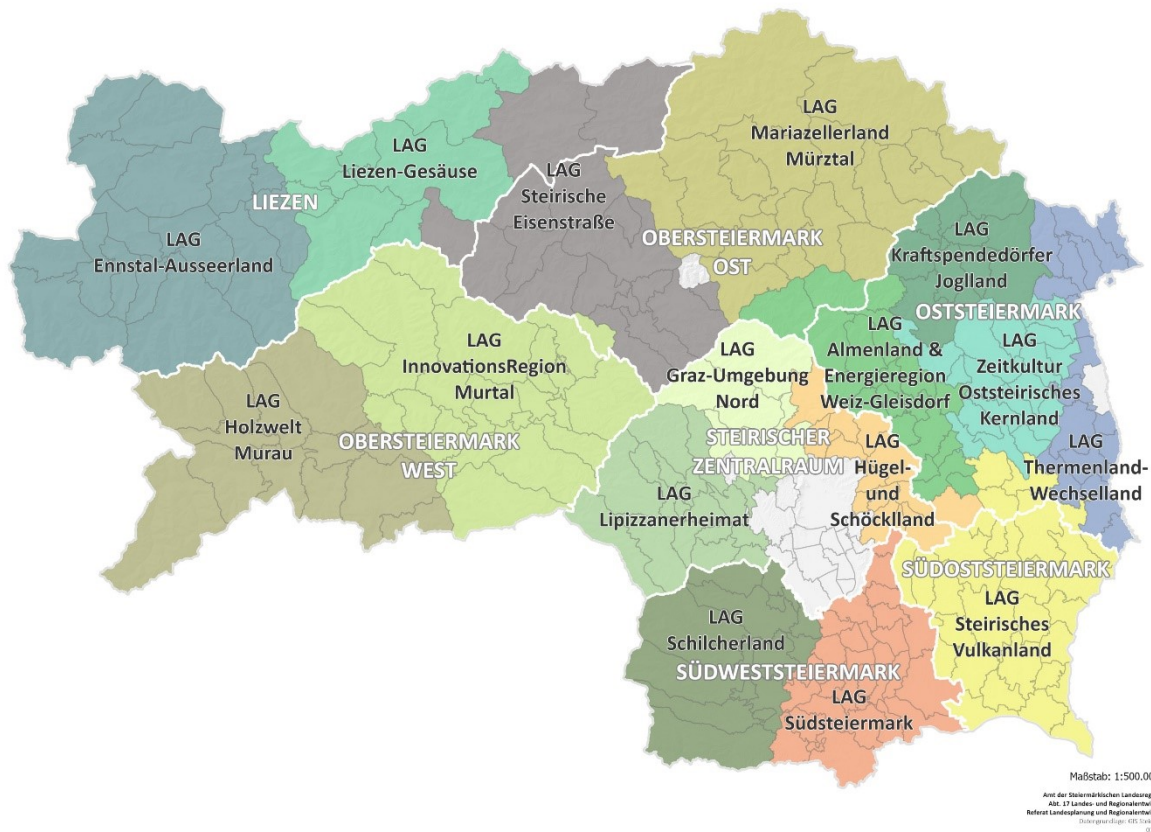


Abbildung 1: Steirische LEADER Regionen 2023-2027. (Quelle: SEEBACHER 2023 – In: AMT DER STEIERMÄRKISCHEN LANDESREGIERUNG, ABTEILUNG 17 LANDES- UND REGIONALENTWICKLUNG (Hrsg.))

Die Planungsregion Steirischer Zentralraum besteht laut Verordnung aus dem Regionalverband (bestehend aus den Organen Regionalversammlung, Vorsitzender, Regionalvorstand und Rechnungsprüfer), und dem Regionalmanagement (vgl. AMT DER STEIERMÄRKISCHEN LANDESREGIERUNG, A17 LANDES – UND REGIONALENTWICKLUNG o.J.³). Die politische Verantwortung liegt bei dem Regionalvorstand und der Regionalversammlung. Mit der Umsetzung von Entwicklungsaufgaben ist das Regionalmanagement in Form einer Gesellschaft betraut (vgl. AMT DER STEIERMÄRKISCHEN LANDESREGIERUNG, A17 LANDES – UND REGIONALENTWICKLUNG o.J.²).

1.1.2.1 Charakteristika der Region

Charakteristisch für die Region ist ihre Diversität. Sie verfügt über eine hohe wirtschaftliche Dynamik, überregionale Einrichtungen der Forschung und Bildung, breit gefächerte Angebote rund um Kultur und Dienstleistungen, genauso wie qualitativ hochwertigen Wohnraum, zahlreiche Angebote im Bereich Freizeit und Naherholung für alle Generationen (vgl. REGIONALMANAGEMENT STEIRISCHER ZENTRALRAUM 2020²). Dies lässt sich u.a. durch die Zusammensetzung der Region aus den, in sich in vielen Bereichen unterschiedlichen, Bezirken Graz-Umgebung und Voitsberg sowie der Eingliederung der Landeshauptstadt Graz begründen. Jene Unterschiede werden im Folgenden durch Zahlen belegt.

Ein Bereich wodurch sich die Region enorm von den anderen abhebt, ist der der Demographie. Der Steirische Zentralraum ist in weiten Teilen von Bevölkerungswachstum (positive Wanderungsbilanz) gekennzeichnet. Mit 512.126 Einwohner:innen (40,5% der Gesamtbevölkerung der Steiermark) und davon 141.676 Personen im Alter von 0-26 Jahren (27,7% der Gesamtbevölkerung des Steirischen Zentralraums) ist sie die bevölkerungsstärkste und zugleich jüngste der sieben Großregionen (der Durchschnittswert der 0-26 Jährigen beträgt steiermarkweit 25,9%) und ebenso die Region mit dem höchsten Bevölkerungszuwachs in den letzten zehn Jahren (Stand 01.01.2023). Dennoch verläuft die demographische Entwicklung innerhalb des Steirischen Zentralraums unterschiedlich, insofern, sodass man von einem Stadt-Land-Gefälle sprechen kann; im Vergleich zur letzten Registerzählung im Jahr 2011 weisen Graz (+14,0%) und Graz-Umgebung (+13,4%) einen Bevölkerungsanstieg auf, wohingegen Voitsberg (-1,6%) insgesamt einen Bevölkerungsrückgang zu verzeichnen hat. (vgl. AMT DER STEIERMÄRKISCHEN LANDESREGIERUNG, ABTEILUNG 17 LANDES- UND REGIONALENTWICKLUNG 2023)

Der Steirische Zentralraum weist das höchste Bildungsniveau aller steirischen Regionen auf (siehe Abb. 2). 26,1% der Bevölkerung zwischen 25 und 64 Jahren verfügt über einen Universitäts- oder Hochschulabschluss (Stand 2021). Für den hohen Wert sorgen die Einwohner:innen der Stadt Graz. 33,5% jener verfügen über einen Hochschulabschluss, wohingegen es in Graz-Umgebung 17,7% und in Voitsberg nur 8,9% sind; die gesamte Steiermark betrachtet sind dies 16,0%. Gleichmaßen fällt der hohe Anteil an erwerbsfähiger Bevölkerung zwischen 25 und 64 Jahren, die eine Lehre als höchst abgeschlossene Ausbildung vorweisen können,

auf. Dabei liegen Voitsberg mit 42,7% und Graz-Umgebung mit 38,9% über dem Steiermarkschnitt (37,4%) (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2023). Das vielfältige Bildungsangebot zieht sich durch die gesamte Region, wobei auch diesbezüglich Graz mit insgesamt 154 Schulen, vier Universitäten und vier Hochschulen (vgl. KAMMER FÜR ARBEITER UND ANGESTELLTE FÜR STEIERMARK 2022: 43) einen enormen Beitrag dazu leistet.

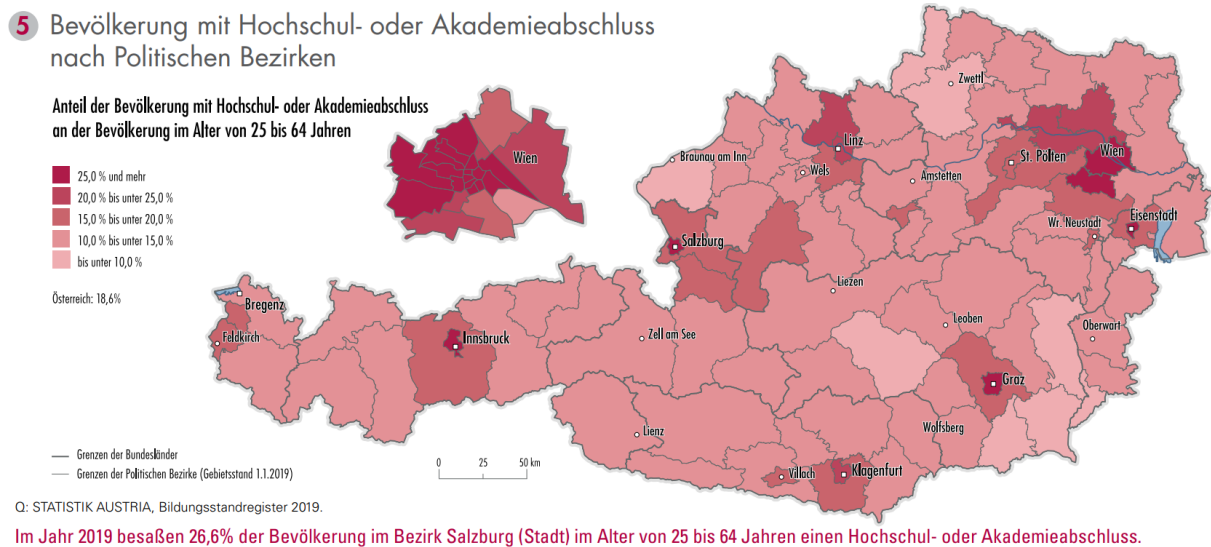


Abbildung 2: Bevölkerung mit Hochschul- oder Akademieabschluss nach Politischen Bezirken 2019. (Quelle: STATISTIK AUSTRIA 2022).

In puncto Wirtschaft sind die Potentiale der Region vielfach auch außerhalb der Landeshauptstadt angesiedelt. So zählen zu den bedeutendsten Standorten im industriell-gewerblichen Sektor die beiden Stadtgemeinden Köflach und Voitsberg im Bezirk Voitsberg und die Stadtgemeinde Frohnleiten, sowie die Gemeinden Gratkorn und Premstätten in Graz-Umgebung. Viele Teile des Bezirks Voitsberg sind gekennzeichnet durch eine lange Tradition im Bergbau und der Industrie, die auf den Kohlebergbau begründet ist. Mittlerweile prägen Umstrukturierungsmaßnahmen diesen Teil der Region, sodass Naherholung und Tourismus stärker forciert werden. Weiters verfügt der Steirische Zentralraum, insbesondere die Stadt Graz, über zahlreiche universitäre als auch außeruniversitäre Forschungseinrichtungen, Impuls- und Kompetenzzentren und thematische Cluster; bspw. in den Bereichen Automotive/Mobilität, Humantechnologie, Kreativwirtschaft und Energie und Umwelttechnik. (vgl. AMT DER STEIERMÄRKISCHEN LANDESREGIERUNG, ABTEILUNG 16 LANDES- UND GEMEINDEENTWICKLUNG 2011)

Gleichermaßen zählen „intensive stadt- und gemeindeüberschreitende Verflechtungen“ (REGIONALMANAGEMENT STEIRISCHER ZENTRALRAUM GMBH: 2019) zur Charakteristik der Region. Starke Pendlerverflechtungen sind für die gesamte Region charakteristisch. Aus den Bezirken Graz-Umgebung (79,9%) und Voitsberg (74,5%) pendelt der Großteil der erwerbstätigen Bevölkerung zum Arbeiten in eine andere Gemeinde oder einen anderen Bezirk aus, wohingegen lediglich 26,3% der Erwerbsfähigen aus der Stadt Graz zum selben Zweck auspendeln. 47,1% der Personen, die in Graz einer Beschäftigung nachgehen, pendeln dazu von einem anderen Bezirk in die Landeshauptstadt ein. In Graz-Umgebung und Voitsberg liegt die Anzahl der Arbeitspendler:innen (aus einer Gemeinde im Bezirk oder einem anderen Bezirk) bei 77,2% bzw. 65,7%. (vgl. KAMMER FÜR ARBEITER UND ANGESTELLTE FÜR STEIERMARK 2022: 130ff)

1.1.2.2 Das Regionalmanagement Steirischer Zentralraum

Das Regionalmanagement Steirischer Zentralraum, in seiner jetzigen Form als GmbH, existiert und begleitet die Stadt Graz und die Bezirke Graz-Umgebung und Voitsberg seit 2015. Seinen Ursprung hat es allerdings bereits im Jahr 1999 als *Regionalmanagement Graz & Graz-Umgebung*. Im Zuge der bereits erwähnten Neudefinition der steirischen Regionen im Jahr 2009 entstand daraus der Steirische Zentralraum. Damit erfolgte auch die Eingliederung des Bezirkes Voitsberg in den Zuständigkeitsbereich des bestehenden Regionalmanagements. (vgl. GASSLER 2019)

In der Steiermark sind alle Regionalmanagements vom Land Steiermark mit denselben Aufträgen betraut. Zusammengefasst lassen sich drei Aufträge formulieren:

1. Der gesetzliche Auftrag:

Er beinhaltet einerseits die Betreuung der regionalen Gremien, wozu lt. StLREG 2018 die Regionalversammlung und der Regionalvorstand zählen und andererseits die Funktion einer Schnittstelle in Form von Koordination und Information zwischen dem Land und den Gemeinden.

2. Der gesellschaftspolitische Auftrag:

Dieser gliedert sich in zwei große Bereiche; das Regionale Jugendmanagement, das für Vernetzung und Beratung in Jugendangelegenheiten zuständig ist, sowie die Koordination der Bildungs- und Berufsorientierung.

3. Der Auftrag der Regionalentwicklung:

Zum Auftrag der Regionalentwicklung zählen die jährliche Erstellung eines Arbeitsprogrammes, Projektkonzeption, -begleitung und -umsetzung, die Beratung in Bezug auf EU-Förderprogramme, der Aufbau und die Pflege von regionalen, bilateralen und transnationalen Netzwerken und die strategische Positionsentwicklung der Region. (vgl. REGIONALMANAGEMENT STEIRISCHER ZENTRALRAUM GMBH 2019²:7) Laut StLREG 2018 ist es nach § 12 allen voran, zur Besorgung der operativen Aufgaben der Regionalentwicklung, zur Weiterentwicklung der interkommunalen Zusammenarbeit, aber u.a. auch zu Beratungs- und Servicetätigkeiten für regionale Interessent:innen, Initiativen/Träger etc. eingesetzt.

Der aktuellen Regionalen Entwicklungsstrategie 2020+ (vgl. REGIONALMANAGEMENT STEIRISCHER ZENTRALRAUM GMBH 2020¹) sind folgende Leitthemen zu entnehmen;

Hochwertigen **Lebensraum** + integrierte **Qualitätsstandorte** gestalten

Bedarfsgerechte **Mobilität** + intelligente **Verkehrslösungen** ermöglichen

Gesellschaftliche **Teilhabe** + **Lebenslanges Lernen** fördern

Achtsamen Umgang mit Umwelt, **Landschaft** + **Ressourcen** sicherstellen

Wie sich im Laufe der Arbeit herausstellen wird, nimmt die Masterarbeit zum Thema „Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen im Steirischen Zentralraum – ein Thema der Regionalentwicklung!“ zu mehreren der Leitthemen Bezug. Das Ziel der Arbeit ist es, wie bereits beschrieben, bestehende Potentiale, Synergien, Akteur:innen und Bedarfe rund um Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen aufzuzeigen und Handlungsempfehlungen für die Region zu geben.

In erster Linie bezieht sich die Masterarbeit auf das Leitthema *Lebensraum + Qualitätsstandorte* worin die „Schaffung eines innerregional ausgewogenen Arbeitsplatzangebotes und Ansiedelung wissensbasierter Dienstleistungen in regionalen Zentren“ (REGIONALMANAGEMENT STEIRISCHER ZENTRALRAUM GMBH 2020¹: 4) thematisiert werden. Betreffend die Maßnahmen innerhalb dieses Schwerpunkts werden „innovative, flexible Arbeitsmöglichkeiten (z.B. Co-Working Spaces)“ sowie der Ausbau der „Breitbandanbindung mit höchster Qualität“ (ebd.: 4) genannt; der Bezug zu Zweiterem erschließt sich in Kap. 2.5.

Leitthema zwei, *Mobilität + Verkehrslösungen*, forciert u.a. die „Unterstützung eines multimodalen, vernetzten und serviceorientierten Mobilitätsverhaltens“ (ebd.: 5) sowie die „Erhöhung des Anteils des öffentlichen Verkehrs und des kombinierten Verkehrs im gemeindeübergreifenden Regionalverkehr“ (ebd.: 5). Erneut erschließt sich der Bezug zu den angeführten Punkten des Leitthemas zu Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen in Kap.2.5. Genauso wie in Leitthema 1 wird Sharing economy, hier in wörtlich als „Flexible Alternativen zum eigenen Pkw in den Gemeinden schaffen (z.B. Sharingmodelle)“ (ebd.: 5) als Maßnahme beschrieben. Weitere Maßnahmen, die in die Diskussion der Forschungsfrage hineinspielen, sind der Ausbau und die Verdichtung des ÖV-Angebots, die Entwicklung von Zubringermaßnahmen zu ÖV-Stationen sowie der Ausbau von dezentralen Park & Ride und Bike & Ride-Anlagen (vgl. ebd.: 5).

Die „Nutzung von Leerstand vor Neubau fördern“ (ebd.: 7) ist eine Maßnahme zum „Schutz von Landschaftsressourcen und Sicherstellung des Erhalts von Biodiversität“ in Leitthema 4, *Landschaft + Ressourcen*. Auf den Zusammenhang von Leerstand und Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen wird erneut in Kap. 2.5 eingegangen.

1.2 Ausgangslage Projekt „ROBUST – Rural-Urban Outlooks: Unlocking Synergies“

Wie eingangs erwähnt, ist der Steirische Zentralraum in dem EU-Projekt „*ROBUST – Rural-Urban Outlooks: Unlocking Synergies*“, welches Teil des EU-Programms für Forschung und Innovation (Horizon 2020) ist, eingebunden. Die Region fungiert dabei

im Projektzeitraum von Juni 2017 bis Mai 2021 als eine von 11 Studienregionen („Living labs“). Das Projektziel ist die Erforschung der Beziehungen zwischen Stadt, Stadtumland und den ländlichen Räumen und wie diese mittels Politiken und Governance Modellen identifiziert und gestärkt und mögliche Synergien gefördert werden können. Die drei Themenbereiche, mit denen sich die Region im Projekt beschäftigt, sind *New business models and labour markets*, *Public Infrastructure and social services* und *Cultural connections*. Als Partnerorganisationen aus Wissenschaft und Praxis wurden für die Bearbeitung des living labs *Steirischer Zentralraum* die Bundesanstalt für Bergbauernfragen und das Regionalmanagement *Steirischer Zentralraum* tätig (vgl. REGIONALMANAGEMENT STEIRISCHER ZENTRALRAUM GMBH 2018).

Im Projekt selbst wurden einerseits ein Stakeholdermapping und ein Multi-Stakeholderworkshop, der die Methoden *knowledge café* und *cross organisational knowledge sharing* beinhaltet, zu den drei Themenbereichen und andererseits leitfadengestützte Expert:innen-Interviews via Telefon mit allen Bürgermeister:innen der Region durchgeführt. Weiters werden Good-practice-Beispiele gesammelt und nach eigens definierten Kriterien bewertet. Als Output soll eine Onlinedatenbank aus Good-practice-Beispielen für den Steirischen Zentralraum generiert werden. Diese Beispiele werden in einer interaktiven Karte eingebunden und können als Anstoß für mögliche Nachfolgeprojekte von *ROBUST* dienen. (vgl. ICLEI 2019)

ROBUST diene als thematische Grundlage und Ausgangspunkt für die Masterarbeit. Das Projekt selbst behandelt im österreichischen living lab zwar die drei, im oberen Absatz genannten Themen, befasst sich jedoch nicht explizit mit Sharing-Modellen für innovative unternehmerische Initiativen. Das Forschungsthema der Masterarbeit passt in den Kontext von *ROBUST*, da es aus dem Überschneidungsbereich beider Forschungsschwerpunkte *öffentliche Infrastruktur und soziale Dienstleistungen* und *Arbeitsmarkt und neue Geschäftsmodelle* entspringt. Bezugnehmend auf den Schwerpunkt *öffentliche Infrastruktur und soziale Dienstleistungen* zielt *ROBUST* darauf ab, die Potentiale von sharing systems und interkommunale Zusammenarbeit in diesem Bereich zu erforschen und innovative Ansätze zur Finanzierung und Nutzung öffentlicher Infrastruktur darzulegen. In puncto *Arbeitsmarkt und neue Geschäftsmodelle* sollen die Potentiale von neuen Geschäftsmodellen, die im Sinne des shared economy Ansatzes funktionieren, identifiziert werden. (vgl. REGIONALMANAGEMENT STEIRISCHER ZENTRALRAUM GMBH 2018)

Die Arbeit grenzt sich insofern vom Projekt ab, dass in ihr nur der Bereich der Sharing-Modelle für unternehmerische Initiativen erforscht wird und was die Region diesem Thema zuarbeiten kann. Der Erkenntnisgewinn findet, mit Ausnahme der im Projekt vorhandenen Multi-Stakeholderworkshops, mittels getrennt voneinander angewandten, unterschiedlichen Methoden statt. Die Masterarbeit soll einen Mehrwert für das Projekt und in weiterer Folge für die Region generieren und aus Sicht von ROBUST als Zusatzleistung erachtet werden.

1.3 Forschungsfrage und Forschungsziel

Da die Region, wie bereits unter Kap. 1.1.2 erwähnt, in sich sehr divers ist, ist das zentrale Erkenntnisinteresse dieser Masterarbeit, die Stärkung der Synergien im Bereich der Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen zwischen der Stadt Graz, dem Stadtumland und den ländlichen Räumen des Steirischen Zentralraumes, sodass, die zu einer gemeinsamen Region zusammengefassten, sich unterscheidenden Räume, voneinander profitieren und die Region sich durch die Zusammenarbeit weiterentwickeln kann.

Konkret gilt es herauszufinden, welche Potentiale und Synergien die Region bereits in diesem Bereich in sich birgt und wie es diese – hinsichtlich ihrer Bedarfe – zu nützen und zu stärken gilt hinsichtlich ihrer Bedarfe, damit auf Herausforderungen, mit denen die unterschiedlichen Teile der Region betraut sind, und diverse Entwicklungen, die mit den Herausforderungen zusammenhängen, oder globalen Trends entsprechen, eingegangen werden kann und jene unterstützt bzw. angeregt werden können. Der Steirische Zentralraum mit seiner gesamten Vielfalt soll somit von sich selbst profitieren.

Folgende Forschungsfrage hat sich daraus ergeben und soll im Rahmen der Arbeit beantwortet werden:

Wie kann die Region Steirischer Zentralraum innovative unternehmerische Initiativen mittels Sharing-Modellen unterstützen?

Folgende Unterfragen sind von großer Bedeutung, um die Frage bearbeiten zu können:

- ***Welche Potentiale, Akteur:innen, Synergien und Bedarfe gibt es in diesem Bereich im Steirischen Zentralraum?***
- ***Welche regionalen Maßnahmen können umgesetzt werden?***

Das Forschungsziel der Masterarbeit ist es,

- bestehende **Potentiale, Synergien und Bedarfe** sowie **Akteur:innen** rund um Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen aufzuzeigen,
- **Handlungsempfehlungen** für die regionale Ebene hinsichtlich gezielter Maßnahmen und Synergien zu geben.

Die Erkenntnisse daraus sollen dazu beitragen, um auf regionale Bedarfe reagieren zu können, die Region stärker in sich zusammenwachsen zu lassen und sie nachhaltig zu entwickeln.

2. Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen im Steirischen Zentralraum

Wie aus der Einleitung zu entnehmen ist, befasst sich diese Arbeit mit Modellen, die im Sinne des Sharing economy-Ansatzes bereitgestellt sind und der Verrichtung von Erwerbsarbeit dienen und / oder diese unterstützen. In Kap. 2.1 wird nun auf den aktuellen Forschungsstand der Sharing economy eingegangen. Zum Begriff der Sharing economy werden zuerst Definitionsmöglichkeiten aufgezeigt, anschließend die unterschiedlichen Arten der systematischen Einordnung von Sharing economy dargestellt und schließlich wird genau dargelegt, was in dieser Arbeit darunter verstanden wird und was nicht. Beispiele dazu dienen dem besseren Verständnis. Kap. 2.2 befasst sich mit dem theoretisch-konzeptionellen Rahmen, dem Regional governance Ansatz, mit dem der Forschungsgegenstand untersucht wird. In Kap. 2.3 wird die Methodik, die in der Arbeit zur Bearbeitung der Forschungsfrage Anwendung

findet, erläutert, bevor es in Kap. 2.4 zur Darstellung der Ergebnisse und in Kap. 2.5 zur Diskussion jener kommt.

2.1 Aktueller Forschungsstand

In der Literatur herrscht Einigkeit darüber, dass der Begriff *Sharing economy* oder auch *Share economy* oder *Shared economy* in den letzten Jahren zum vielverwendeten Modewort wurde (vgl. HAGEN & RÜCKER-JOHN 2016: 5, LOSKE 2018: 181, SCHUMICH 2016: 13) und nun vermehrt Aufmerksamkeit in unserem täglichen Leben bekommt (vgl. AGARWAL und STEINMETZ 2019: 1930002-1). Obwohl die beiden Begrifflichkeiten einen wahren „Boom“ (SCHUMICH 2016: 13) erfuhren, geht mit den dahinterstehenden Aktivitäten, dem gemeinsamen Nutzen von Ressourcen (vgl. WIESER 2018: 75) und dem Tauschen und Teilen von Gütern und Dienstleistungen, das vermutlich seit jeher praktiziert wird (vgl. SCHUMICH 2016: 22), kein neues wirtschaftliches Phänomen einher (HAGEN und RÜCKERT-JOHN 2016: 6, vgl. WIESER 2018: 75). Die *Sharing economy* ist nämlich eng mit evolutionären Prozessen verbunden. Zusammenarbeit und Austausch und damit die Weitergabe von persönlichem Eigentum, oder die Gewährung von Zugriff auf jemandes Eigentum, um ein bestimmtes Bedürfnis zu befriedigen, waren bereits in frühen Gemeinschaften ein wesentlicher Bestandteil des Lebens. Obwohl heutige Gesellschaften, aus evolutionären Gründen heraus, auf das Teilen programmiert sind, haben sie im Laufe der Zeit versucht dies zu vergessen. Das Modell des kollaborativen Konsums ist ein Beweis dafür, dass das Teilen als wünschenswertes und gefördertes Verhalten wiederentdeckt wird. Der Fortschritt der Wissenschaft machte es möglich, durch neue Technologien und der damit einhergehenden Beseitigung gewisser Hindernisse, die Menschen in der Vergangenheit vom Teilen abhielten, die Art und das Ausmaß des Teilens zu beeinflussen. Somit ist nicht das Phänomen des Teilens neu, sondern die Methoden und Wege, wie es praktiziert wird. (vgl. ŠIUŠKAITĖ et al. 2019: 373f)

Der Neuigkeitswert dieser Wirtschaftsform hängt insbesondere mit der Entwicklung der digitalen Technik und der Infrastruktur, wie Computer, Smartphones und Internet, zusammen, mit dessen Hilfe die Organisation von *Sharing*-Aktivitäten erheblich erleichtert und die Verbreitung von *Sharing economies* vorangetrieben werden konnte (vgl. SCHUMICH 2016:22). Mehrere Autoren (BELK 2014, JUHO et al. 2016) verweisen

auf das Internet, das eine Sharing economy, im Vergleich zur herkömmlichen Praxis des Teilens, die es bereits, wie angesprochen, bedeutend länger gibt, maßgeblich beeinflusst. Es ist vor allem der Zugang dazu und die Möglichkeit Informationen zu teilen (vgl. ČAVALIĆ 2017), die eine Share economy zu jener machen. Laut SCHUMICH (2016) nehmen Plattformen den zentralen Bestandteil bei der Koordination von Sharing-Aktivitäten ein. Sie bringen die Anbieter:innen von Ressourcen mit interessierten Nutzer:innen zusammen (vgl. SCHUMICH 2016: 20). Teilen ist somit mittlerweile als Mittel zum Zweck bzw. Annehmlichkeit zu sehen und nicht mehr überlebensnotwendig (vgl. BELK 2018). Die digitale Technik erfüllt zwar eine wichtige, jedoch meist lediglich die instrumentelle, dienende Rolle. Sharing economy wird nämlich größtenteils in der realen Welt praktiziert (vgl. LOSKE 2018: 183). Beim Konsumieren steht vielfach deutlich die soziale Komponente im Vordergrund (vgl. DE LA CALLE VAQUERO und DE LA CALLE CALLE 2013).

2.1.1 Definition Sharing Economy

Der Begriff *Sharing economy* kam mit WEITZMAN (1984) das erste Mal auf. WEITZMAN verwendet *Sharing economy* im Kontext konjunktureller Untersuchungen (vgl. SCHUMICH 2016: 17) und beschreibt damit im Kern, dass bei zunehmender Praktizierung des Teilens eine Wohlstandserhöhung der Marktteilnehmer:innen erfolgt (vgl. WEITZMAN 1984). Das heutige Verständnis des Begriffes, dies kann vorweggenommen werden, ist jedenfalls wesentlich breiter als das ursprüngliche. Aufgrund der Einbeziehung unterschiedlicher Geschäftsmodelle sowie Produktbereiche und Märkte ist es dennoch nicht einfach zu einer gemeinsamen Definition zu gelangen (vgl. AGARWAL & STEINMETZ 2019: 1930002-2), sodass es – bis dato – keine Einigkeit darüber gibt, was eine Sharing economy ist.

Nach LOSKE (vgl. 2018: 181) erfolgte der erste Versuch einer systematischen Begriffsdefinition durch LESSIG (2008), der Share Economy als Zugang zu Ressourcen, der auf Teilen, Tauschen und Verleihen beruht und nicht aufgrund des Besitzes besteht, beschreibt. Vielfach ist unter „Sharing economy“ ein Sammelbegriff für nicht eigentumsbezogene Formen von Konsumaktivität, wie „Gemeinschaftskonsum“ („collaborative consumption“) (BOTSCHAN und ROGERS 2010) oder „zugangsbasierter Konsum“ (BARDHI und ECKHARDT 2012) zu verstehen (vgl. AGARWAL und STEINMETZ 2019: 1930002-2). Der Begriff „collaborative consumption“ geht auf FELSON und

SPAETH (1978) zurück und beschreibt das Konsumieren von Wirtschaftsgütern oder Dienstleistungen durch das Beteiligen an Aktivitäten mit anderen Personen.

Ein sehr weit gefasstes Verständnis darüber, was die Sharing economy, im Vergleich zum bekannten, langjährig praktizierten Teilen ausmacht, ist, dass sie ein Überbegriff für ein breites Spektrum unterschiedlicher Konsumpraktiken und Organisationsmodelle ist (DREYER et al. 2017; HABIBI et al. 2017), sowie auch als Sammelbegriff für die Erfüllung einer Reihe von Verbraucherbedürfnissen eingesetzt wird (vgl. JUHO et al. (2016). CURTIS und MONT (vgl. 2020: 1) beziehen nicht nur das Teilen mit ein, sondern sprechen explizit auch vom Mieten, Ausleihen, Verleihen, Tauschen, Schenken, den Second-hand-Kauf und den Kauf neuer Waren. Im WEF (WORLD ECONOMIC FORUM) (vgl. 2017: 6) werden die Aspekte ungenutzter Überschüsse und ungenutzter Kapazitäten gegen Zahlung oder Dienstleistung mitangesprochen. RUTKOWSKA- GURAK und ADAMSKA (vgl. 2019: 346) sind zur weitgefassten Definition gekommen, dass der Begriff verschiedene Bereiche und Formen menschlicher Aktivitäten umfasst und damit Aktivitäten von Einzelpersonen, sozialen Gruppen und Unternehmen, sowie gleichermaßen von kommunalen- und Bundesbehörden, deren Ziel es ist die gemeinsame Nutzung von Ressourcen zu ermöglichen, zu erleichtern oder gar zu organisieren, inkludiert.

Schlussendlich stellten AGARWAL & STEINMETZ (vgl. 2019: 1930002-4) fest, dass nicht nur der Begriff *Sharing economy* kursiert und die beschriebenen Phänomene darunter zusammenfasst; stattdessen werden acht Begriffe in der Literatur verwendet, die sich auf dieselbe Thematik beziehen. Diese lauten wie folgt:

sharing economy, collaborative consumption, collaborative economy, accessbased consumption, circular economy, peer-to-peer (P2P) economy, peer-to-peer market and peer-to-peer production.

2.1.2 Differenzierung und Einordnung von Sharing economy

Wie bereits angesprochen, gilt für die Definition einer Sharing economy, dass ein allgemeingültiger Begriff ausständig ist. Dies kann gleichermaßen über die wissenschaftliche Betrachtung und Einordnung der Sharing economy resümiert werden; noch wird sie aus unterschiedlichen Perspektiven untersucht und eine Zuordnung von diversen Modellen mit ihren jeweiligen Merkmalen erfolgt ebenfalls

weitgehend willkürlich (vgl. AGARWAL und STEINMETZ 2019: 1930002-2, vgl. HAGEN und RÜCKERT-JOHN 2016: 7).

BELK (2010), mit seiner Publikation zur Unterscheidung verschiedener Formen des Teilens und BOTSCHAN und ROGERS (2010) mit ihrem Rahmen zur Einordnung gemeinschaftlichen Konsums waren der Anstoß zur akademischen Betrachtung der Sharing economy. (vgl. AGARWAL & STEINMETZ 2019: 1930002-5). FRODESIK et al. (vgl. 2011 zitiert nach ČAVALIĆ 2017) beziehen sich in der Beschreibung einer Sharing economy auch speziell auf die Sektoren, die Teil jener sein können (wie bspw. Transportmittel, Bekleidung, Lebensmittel, Haushaltsgeräte, Geld (insbesondere Sozialkredite und virtuelle Währungen), Arbeitsplätze, Reisen, Unterkunft, Raum (Wohnraum, Lagerräume, Parkplätze, Gästezimmer), sowie auf die Intensität des Teilens in jedem Sektor, die durch die Art und Attraktivität des Sektors, aber auch durch den Einfluss und die Organisation der Verbraucher:innen bestimmt wird. Das Forbes Magazin (HARPERCOLLINS 2013) publizierte auf Basis des beschriebenen Rahmens von BOTSCHAN und ROGERS (2010) aus „What’s Mine is Yours: The Rise of Collaborative Consumption“ die folgende Grafik (Abb. 3), die die Sektoren der Sharing economy darstellt und deren Einordnung in das jeweilige Sharing economy System wird wiedergegeben. Es steht fest: Fast alles was neu gekauft werden kann, kann auch ausgeliehen werden.

- *Gemeinschaftlicher Lebensstil*: Vom System eines gemeinschaftlichen Lebensstils innerhalb der Sharing economy spricht man dann, wenn Ressourcen wie Zeit, Fähigkeiten, Erfahrungen oder Raum, die keine materiellen Vermögenswerte darstellen, in Anspruch genommen werden. Hierbei steht vor allem die Gemeinschaft und nicht das Konsumieren im Vordergrund (vgl. ebd.).

HAGEN und RÜCKERT-JOHN (2016: 8f) gehen umfassender auf die Unterscheidung innerhalb der Sharing economy ein. Nach ihnen kann man sich zur Einordnung folgender Unterscheidungsmerkmale bedienen:

- **Art des Gegenstandes**: (Industrielle) Produkte, (dauerhafte) Konsumgüter, Dienstleistungen, Finanzmittel oder Arbeitskräfte
- **Sektorale Unterscheidung (Unterscheidung nach Bedürfnisfeldern)**: Mobilität, Wohnen, Gesundheit, Kleidung, Ernährung etc.
- **Organisation des Teilens und damit verbundene Reichweite**:
 - Analog: Das analoge Teilen tritt vermehrt bei lokaler Reichweite auf und spiegelt die traditionelle Interaktion zwischen Nachfragenden und Anbietenden wieder.
 - Digital: Die Reichweite ist grundsätzlich aufgrund der technologischen Voraussetzungen bis zur globalen Ebene gegeben. Üblicherweise befinden sich die Akteur:innen in einer Dreieckskonstellation; Nachfragende – Vermittelnde (auch Vermittlerplattform) – Anbietende.
- **Hinsichtlich der Absicht der Gewinnerzielung**:
 - Nichtkommerzielle Modelle: Bei nichtkommerziellen Modellen haben Angebot und Nachfrage nicht den Effekt, dass Gewinn erzielt wird, sondern sind lediglich effizient, wohingegen
 - Kommerzielle Modelle Gewinn schaffen.
- Nach **Wirtschaftsform** (inkludierter Akteur:innen)(vgl. SCHUMICH 2016: 19f.):
 - Share economy die Unternehmen und Privatpersonen betrifft (Business-to-Customer, B2C)
 - Unternehmen, die miteinander in Verbindung stehen (Business-to-Business, B2B)
 - Share economy zwischen Privatpersonen (Peer-to-Peer, P2P)

Im WEF (vgl. 2013: 9) wurden die **Prinzipien**, die es für eine funktionierende Sharing economy benötigt wie folgt beschrieben:

- Vertrauen zwischen fremden Personen
- die Überzeugtheit von Gemeinschaftsgütern und das effektive Management von gemeinschaftlichen Ressourcen
- ungenutzte Kapazitäten
- die kritische Masse von Nutzer:innen, Kund:innen, Konsument:innen, Produzent:innen und Mitgliedern.

Weiters werden auch die **Treiber** in der Literatur behandelt. Grob kann nach WAGNER et al. (2015: 8 nach WEF 2013: 6) in drei Kategorien eingeteilt werden:

- *Wirtschaft*: Effizienterer und widerstandsfähigerer Einsatz von (finanziellen) Ressourcen
- *Umwelt*: Effizienterer, nachhaltigerer und innovativer Einsatz von natürlichen Ressourcen
- *Gesellschaft*: Engere soziale und persönliche Beziehungen zwischen Personen

Die Triebkräfte und Motive der Sharing economy, die die Entwicklung des Sharings vorantreiben, werden von LOSKE (2018: 183) noch spezifischer genannt. Konkret zählen für ihn dazu die Möglichkeiten des Internets und daraus resultierende Senkung der Transaktionskosten, das Entwickeln und Ausprobieren neuer Geschäftsmodelle, die Freude am gemeinsamen Wirken, gestiegenes Umweltbewusstsein, die Tendenz zur Kosteneinsparung und -optimierung und die zurückgehende Bedeutung von Eigentum als Statussymbol.

Weiters ist die **Eignung eines Angebots für Sharing economy** ein wesentlicher Aspekt, jedoch gibt die Literatur nur wenig Auskunft über die Kriterien, die ein Angebot / Vermögen innerhalb einer Sharing economy zu einem geeigneten machen. Im WEF (2013:10) wurden einige Faktoren genannt:

- Der Vermögenswert soll leicht zu teilen bzw. verteilen sein. Typischerweise fällt diese Eigenschaft Räumen und Fähigkeiten zu.

- Besonders geeignet sind jene Vermögenswerte deren Nutzungshäufigkeit selten ist, wie es bspw. bei Autos oder freien Flächen (gewerblich und privat) der Fall ist.
- Vermögenswerte, die mit hohen Kosten verbunden sind und deren alleiniger Besitz bspw. aufgrund von Einkommensbeschränkungen zu teuer sind und / oder jene, bei denen Kosteneinsparungen erfolgen sollen, wie z. B. Solarpaneele und Luxusgüter.
- Vermögenswerte, die schnell veraltet sind, wie z.B. Babyartikel und Umstandskleidung.
- Vermögenswerte, für die es keine Nachfrage- oder Angebotsbeschränkungen gibt oder deren Wert aufgrund der Tatsache steigt, dass sie geteilt werden.

Die Forschungsergebnisse über die **Umfelder**, wo Sharing economy Initiativen zu finden sind, weisen auf einen klaren Trend hin. So zeigt sich, dass Share economy Initiativen sich vermehrt in urbanen Räumen, bevorzugt mit hoher kultureller und touristischer Attraktivität, hoher Wirtschaftskraft und einem hohen Anteil an Akademiker:innen wiederfinden lassen (vgl. LOSKE 2018: 183). Die Sharing Economy bietet unzählige Möglichkeiten für öffentliche Innovation und Vorteile für den öffentlichen Sektor als Ganzes. Städte sind wohl die größten Einzelnutznießer, da kollaborativer Konsum und Technologie dazu beitragen können, öffentliche Dienstleistungen, Infrastruktur und bürgerschaftliches Engagement neu zu definieren. (vgl. RUTKOWSKA-GURAK und ADAMSKA 2019: 347)

RUTKOWSKA-GURAK und ADAMSKA (vgl. ebd.:) begründen die weltweit hohe Empfänglichkeit von Städten für Sharing-Economy-Start-ups nicht nur mit der Bevölkerungsdichte allein. Sie betonen auch die Intensität sozialer Interaktionen, die lokale Entwicklung begünstigen. Weitere begünstigende Faktoren in Städten sind die Vielfalt an Kulturen, Talente und Fähigkeiten und die dichte Infrastruktur, wobei IKT und Forschungs- und Bildungseinrichtungen besonders hervorgehoben werden. (vgl. WEF 2017: 10)

Die Vielzahl an Bürger:innen in Städten, mit der auch eine größere Bandbreite an diversen Ansprüchen einhergeht, im Vergleich zu ländlicheren Gebieten, sorgt für eine höhere Nachfrage und auch strukturell für unterschiedliche Anforderungen, was zur Stimulation des Wachstums von Sharing-Aktivitäten beiträgt. Städte akkumulieren

Ressourcen und schaffen ein spezifisches innovatives wirtschaftliches und soziokulturelles Umfeld, das zum Nährboden von innovativen Aktivitäten, so auch für Sharing-Aktivitäten, wird. (vgl. RUTKOWSKA-GURAK und ADAMSKA (vgl. 2019: 347) Aufgrund der kritischen Masse, die in urbanen Umfeldern erreicht werden kann, ist auch das Wachstum von Sharing-Unternehmen rasanter als in peripheren Räumen. (vgl. ebd.: 350). Die Ausbreitung des Phänomens auf ländliche Regionen findet im Rückschluss aufgrund von niedrigerer Bevölkerungsdichte und einer kleineren Anzahl von zu wenig genutztem Vermögen, welches für Sharing-Aktivitäten grundlegend ist, nur in geringem Ausmaß statt (vgl. WAGNER et al. 2015: 6). LOSKE (2018: 183) weist auch darauf hin, „dass das Vorhanden-sein einer vitalen ‚Sharing-Landschaft‘ zugleich ein Indiz für die Attraktivität einer Stadt als Lebensort ist und somit zum relevanten ‚Standortfaktor‘ im Wettbewerb der Städte wird“.

Untersucht man Modelle der Sharing economy, ist das Interesse diesbezüglich auch in Richtung **Zielgruppen** gerichtet. Es lässt sich sagen, dass es besonders für junge Menschen immer attraktiver wird, sich an Aktivitäten unter Gleichgesinnten außerhalb der vertrauten Strukturen (z.B. Familie, Nachbarschaft) zu beteiligen (vgl. LOSKE 2018: 183). Die daraus entstehenden „temporären Wahlverwandtschaften“ (LOSKE 2018: 183) seien wertvolle Ressourcen für Strategien zur nachhaltigen Entwicklung. Hinsichtlich des Modells „Coworking Space“, einem Infrastrukturangebot innerhalb der Sharing economy, äußert sich LOSKE (2018: 187), dass die Gründe vieler, insbesondere junger Menschen, warum sich jene für Coworking Spaces als Arbeitsumgebung entscheiden, nicht vorrangig mit Emanzipation, selbstbestimmtem Arbeiten und Unabhängigkeit zu tun haben, sondern auf Vereinsamungstendenzen oder einem Flexibilisierungswahn in der Arbeitswelt zurückzuführen sind. GRUBER (vgl. 2022: 404f.) sieht in Coworking Spaces die Chance, Arbeitsorte für junge Unternehmer:innen, Startups und Selbstständige im Allgemeinen in ländlichen Räumen anzubieten und somit Alternativen für Pendler:innen und multilokal lebende Personen aufzuzeigen. Das Angebot sei insbesondere für jene Personen, die als Kreative oder in der IKT-Branche arbeiten, interessant.

Wie bereits beschrieben, ist die Forschung rund um das Masterarbeits Thema noch nicht sehr weit fortgeschritten. Aufgezeigt werden können einige Versuche zur Definition einer Sharing economy und der Unterscheidung und Einordnung von

diversen Modellen. Weniger Forschungsergebnisse gibt es hinsichtlich der Vor- und Nachteile, sowie der **Auswirkungen**, die Sharing economy in sich birgt.

Die Auswirkungen, die das Teilen (analog wie digital) mit sich bringt, sind schwierig vorherzusagen und komplex, was mutmaßlich auf die noch ausstehende Einheitlichkeit der Abgrenzung zurückzuführen ist. Dementsprechend kontrovers werden sie eingeschätzt und diskutiert. Dabei stehen Wettbewerbsaspekte, Beschäftigung und Arbeitsmarkt, das soziale Sicherungssystem, Nachhaltigkeit und Ökologie, sowie alltägliche Konsumpraktiken und die Verzahnungen zwischen diesen verschiedenen Bereichen im Zentrum der Debatte. (Vgl. HAGEN und RÜCKERT-JOHN 2016: 12). Sharing economy wird jedoch als „vielversprechend“ (WEF 2013: 14) deklariert, was „eine nachhaltigere Zukunft, eine effizientere Nutzung von Vermögenswerten, stärkere soziale und gemeinschaftliche Bindungen, die Schaffung neuer Marktplätze für Produkte und Dienstleistungen, die noch nie zuvor einen Markt hatten, und eine erweiterte Definition von Arbeit und Unternehmertum“ beinhaltet (WEF 2013: 14). In puncto Nachhaltigkeit besteht die These, „dass die Ökonomie des Teilens durch eine Dezentralisierung der Wertschöpfung, eine Steigerung von Sozialkapital, eine Entlastung der Umwelt sowie eine bessere Ausnutzung vorhandener Ressourcen zumindest ein theoretisch hohes Potenzial besitze, zur nachhaltigen Entwicklung im Allgemeinen und zu nachhaltigen Konsumformen im Besonderen beizutragen“ (LOSKE 2018: 181).

Laut ČAVALIĆ (vgl. 2017: 131) äußern sich einige Autor:innen dazu, dass Sharing economy zur Entwicklung eines neuen Gemeinschaftsgefühls und der Stärkung lokaler Gemeinschaften beiträgt. Vertrauensbildende Bemühungen, die durch das Beteiligen in einer Sharing economy stattfinden, helfen den Teilnehmer:innen der Sharing Economy, sich gegenseitig als Akteur:innen in dieser Gemeinschaft zu sehen. Sozialkapital und die Entwicklung von Gemeinsamkeit und Vertrauen ist die Voraussetzung damit eine Sharing Economy überhaupt funktioniert. (Vgl. ČAVALIĆ 2017: 131) Der Sharing economy Ansatz basiert auf Augenhöhe und schafft Beziehungen, wo es bisher keine gab (MARTUCCI, 2015). Für ländliche Gemeinschaften ist das von besonderer Relevanz. (Vgl. ČAVALIĆ 2017: 131)

Sharing Economy kann auch zur Entwicklung der Kreativbranche beitragen; z.B. mittels sogenannten *Rural Hubs*, die als eingerichtete Räume ein Umfeld für kreative

Unternehmen darstellen (vgl. PAOLETTI: 2014). Das Angebot richtet sich an sämtliche kreativwirtschaftlich Tätige. Meist werden aber Bewohner:innen urbaner Gebiete aus dieser Branche angezogen. Abschließend ist noch hinzuzufügen, dass sich die Sharing Economy positiv auf die Ökologie auswirkt, die die Grundlage der ländlichen Entwicklung darstellt. (vgl. ČAVALIĆ 2017: 132)

Jedoch gehen mit der Sharing Economy und der damit verbundenen Digitalisierung, nicht nur Chancen, sondern auch Risiken einher. Privatpersonen treten in der Sharing Economy zunehmend als Selbstständige, ohne die unterstützenden Strukturen und die Gemeinschaft eines Unternehmens, ohne festes Einkommen, ohne regulierte Arbeitszeiten und ohne soziale Absicherung, auf (CHENG 2014; 2016).

Interkommunale und regionale Bereitstellung von Sharing-Modellen

Wie Sharing-Modelle, insbesondere für innovative unternehmerische Initiativen, interkommunal bzw. regional bereitgestellt werden können, darauf sind die Antworten der Forschung bis dato nicht konkret ausgerichtet. Hinsichtlich der räumlichen Entwicklung bezieht sich der aktuelle Wissensstand kaum auf Regionen, sondern verstärkt auf Städte und wie diese bei der Implementierung von Sharing economy im Öffentlichen Raum unterstützen bzw. diese forcieren können. Viele Regierungen sind sich unsicher, wie sie am besten mit Sharing economy umgehen können. Es ist aber von entscheidender Bedeutung, den öffentlichen Sektor einzubeziehen, um ein geeignetes „förderliches Umfeld“ für das Gedeihen der Sharing economy zu schaffen. (Vgl. WEF 2013: 12)

Dass es eine Vielzahl an Beteiligten braucht, um Sharing-Modelle zu implementieren, zeigt Abb. 4. anhand des Beispiels „Coworking Space“. GRUBER (2022) visualisiert die Phasen eines Coworking Spaces; von der Ideenfindung bis zum laufenden Betrieb. Sie weist darauf hin, dass jedoch nicht alle, für das Vorhaben relevante, Partner:innen in jeder Projektphase involviert sein müssen/sollen, damit dieses gelingt.

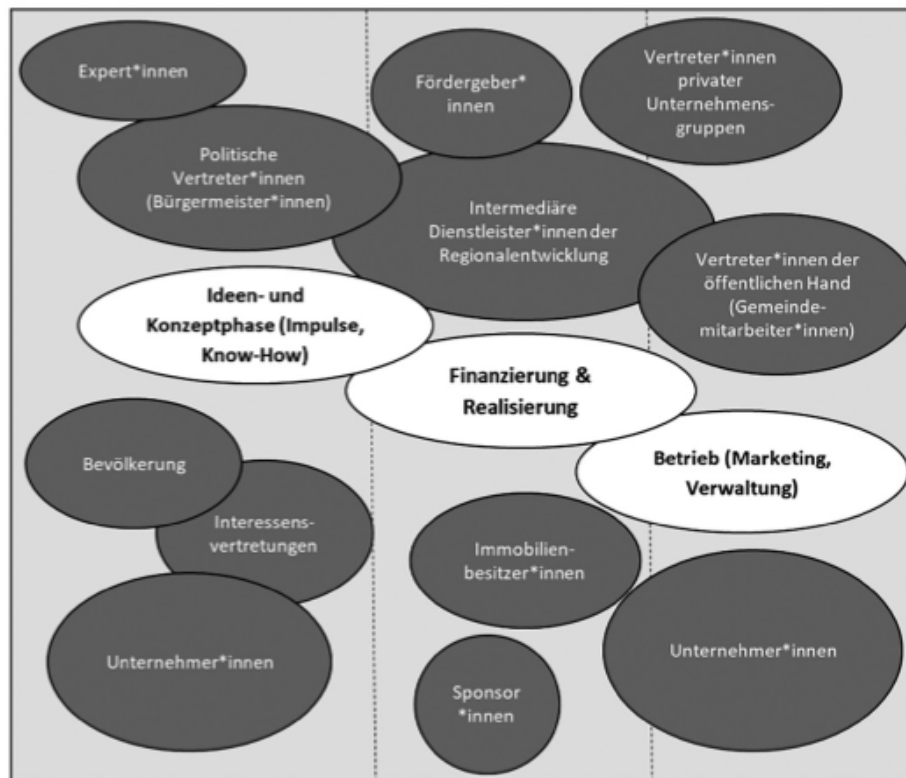


Abbildung 4: Beteiligte Akteur:innengruppen bei der Implementierung ruraler CWS. (Quelle: GRUBER 2022).

Es kann weiters noch gesagt werden, dass öffentliche und städtische Führungskräfte eine Schlüsselrolle bei der Verwirklichung von Sharing economy Phänomenen einnehmen, wenn Städte zu „Sharing Cities“ werden sollen (Vgl. WEF 2013: 16) Hierzu gingen aus der Literatur nach WEF (2013: 17) sogar einige Handlungsempfehlungen für die Politik und Verwaltung hervor:

- Verständnis für Treiber und Prinzipien, die die Entwicklung neuer Geschäftsmodelle und Möglichkeiten zur Wertschöpfung ermöglichen, aufbringen
- Möglichkeiten zur Schaffung und Förderung einer „Shareable City“ identifizieren
- Studien zu ungenutzten Vermögenswerten der Stadt beauftragen
- Eine Sharing Economy-Arbeitsgruppe einrichten, um Möglichkeiten für kollaborative Konsummodelle zu identifizieren und um öffentliche Dienstleistungen, Innovation und bürgerschaftliches Engagement neu zu definieren
- Neue Möglichkeiten finden, um staatliche Vermögenswerte (z. B. Raum, Land) für die gemeinsame Nutzung zu nutzen

- gemeinsam nutzbare Infrastruktur einrichten
- Mechanismen fördern, um Mitglieder der Sharing Economy zusammenzubringen (Bewohner:innen, Nachbarschaften, Gesellschaften, sowie Leitungen und Schlüsselpersonen in Unternehmen und Bezirken bzw. Gemeinden)
- Zusammenarbeit von politischen Entscheidungsträger:innen und kommunalen Behörden, um geeignete rechtliche und regulatorische Mechanismen für zugangsbasierte und kollaborative Geschäfts-, Konsum-, Produktions- und Austauschformen zu entwickeln und umzusetzen.
- Entwicklung eines robusten „fördernden Umfelds“ für das Wachstum der Sharing Economy
- Erhebung von Daten über Verbrauchs- bzw. Abfallmuster in der Stadt oder Region, die die Grundlage für den Aufbau von Geschäftsmodellen und die Gewinnung von Finanzmitteln für Unternehmen bieten könnten. (Vgl. WEF 2013: 17)

Obwohl sich die Sharing Economy vor allem in Städten entwickelt (vgl. HELMS und PALACIOS 2017), gewinnt dieser Trend auch schon seit einigen Jahren in ländlichen Gebieten an Dynamik, wie PHILIPS (2013) aufzeigt. Wenn ländliche Entwicklung als Prozess zur Verbesserung der Lebensqualität in ländlichen Gemeinden definiert wird (vgl. UNDP 2013), dann weisen Merkmale der Sharing economy auf das Potenzial hin, das diese für ländliche Entwicklung hat. (vgl. ČAVALIĆ 2017: 130)

2.1.3 Infrastruktur und Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen

Zu Beginn des Forschungsprozesses in der Masterarbeit wurde versucht bestehende Definitionen von Infrastruktur für die Masterarbeit zu nutzen, um Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen zu beschreiben und einordnen zu können. Jedoch zeigte sich, dass diese sich in bestehenden Definitionen nicht wiederfinden lassen. Die Unterscheidung bzw. Kategorisierung von Infrastruktur findet in der Literatur sehr heterogen statt (vgl. MACHOLD und TAMME 2005). Für die Masterarbeit von Interesse ist die Definition der „industrie- und technologiepolitischen Infrastruktur“ nach HESINA et al. (2001). Diese Definition ist als eine Infrastrukturkategorie innerhalb der Definition der „wirtschaftsnahen bzw. wirtschaftsrelevanten öffentlichen Infrastruktur“, die zahlreiche Arten der Infrastruktur (Verkehrs-, Ver- und Entsorgungs-

, Kommunikationsinfrastruktur etc.) beinhaltet, zu verstehen und umfasst Innovations- und Gründerzentren, Wirtschaftsparks, Kompetenzzentren und technologiepolitische Beratungs- und Wissenstransfereinrichtungen; somit Infrastruktur, die jenen, in der Masterarbeit angesprochenen Modellen, bereits sehr nahe kommt. Was die Definition nicht miteinbezieht, sind beispielsweise Co-Working-Spaces oder Fablabs. Insofern fallen diese Arbeitsumgebungen nicht dem o.a. Bereich der Infrastruktur zu, zumal die Komponente des Sharings nicht in die bestehende Definition hineinfällt und somit das wesentliche Charakteristikum jener Modelle nicht zum Vorschein kommt. Auch Infrastruktur von Unternehmen aus Technologie und Technik werden in der Definition nicht miteingeschlossen. Da es keine Definition gibt, die die genannten Aspekte vollends beinhaltet, aber in der Masterarbeit all jene von Relevanz sind, plus, dass auch noch diverse Leistungen und Netzwerke angesprochen werden, wird folglich von „Sharing-Modellen für innovative unternehmerische Initiativen“ gesprochen. Innovativ bezieht sich dabei auf neue und kreative Arbeitsfelder. Die Lücke in der Definition sowie die Unerforschtheit in Bezug auf Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen im Steirischen Zentralraum, sorgen für einen Neuigkeitswert der Masterarbeit und sie verfügt damit über ein Alleinstellungsmerkmal.

In der Masterarbeit werden explizit all jene Arbeitsumgebungen und Leistungen angesprochen, die für unternehmerische Initiativen notwendig sind bzw. ihnen zuarbeiten, insbesondere für unternehmerische Initiativen rund um innovative und flexible Arbeit und die der Sharing economy angehören.

2.1.4 Anwendung von Sharing-Modellen im Steirischen Zentralraum

Sharing economy ist ein noch junges, vielfach unerforschtes Themengebiet. Kaum verwunderlich ist es daher, dass es, bis auf die im Projekt ROBUST erhobenen Informationen, für die Region Steirischer Zentralraum wenig Forschungsergebnisse zu diesem Thema gibt. Im Bereich der Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen hat für die Region noch keine Forschung stattgefunden. Die einzige Ausnahme, die aber keinen wissenschaftlichen Anspruch hat, stellt eine Erhebung aller Coworking Spaces in der Steiermark der WIRTSCHAFTSKAMMER STEIERMARK (2023) dar. Diese zeigt, dass die meisten Coworking Spaces der Steiermark in Graz ansässig sind. Im gesamten Steirischen Zentralraum befinden sich ansonsten nur je

ein Coworking Space in Frohnleiten und Premstätten, wobei sich beide nicht in kommunalen bzw. interkommunalen Betrieb befinden.

Zu den Forschungsvorhaben in ROBUST zählten u.a. leitfadengestützte Expert:inneninterviews, die mit Bürgermeister:innen der Region durchgeführt wurden. Dabei wurden die Interviews von den Projektteams der Bundesanstalt für Bergbauernfragen und des Regionalmanagements Steirischer Zentralraum via Telefon durchgeführt. Es soll explizit darauf hingewiesen werden, dass diese Interviews keine Eigenleistung, die im Zuge der Masterarbeit erbracht wurde, darstellen. Sie werden aufgrund der Erkenntnisse daraus, die durchaus von Relevanz für die Arbeit sind, miteinbezogen und werden in der Diskussion mit den Ergebnissen aus dem Multi-Stakeholderworkshop und den leitfadengestützten Expert:inneninterviews, die im Zuge der Masterarbeit erhoben wurden, in der Diskussion in Kap. 2.5. miteinander verschränkt.

2.1.4.1 Ergebnisse der Interviews mit den Bürgermeister:innen

In den Expert:inneninterviews mit den regionalen Bürgermeister:innen wurde die Frage *„Gibt es Bereiche, in welchen Sie zukünftig gerne mit anderen Gemeinden zusammenarbeiten möchten?“*

gestellt, wobei von der ROBUST – Projektgruppe das Thema „New Business Models and Labour Markets“ in diesem Zuge besonders berücksichtigt und angesprochen wurde. Die getroffenen Aussagen der Bürgermeister:innen konnten unter den beiden Themen „Telearbeit“ und „Neue Arbeitsmodelle & Coworking Spaces“ geclustert werden (vgl. BAUCHINGER et al. 2021).

Die Auswertung erfolgte durch die Projektgruppe. In die Arbeit flossen nur jene Aussagen ein, die für das Masterarbeitsthema relevant sind und werden wie folgt zusammengefasst (vgl. BAUCHINGER et al. 2021):

Coworking und ähnliche Arbeitsplatzangebote sind in Stadtnähe vorhanden – die Region sieht im Moment keinen Bedarf.

In der Region seien Telearbeitsplätze oder Coworking Spaces noch nicht sehr weit verbreitet. In einzelnen Gemeinden konnten Freiflächen im Gemeindezentrum für neue

Arbeitsumgebungen angeboten werden, wurden jedoch nicht genutzt. Einige Bürgermeister:innen haben Interesse an Coworking Spaces bekundet, sehen derzeit aber noch keinen Bedarf an Coworking Spaces und geben diesen neuen Arbeitsumgebungen auch wenig Chancen zur Umsetzung im Arbeitsalltag. Grund dafür seien wahrscheinlich ein ausreichendes Arbeitsplatzangebot in den Gemeinden, die Stadtnähe und, was damit einhergeht, dass die Start-up Szene mit Ein-Personen-Unternehmen der Erfahrung nach eher im Raum Graz und kaum in den Umlandgemeinden tätig sei und somit auch die Zielgruppe jener, die Coworking Spaces oder ähnliche Arbeitsumgebungen nützen, (noch) nicht vorhanden sei. In der Zukunft würde das Thema vermehrt bedeutend für Gemeinden werden.

Zukünftig werden neue Arbeitsplatzangebote in der Region relevant

Einige Bürgermeister:innen sind der Meinung, dass Telearbeit oder digitale Arbeitsplätze in der Gemeinde bzw. der Region, als ein neues Arbeitsmodell, zukünftig stärker an Bedeutung gewinnen werden. Damit gingen wahrscheinlich die Einsparung von Zeit für Anfahrtswege, ein geringeres Pendelaufkommen und die Abnahme der Luftverschmutzung einher, was für die Region bedeutend wäre. Weiters könnte die Work-Life-Balance verbessert und Betreuungspflichten dadurch erleichtert werden. Durch die COVID-19-Situation konnten zahlreiche Arbeitnehmer:innen, Unternehmen und Behörden Erfahrungen im Bereich der Telearbeit sammeln und sie könnte dadurch zunehmen.

Breitbandausbaus als Voraussetzung, jedoch beschränkte Zuständigkeit und Mittel

Der Breitbandausbau sei eine wichtige Voraussetzung, um digitale Arbeitsplätze zu ermöglichen. Bezüglich der konkreten Umsetzung von Coworking Spaces oder ähnlichen Arbeitsumgebungen wurde argumentiert, dass Gemeinden die Möglichkeit sehen, in diesem Bereich Ideen anzuregen bzw. zu unterstützen, jedoch könnte die Umsetzung nicht seitens der Gemeinde stattfinden. Dies müsste von Personen extern durchgeführt werden und es müssten auch finanzielle Mittel dafür aufgebracht werden. Ohnehin zähle es nicht zum Aufgabenbereich der Gemeinden, Coworking Spaces oder ähnliche Arbeitsumgebungen einzurichten oder in jene zu investieren. Dennoch wird es zukünftig notwendig sein, die Thematik zu verfolgen und dabei mit Unternehmen der Gemeinde zu kooperieren.

Eine Idee zur Praxisanwendung wäre z.B. bestimmte Verwaltungsaufgaben von halböffentlichen oder öffentlichen Stellen in ländliche Gemeinden zu verlagern.

Herausforderung – Leerstand

Die Thematisierung von Leerstand im Kontext von Coworking Spaces erfolgte bei einigen Bürgermeister:innen auf Nachfrage.

2.1.4.2 Ergebnisse aus dem Multi-Stakeholderworkshop

Wie bereits erwähnt, wurde im Projekt ROBUST ein *Multi-Stakeholderworkshop* abgehalten, der unter dem Titel „Rural-urbane Synergien im Steirischen Zentralraum – Zukünftige Möglichkeiten und Bedarfe“ stand. Der Fokus war darauf gerichtet, einen Mehrwert für die teilnehmenden Stakeholder als auch für das living lab zu generieren, indem die Teilnehmer:innen sich mit regionalen Akteur:innen aus verschiedenen Tätigkeitsfeldern vernetzten und zentrale Themen für eine nachhaltige Entwicklung der Region diskutierten. Die drei Schwerpunkte, zu denen im Workshop gearbeitet wurde, waren die bereits erwähnten Schwerpunkte des living labs: *Public Infrastructure and Social Services*, *New Business Models and Labour Markets* und *Cultural Connections* (vgl. BAUCHINGER et al. 2019: 1).

2.3.2.1 Methoden im Multi-Stakeholderworkshop

Der Workshop wurde zu einem großen Teil als Diskussionsforum konzipiert, in dem die zwei Methoden *Knowledge café* und *Cross organisational knowledge sharing* kombiniert wurden (vgl. BAUCHINGER et al. 2019: 4). Beide Methoden wurden aus dem projektinternen methodischen Leitfaden für Fallstudien - *Methodological framework for case studies* (KEECH et al. 2018) für die Bearbeitung der Schwerpunkte im Workshopformat ausgewählt und umgesetzt und werden folgend erklärt.

In einem *Knowledge Café* wird eine Gruppe von Menschen zusammengebracht, um über ein Thema allgemeinen Interesses zu diskutieren. Dabei steht die Wissensverbreitung, der Austausch von Ideen zu und von Kenntnissen über ein Thema im Zentrum. Ziel ist es, ein besseres Verständnis für die Thematik und den damit verbundenen Themen zu erlangen. Das Setting besteht idealerweise aus 25 - 35 Personen, dauert zwischen 90 Minuten und mehreren Stunden und sollte in einem

informellen Umfeld stattfinden, in dem sich die Teilnehmer:innen wohlfühlen. Es gilt, dass jedes Thema angesprochen werden kann, jede Person in der Diskussion gleichwertig ist und sich in gleichem Ausmaß in das Gespräch einbringen kann und soll. Das Ziel ist ein Gruppengespräch in dem ein:e Moderator:in als Vorsitzende:r fungiert, aber in der Diskussion nicht die Führung übernimmt, weswegen er bzw. sie kein:e Expert:in sein muss, jedoch gut zuhören können sollte (vgl. KEECH et al. 2018: 75).

Cross organisational knowledge sharing ermöglicht durch das Zusammenbringen von einerseits Wissenschaftler:innen und andererseits politischen Entscheidungsträger:innen das gegenseitige Verständnis für die jeweils anderen Ausgangssituationen, Perspektiven, Bedarfe und Herausforderungen. Die Methode zielt durch den Aufbau von Netzwerken und der praktischen Anwendung von wissenschaftlichen Erkenntnissen auf das gemeinsame Bearbeiten eines Themas ab. Die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Anwendung dieser Methode ist, dass alle Teilnehmer:innen nicht nur den Bedarf der Zusammenarbeit erkennen, diese ernsthaft und ausgestattet mit genügend (zeitlichen) Ressourcen betreiben, sondern auch einen Nutzen daraus ziehen können. Die Kultur des Gebens und Nehmens in gleichem Ausmaß und Aufgeschlossenheit gegenüber Neuem und den anderen Teilnehmer:innen sind weiters unabdinglich. Bereits bestehende, gut funktionierende Netzwerke sind daher der sektorübergreifenden Bearbeitung von Themen dienlich. Dennoch braucht es Vermittler:innen, die Personen zusammenbringen und den Prozess moderieren (vgl. KEECH et al. 2018: 65).

Die Auswahl beider Methoden und die Kombination jener erfolgte somit aufgrund des dadurch entstehenden Vorteils, dass die Teilnehmer:innen nicht nur zu einem spezifischen Thema diskutieren können; sie bekommen dadurch auch Einblicke in andere Themenbereiche und ein umfangreicheres Verständnis für die Bedarfe der Region. Netzwerke und Synergien können sich weiter ausbreiten bzw. entwickeln und eine größere Akzeptanz für komplexe Entwicklungsprozesse entsteht damit (vgl. BAUCHINGER et al. 2019: 4). Die angesprochene Vermittlerrolle im Steirischen Zentralraum und spezifisch im Projekt ROBUST hat speziell das Regionalmanagement Steirischer Zentralraum inne.

Am Multi-Stakeholderworkshop nahmen 16 Stakeholder teil. Organisiert wurde der Workshop vom Projektteam der Bundesanstalt für Bergbauernfragen und dem Projektteam des Regionalmanagements Steirischer Zentralraum. Beide Teams waren ebenso anwesend.

Nach der Einleitung und einem Onlinequiz zur Region wurde das Diskussionsforum an drei Tischen eröffnet. Die Personen wurden den Tischen zugelost. Jeder Tisch behandelte eines der drei Schwerpunktthemen – *New Business Models and Labour Markets*, *Public Infrastructure and Social Services* bzw. *Cultural Connections* – das anhand von Visionen, die seitens des Projektteams vorformuliert wurden, diskutiert wurde. Weiters halfen insgesamt fünf Fragen, die für jeden Tisch dieselben darstellten, bei der Diskussion der Visionen.

Sie wurden zentral am Tisch platziert (siehe Abb. 5):



Wir arbeiten an IDEEN & LÖSUNGEN für den Steirischen Zentralraum!

- ✓ Welche **gemeinsamen Aktivitäten** können im SZR **interkommunal** entwickelt und umgesetzt werden?
- ✓ Welche **Rahmenbedingungen** braucht es?
- ✓ Welchen Beitrag können Sie in Ihrer Funktion dazu leisten?
- ✓ Welchen Beitrag soll das Regionalmanagement dazu leisten?
- ✓ Welchen bzw. gibt es einen Zusammenhang mit den anderen Themenbereichen?



Abbildung 5: Wir arbeiten an Ideen & Lösungen für den Steirischen Zentralraum. Leitfragen zur Diskussion der zentralen Themen in ROBUST. (Quelle: REGIONALMANAGEMENT STEIRISCHER ZENTRALRAUM GMBH 2019³).

Folgende Visionen zu den beiden Schwerpunkten, in denen sich das Masterarbeitsthema eingliedert, zielen auf Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen ab:

New Business Models and Labour Markets

- Der Steirische Zentralraum wirkt dem Bevölkerungsrückgang entgegen, indem lokale Beschäftigungsmöglichkeiten (z.B. Arbeit von zu Hause aus, an das Bildungsniveau angepasste Jobs etc.) angeboten werden, sodass unverhältnismäßig lange Pendlerbewegungen oder ein Wohnortwechsel nicht mehr erforderlich sind.
- In der Peripherie als auch in der städtischen Umgebung stehen Räumlichkeiten zur Verfügung (z.B. Leerstandsnutzung) um neue Arbeitsumgebungen (z.B. Coworking Spaces) zu ermöglichen.
- Private und öffentliche Institutionen teilen sich den Arbeitsplatz bzw. die Belegschaft, indem eine interkommunale Bereitstellung der Infrastruktur (z.B. Büroräumlichkeiten) erfolgt.

Public Infrastructure and Social Services

- Alle Bewohner:innen des Steirischen Zentralraums haben die Möglichkeit ihre Arbeit oder ihr Freizeitziel ohne Zeitverlust mit alternativen Transportmitteln oder multimodalen Transportlösungen (öffentliche Verkehrsmittel, Fahrrad, Carsharing usw.) zu erreichen, ohne über ein eigenes Auto verfügen zu müssen.
- Infrastrukturprojekte (Bau von Veranstaltungsorten, Gewerbegebieten etc.) werden im Steirischen Zentralraum gemeinsam beschlossen und Kosten (einschließlich Folgekosten), sowie der Nutzen auf regionaler Basis, werden aufgeteilt.

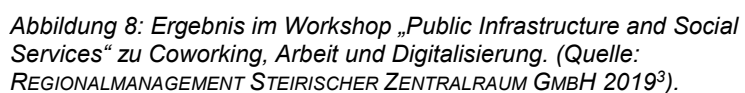
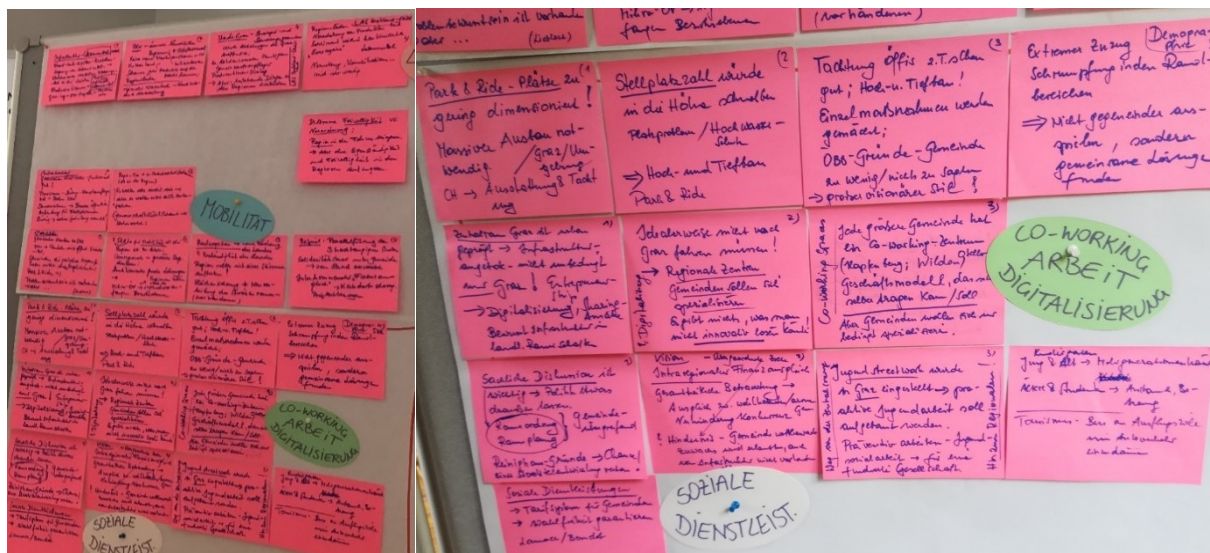
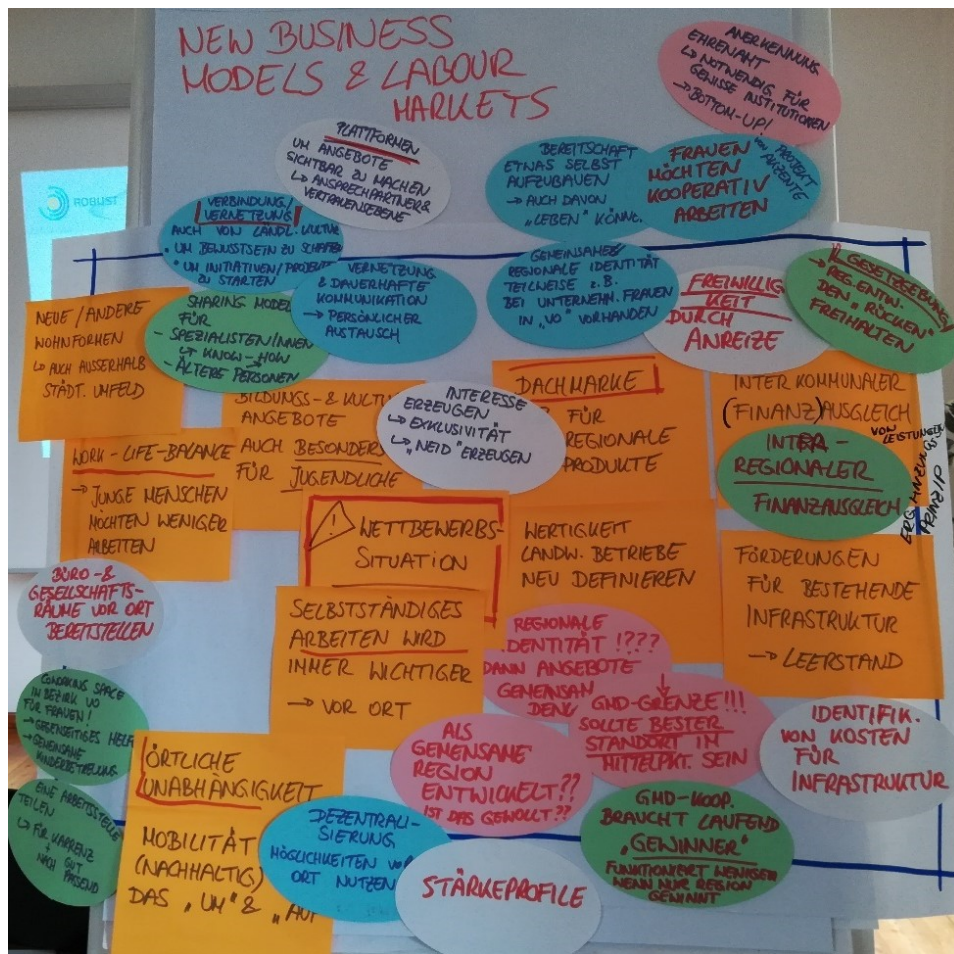
Jede Diskussionsrunde dauerte 30 Minuten. Nach 30 Minuten wurden die Teilnehmer:innen einem anderen Tisch zugewiesen, sodass sich schlussendlich jede Person an jedem Tisch einbringen konnte und die Zusammensetzung der Gruppen in jeder Diskussionsrunde variierte. Parallel zur Diskussion wurden jeweils von der Tischmoderatorin Schlagwörter bzw. wichtige Punkte auf Kärtchen mitnotiert und auf einem Flipchart geclustert. Dies hatte zur Folge, dass jede Diskussionsrunde mit Ausnahme der ersten, auf bestehende Diskussionsergebnisse bzw. angesprochene Punkte zurückgreifen und diese als Ausgangspunkt für ihre Diskussion nutzen konnte.

Nach Abschluss der drei Diskussionsrunden fasste die jeweilige Tischmoderatorin in einer Präsentation vor dem Plenum die Ergebnisse aller Diskussionen, die an einem Tisch stattfanden, zusammen und verwies auf die Schwerpunkte, die sich herauskristallisierten. Die Ergebnisse des Workshops wurden von der Bundesanstalt für Bergbauernfragen aufbereitet (vgl. BAUCHINGER et al. 2019).

Für die Masterarbeit war der Workshop insofern relevant, da auch das Thema Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen in die Diskussion eingeflossen ist. Mittels meiner Moderation an Tisch 3 zum Thema *New Business Models and Labour Markets*, konnte mithilfe von gezieltem Nachfragen die Diskussion auch in Richtung des Masterarbeitsthemas gelenkt und erste Aussagen dazu gesammelt werden. Dieser Erkenntnisgewinn schaffte einen Überblick über die Stakeholder, die folglich relevant erschienen, um sie in einem leitfadengestützten Expert:inneninterview hinsichtlich der Fragestellung der Masterarbeit zu interviewen.

Folgend werden die Ergebnisse des Workshops, die auf das Masterarbeitsthema zutreffen, dargestellt. Dabei ist anzumerken, dass diese herausgegriffenen Ergebnisse nur einen Teil aller Ergebnisse ausmachen und dass bewusst jene, die sich nicht mit der Forschungsthematik decken bzw. kein Bezug zu jener hergestellt werden kann, aufgrund der Redundanz nicht in die Arbeit integriert wurden.

Die Dokumentation der Ergebnisse aus dem Workshop erfolgte mittels Fotos der Flipcharts (siehe Abb. 6, Abb. 7 und Abb. 8) und Protokollen. Die Ergebnisse sind im ROBUST-Ergebnispapier zusammengefasst dargestellt, wobei auch die sektorübergreifenden Verbindungen aufgezeigt werden.



In Kap. 2.5 erfolgt schließlich die Gesamtdiskussion zur Beantwortung der Forschungsfrage und somit die Diskussion der Ergebnisse, indem diese Ergebnisse mit den Ergebnissen der Bürgermeister:innen-Interviews im Zuge von ROBUST und der Expert:innen-Interviews, die im Zuge dieser Masterarbeit durchgeführt wurden, zusammengeführt betrachtet werden.

Zusammenfassend wurde im Kontext der Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen im Workshop folgendes diskutiert:

Abwanderung junger Menschen und Bedarf an zielgruppenorientierten Arbeitsumgebungen und Ausbildungsmöglichkeiten

Eine beobachtbare Entwicklung in der Region ist die Abwanderung junger Menschen aus ländlicheren Gebieten in die Stadt Graz, oftmals aufgrund fehlender Beschäftigungsmöglichkeiten. Weiters ist die Tendenz erkennbar, dass sich junge Menschen selbstständig machen, um in der Region verbleiben zu können. Es ist daher unvermeidbar, bedarfsgerechte Beschäftigungsmöglichkeiten, attraktive Arbeitsumgebungen für Selbstständige und ein breites und zukunftsorientiertes Angebot an Ausbildungsmöglichkeiten zu etablieren. Dabei stellen sich die Fragen, was attraktive Rahmenbedingungen für Selbstständige und was zukunftsorientierte Angebote an Ausbildungsmöglichkeiten seien. (vgl. BAUCHINGER et al. 2019: 6) Wichtig sei auch insofern ein Umdenken zu forcieren, das besagt, dass Wertschöpfung nicht immer nur im urbanen Raum entstehe (vgl. BAUCHINGER und HAUSEGGER-NESTELBERGER 2019).

Beschäftigungstrends und Sharing Konzepte

Die Definition von Arbeit und die Rolle des Ehrenamts bzw. Freiwilligenarbeit sollten neu bewertet werden, da aufgrund der Digitalisierung und Technologisierung manche Berufe ihre Bedeutung in den nächsten Jahren verlieren werden. Erwerbsarbeit, Freiwilligenarbeit und das Thema Einkommen werden künftig immer stärker im öffentlichen Diskurs thematisiert werden. Eine zentrale Rolle in diesen Entwicklungen wird Sharing economy spielen. Sharing Konzepte sind jedoch nur denkbar, wenn die

politischen Rahmenbedingungen so ausgerichtet sind, dass verschiedene Arbeitsmodelle ermöglicht werden. Eines davon sind geteilte Arbeitsplätze. Der Anstieg an „Digitalen Berufen“ (digital jobs) und die Flexibilisierung von Arbeitszeit führen dazu, dass digitale Arbeitsplätze nachgefragt werden. Weiters könnten Coworking Spaces Pendlerströme eindämmen und motorisierten Individualverkehr reduzieren. (vgl. BAUCHINGER et al. 2019: 7f.) Es gilt, örtliche Zentren für Co-Working oder in Form von Gesellschaftsräumen zu schaffen, da das selbstständige Arbeiten in naher Umgebung immer wichtiger werde. Aufgrund der örtlichen Unabhängigkeit, mit der vermehrt Erwerbsbeschäftigung nachgegangen werden kann, solle man auch Möglichkeiten schaffen und nutzen, in direkter Umgebung zu arbeiten. Besonders Frauen im Bezirk Voitsberg würden sich kooperatives Arbeiten und geteilte Arbeitsumgebungen wünschen; speziell um sich gegenseitig zu unterstützen und auch damit die Kinderbetreuung einfacher handzuhaben wäre. Hierbei zu erwähnen sei auch die Idee einer Arbeitsstellenteilung nach der Karenzzeit, sodass bspw. eine Vollzeitarbeitsstelle von mehreren Personen ausgeübt wird, wozu es spezielle Regelungen benötigt. In puncto Coworking Spaces, vor allem in der interkommunalen Bereitstellung stellt sich die Frage, wer hier über das nötige Know-how verfüge und wer diese Art von Arbeitsplatzumgebung zur Verfügung stellen könnte. Es müsse sich dabei ein Geschäftsmodell finden lassen, welches sich selbstständig tragen könne. Dabei sei es wichtig, politische Interessen außen vor zu lassen, langfristige Szenarien zu entwickeln und über die Gemeindegrenzen hinaus zu denken. (vgl. BAUCHINGER und HAUSEGGER-NESTELBERGER 2019)

Interkommunale Zusammenarbeit und Regionsgedanke

Eines der zukünftigen Sharing Konzepte könnte der interkommunale bzw. intraregionale Finanzausgleich sein, um ein regionales Verständnis und Kooperation zu fördern (vgl. BAUCHINGER et al. 2019: 8). Gemeinden stehen bisher größtenteils zueinander im Wettbewerb. Der Nutzen für die Region solle künftig gegenüber dem Nutzen einer einzelnen Gemeinde eine übergeordnete Rolle spielen. Neugierde und Begehrlichkeiten bei den Gemeinden in Hinblick auf innovative Ansätze und Organisationsformen könnten in interkommunaler Zusammenarbeit gesteigert werden. Zukünftig solle der Fokus z.B. darauf liegen, den geeignetsten Standort für das jeweilige Vorhaben in der Region zu finden und dabei über Gemeindegrenzen hinaus

zu denken und Angebote regional gemeinsam denken. Vor allem im Bezirk Voitsberg könnte er ein Instrument darstellen, um Betriebe dort anzusiedeln, wo es am sinnvollsten für die Region erscheint. Gegen das Problem fehlender Arbeitsplätze im Bezirk könne damit bspw. vorgegangen werden. Zur konkreten Umsetzung würde ein Kriterienkatalog, der in interkommunaler Zusammenarbeit entsteht und die Basis dafür bildet, beitragen können. Genauso gilt es, Stärkeprofile für jede Gemeinde zu entwickeln und ein Anreizsystem für interkommunale Zusammenarbeit geschaffen werden. Allgemein sei der Bottom-up-Zugang bei Gemeindekooperationen wichtig. Außerdem brauche es laufend Gewinner:innen, denn eine Gemeindekooperation funktioniere weniger gut, wenn nur die Gesamtregion gewinne. (vgl. BAUCHINGER und HAUSEGGER-NESTELBERGER 2019)

Governance Strukturen zur Regionsentwicklung

Die Diskussion über den interkommunalen bzw. intraregionalen Finanzausgleich führte zur Frage, welche Governance Struktur angemessen sei, um Entwicklung in der Region voranzutreiben. Die Ebene der Gemeinde sei zu klein und die Einheit der Region Steirischer Zentralraum für manche Angelegenheiten zu weitreichend. Kleinere Einheiten wie LEADER-Regionen oder Kleinregionen mit einem gewissen gemeinsamen Fokus, erlangen rascher eine gemeinsame Identität und verfügen meist über einfachere organisatorische Abläufe. Obwohl es schwierig sei, auf Regionsebene eine Identität zu schaffen, habe das Regionalmanagement die wichtige Aufgabe über, regionale Themen und Akteur:innen zu koordinieren und Hilfestellung für Gemeinden anzubieten. (vgl. BAUCHINGER et al. 2019: 9) Ein wichtiger Aspekt sei, um Entwicklung auf der Ebene der Region voranzutreiben, dass die Gesetzgebung der Regionalentwicklung „den Rücken freihalte“. Ein konkreter Auftrag an das Regionalmanagement sei, Plattformen zur Verfügung zu stellen und dafür Sorge zu tragen, dass diese erhalten bleiben. Als eine weitere Anregung, um interkommunale Themen zu bearbeiten, wurde fortlaufende Kommunikation und regelmäßige Arbeitsgruppentreffen mit den relevanten Stakeholdern einer Teilregion genannt. (vgl. BAUCHINGER und HAUSEGGER-NESTELBERGER 2019)

Aus dem Workshop sind sechs Übereinkünfte für zukünftige Schritte der Region hervorgegangen. Drei davon spielen in das Thema der Masterarbeit hinein:

1. Fortschritte in der interkommunalen Zusammenarbeit machen.
2. Verbesserung der zukunftsorientierten Ausbildungsangebote und Entwicklung von nachfrageorientierten Beschäftigungsmöglichkeiten sowie angemessene Rahmenbedingungen für Selbstständige.
3. Hinterfragung von existierenden Strukturen und Konzepten wie bspw. die Definition von Erwerbsarbeit, Freiwilligenarbeit und Ehrenamt sowie Arbeitszeitmodelle hinsichtlich der fortschreitenden Digitalisierung und Technologisierung. (vgl. BAUCHINGER et al. 2019: 12)

2.2 Theoretisch-konzeptioneller Rahmen

In diesem Kapitel wird auf den theoretisch-konzeptionellen Rahmen, dem Regional-governance-Ansatz, eingegangen, unter dem die Forschungsergebnisse der Masterarbeit betrachtet werden. Zuerst erfolgt die Begründung, warum der konzeptionelle Rahmen für diese Arbeit gewählt wurde. Anschließend wird der Ansatz vorgestellt, es wird auf den aktuellen Wissensstand eingegangen und schließlich wird die praktische Anwendung des Ansatzes in dieser Arbeit dargestellt.

2.2.1 Begründung der Theorieauswahl

Der Regional governance Ansatz weist einige Parallelen zu diversen Konzepten und Ansätzen auf. Hierbei sind Milieu-Ansatz, Regulations-Schule, Netzwerktheorie und Regime-Konzept zu nennen. Zur Betrachtung des Forschungsgegenstandes wurde aber der Regional governance Ansatz diversen anderen Konzepten vorgezogen, da er dazu geeignet ist, Zusammenhänge und Interaktionen von Akteur:innen verschiedener Sektoren und verschiedener Ebenen innerhalb eines abgegrenzten Gebietes - einer Region - zu einem gewissen Thema darzustellen. Er hilft dabei Mechanismen regionaler Entwicklungsprozesse und Zuständigkeiten auf regionaler Ebene zu beschreiben und zu analysieren, nachhaltige Entwicklung einer Region zu stärken und die Leistung jener zu steigern. (vgl. WILLI et al. 2018: 776 f.) Der Regional governance Ansatz ist für die wissenschaftliche Betrachtung und Einordnung der Forschungsergebnisse geeignet, da es in der Masterarbeit darum geht, aufzuzeigen, wie die Region im Bereich der Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen im Steirischen Zentralraum handlungsfähig ist; welche Akteur:innen und Verbindungen, Visionen und Zielsetzungen es gibt, auf welche Ressourcen und

Erfahrungen zurückgegriffen werden kann und wie die Entscheidungsgewalt aussieht. Die Ergebnisse aus der Frage nach Potentialen, Akteur:innen, Synergien und Bedarfen, die es im Zuge der Masterarbeit rund um Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen im Steirischen Zentralraum gibt, lassen sich den Analysedimensionen zuordnen.

Dennoch konnte im Zuge der Betrachtung der Region durch die „Brille“ dieses Ansatzes eine Lücke festgestellt werden. Der Regional governance Ansatz geht lediglich auf die Akteur:innen ein und was mit ihnen in Zusammenhang steht (Erfahrungen, vorhandene Ressourcen, Zugang zu externen Ressourcen, Motivation etc.), jedoch berücksichtigt er nicht, die räumlichen Gegebenheiten und die Topographie der Region, die sich ebenso auf das Verhalten bzw. auf die Governance bezieht. So konnten die räumlichen Potentiale grundsätzlich nicht dargestellt werden. Insofern wurde der Analyserahmen adaptiert, da die Charakteristik der räumlichen Komponente der Region ebenso wesentlich für die Arbeit erschien.

2.2.2 Grundidee der Theorie

Was unter *Regional governance* verstanden wird, variiert stark; während sie einerseits anhand ihrer Merkmale, Prozesse und Auswirkungen beschrieben wird, wird sie andererseits als Instrument für Regionalentwicklung dargestellt (vgl. WILLI et al. 2018: 775). Daher gilt es eingangs mehrere Auslegungen zu betrachten. Um überhaupt auf den Ansatz einzugehen, ist es von Bedeutung vorab den Begriff „governance“, wovon es eine Vielzahl an Definitionen gibt, zu klären. Die jeweiligen Unterschiede in den Definitionen variieren je nachdem, worauf sich der Begriff bezieht (vgl. FÜRST 2001: 370).

Vorweg ist zu sagen, dass „governance“ nicht mit „government“ gleichzusetzen ist. Mit „government“ (dt. für Regierung bzw. Regierungsform) ist, nach BÖRZEL 1998, das „institutionalisierte staatliche Steuerungssystem“ gemeint, wohingegen „governance“ „das Regulierungssystem, das kollektives Handeln steuert“ bezeichnet. MAYNTZ 1993: 11 definiert „Governance“ als „soziale Koordination kollektiven Handelns über Regel- und Ordnungssysteme“. In der Definition der COMMISSION ON GLOBAL GOVERNANCE (1995: 4 – zitiert nach FÜRST 2001) beschreibt der Begriff „die Gesamtheit der zahlreichen Wege, auf denen Individuen sowie öffentliche und private Institutionen ihre gemeinsamen Angelegenheiten regeln“. Weiters wird hier auf die Kontinuität des

Prozesses, sowie die Eigenschaft, dass dadurch gegensätzliche Interessen ausgeglichen und gemeinsames Handeln hervorgerufen und unterstützt werden können, verwiesen. Essenziell dabei ist auch, dass der Begriff einerseits formelle Institutionen und Herrschaftssysteme mit Durchsetzungsmacht, und andererseits informelle Vereinbarungen von Personen und Institutionen, die auf Eigeninteresse basieren, einbezieht. RHODES (1997: 15) beschreibt governance als „eine Form der Selbstorganisation, basierend auf Interdependenz und Ressourcenabhängigkeit der Akteure, die sich in politischen Handlungssystemen umsetzen, unterstützt durch ein System von Regeln, Normen, Konventionen, die förmlicher und/oder ungeschriebener Art sein können“. Wie in all jenen Definitionen ersichtlich, hängt „governance“ in gewisser Weise mit „government“ zusammen und lässt sich nicht exakt davon abgrenzen. Netzwerke, Regionalkonferenzen, Runde Tische oder andere schwach institutionalisierte Steuerungsformen lassen sich mit dieser Begrifflichkeit erfassen. (vgl. FÜRST 2001: 371).

Unterschiedliche Definitionen weist auch der Begriff „regional governance“ auf. Laut der Definition von FÜRST (2001: 370) zählen zu regional governance „schwach institutionalisierte, eher netzwerkartige Kooperationsformen regionaler Akteure für Aufgaben der Regionalentwicklung“. Er spricht weiters von einem „Begriffsrahmen für neue regionale Selbststeuerungsformen, die auf netzwerkartigen Kooperationen basieren und traditionelle Sektorgrenzen (öffentlicher Bereich, privater Bereich) überschreiten“ (ebd.: 377).

WILLI et al. (vgl. 2018: 775) haben im Zuge einer Umfrage unter Praktiker:innen und Forscher:innen zur Definition gefunden, dass es sich hierbei um die vertikale und horizontale Koordination regionaler Transformationsprozesse über Verwaltungsgrenzen hinweg durch staatliche und nichtstaatliche Akteur:innen handelt.

Nachvollziehbar ist es, da es für regional governance bis dato keine eindeutige Begriffsbeschreibung gibt, dass auch kein allgemeingültiger Rahmen, der zur Einordnung dient, existiert. Für die Masterarbeit wurde vorrangig der Analyserahmen nach FOSTER und BARNES (2012) verwendet, da er, in Bezug auf das Forschungsthema, einfacher anzuwenden ist als jener nach WILLI et al. (2018), aus dem heraus aber Aspekte in die Analyse integriert wurden. Dies beruhte auf der Tatsache, dass das Thema für die Region noch ein neues Thema ist und daher einige

Fragen noch nicht bzw. nicht im Zuge der Erhebung, die auf die genannten Aspekte abzielt, beantwortet werden können bzw. unklar sind. Nach FOSTER und BARNES (2012

2.2.3 Anwendung der Theorie

Der Analyserahmen von FOSTER und BARNES (2012) versucht regional governance anhand der fünf Dimensionen – *Gruppe der Akteur:innen, Agenda, Interne Kapazitäten, Externe Kapazitäten und Umsetzungserfahrungen* – und jeweils drei Indikatoren, die regional governance für eine gewisse Zeit, an einem gewissen Ort und für ein politisches Ziel fassbar zu machen und zu spezifizieren. Hinsichtlich dieser Arbeit wird damit die regional governance des Steirischen Zentralraums zur Umsetzung von Sharing-Modellen für innovative unternehmerische Initiativen untersucht. Nachfolgend wird dieser Rahmen aufgezeigt.

Dimension 1: Akteur:innen - diese Dimension bezieht sich auf die Akteur:innen und wie sehr sie sich für ein Ziel einsetzen. Die Indikatoren dafür sind:

- Die Zusammensetzung der Gruppe; ob die Gruppe der Beteiligten die Stakeholder umfasst, die für den Erfolg bei der Verwirklichung des Gruppenziels erforderlich sind,
- der Führungsstil, der von undefiniert und unzureichend bis hin zu bekannter und zufriedenstellender Leitung reichen kann,
- das Bekenntnis zur Gruppe und zum Ziel, womit die Bereitschaft gemeinsam daran zu arbeiten, und das Ziel in einer gewissen Zeitspanne zu verfolgen, unabhängig von Unstimmigkeiten, gemeint ist.

Dimension 2: Agenda - das Arbeitsprogramm, wird durch die Zweckmäßigkeit der Formulierung und seines allgemeinen Verständnisses beurteilt. Als Indikatoren gelten hierfür:

- Der Rahmen, der Auskunft darüber gibt, wie wirkungsvoll Vision, Ziele, Alternativen und Prioritäten für das Thema und hinsichtlich regionaler Ziele formuliert sind,

- die Beurteilung der Agenda; ob sie unvollständig oder durchdacht ist und wie sorgfältig die Überlegungen der Inhalte, des Umfangs, der Strategie und der Taktik in der Agenda zur Erreichung des Ziels formuliert und geplant sind,
- das allgemeine Verständnis der Thematik, womit gemeint ist, wie bekannt das Thema ist und ob ein allgemeines Verständnis darüber herrscht.

Dimension 3: Interne Kapazitäten - beschreibt die Angemessenheit der Ressourcen, um das Ziel erfolgreich zu erreichen. Diese beinhalten:

- Finanzielle Ressourcen; das Vorhandensein von Budget und Ressourcen, um regionale Aktionen durchführen zu können,
- Information und Expertise; das Vorhandensein von relevanten Informationen und Expertise in Form von Daten, Personen, Einblicke, Erfahrung und eingebracht durch die Akteur:innengruppe, um effektiv das Thema zu bearbeiten,
- Autorität und Legitimierung; der Grad an vorhandener Autorität und Legitimation um Entscheidungen treffen und diese ausführen zu können.

Dimension 4: Externe Kapazitäten - beschreibt die Fähigkeiten und die Reichweite einer Akteur:innengruppe, um an externe Ressourcen anzuknüpfen und diese zu sichern, um das Gruppenziel zu unterstützen. Damit ist gemeint

- politischen, wirtschaftlichen und intellektuellen Einfluss auf Landes- bzw.
- auf Bundesebene zu haben, um die Ergebnisse der Politik oder der Programme zu formen zugunsten der Ziele der Akteursgruppe,
- sowie die Verbundenheit einer Region über formelle und informelle Kanäle mit anderen Regionen, Organisationen, nationalen und internationalen Stiftungen und anderen Verbindungen, die bei der Formulierung, Beschaffung von Ressourcen und Erreichung des regionalen Ziels nützlich sind.

Dimension 5: Erfahrung in der Anwendung - unter der Annahme, dass Erfahrung die Chancen für wirksame Maßnahmen auf regionaler Ebene erhöht, sind Indikatoren dafür,

- das Maß an insgesamt Aktivität auf regionaler Ebene,
- das Maß an Aktivität auf regionaler Ebene hinsichtlich des Ziels,
- das Maß an institutionalisierter Erfahrung; was die Region an Erfahrungen mit Richtlinien und Prozessen institutionalisiert.

2.3 Methodik

In dieser Arbeit wurden mehrere Methoden zur Erforschung des Themas angewandt. Zur empirischen Arbeit, die ausschließlich zum Zweck der Masterarbeit erfolgte, zählen eine Literaturrecherche sowie leitfadengestützte Interviews mit regionalen Expert:innen. Im Projekt ROBUST wurden Bürgermeister:innen-Interviews und ein Multi-Stakeholderworkshop durchgeführt. Die Bürgermeister:innen-Interviews wurden ausschließlich von der Projektgruppe durchgeführt und stellen somit keine Eigenleistung dar. Im Multi-Stakeholderworkshop bestand die Möglichkeit der Moderation eines Thementisches, wodurch das aktive Beteiligen an der Erhebung und teilweise an der Auswertung gegeben war. Die empirischen Erhebungen aus den, beiden im Projekt angewandten, Methoden, fließen ebenso in diese Arbeit mit ein. Folgend wird auf die einzelnen Methoden eingegangen.

2.3.1 Literaturrecherche

Zu Beginn wurde eine umfangreiche Literaturrecherche zu Sharing economy, Infrastruktur und speziell zu Ausprägungen der Sharing economy, die für innovative unternehmerische Initiativen relevant sind, betrieben. Sie diente als Ausgangspunkt um konkret in das Thema der Masterarbeit hineinzufinden, es zu präzisieren und einzugrenzen. Zusätzlich zu Printliteratur trugen diverse Fachpaper und Informationen auf Websites zum Informationsgewinn bei. Online-Fachpaper waren insofern von großer Bedeutung, da die Share economy, insbesondere deren Ausprägung in Form von diverser Infrastruktur für innovative unternehmerische Initiativen, wie Coworking

Spaces, Fablabs, Makerspaces, Shop-in-Shops, aber auch Netzwerke und Plattformen, die damit in Zusammenhang stehen, erst seit jüngerer Zeit erforscht wird und daher Printliteratur u.a. aufgrund der Digitalisierung nur in geringerem Ausmaß vorhanden ist.

2.3.2 Leitfadengestützte Expert:inneninterviews

Den zentralen Bestandteil der empirischen Forschung, zu der in der Arbeit nachgegangenen Fragestellung, bilden leitfadengestützten Expert:inneninterviews. Die Auswertung dieser stützte sich auf die Methode der Qualitativen Inhaltsanalyse nach MAYRING (2010).

Bei der Erhebung und Auswertung sind folgende Schritte nacheinander erfolgt, die zuerst chronologisch aufgelistet und anschließend im Text näher beschrieben sind:

1. Auswahl der Interviewpartner:innen
2. Erstellung der Interviewleitfäden
3. Interviewdurchführung
4. Transkription
5. Bestimmung der Analyseeinheit
6. Erstellung des Kategoriensystems und des Kodierleitfadens
7. Fundstellenbezeichnung und Extraktion des Materials
8. Überarbeitung bzw. Zusammenfassung des Kategoriensystems
9. Zusammenfassung pro Kategorie
10. Zusammenfassung pro Hauptkategorie

Als Interviewpartner:innen wurden Personen, deren tägliche Arbeit mit der Regionalentwicklung des Steirischen Zentralraums (oder Teilregionen davon) zusammenhängt (somit jene Personen, die mit den Charakteristika der Region vertraut sind) und Personen mit Expertise im Bereich des Masterarbeitsthemas, ausgewählt. Es wurden auch jene Personen, deren Aussagen beim Multi-Stakeholderworkshop zu ROBUST von Relevanz für die Masterarbeit waren und wo es den Anschein machte, dass selbige zu einem weiteren Informationsgewinn beitragen können, interviewt. Insgesamt wurden 13 Personen befragt. Mit 11 Personen fand ein Interview in Präsenz statt, zwei Personen beantworteten die Interviewfragen schriftlich. Geplant wäre es auch gewesen, die Vorsitzenden der beiden Kleinregionen, GU6 und GU-Süd, zu

befragen - speziell in Bezug auf kleinregionale Zusammenarbeit hätte möglicherweise ein weiterer Erkenntnisgewinn stattgefunden - jedoch waren diese nicht bereit an einem Interview teilzunehmen.

Folgend das Sample:

Organisation	Position / Zuständigkeit	Geschlecht	ID	Anmerkung zur Durchführung
Regionalmanagement Steirischer Zentralraum GmbH	ehem. Geschäftsführung	männlich	I1	Interviewdurchführung in Präsenz
Wirtschaftsoffensive WOF- GmbH & LAG Lipizzanerheimat	Geschäftsführung	weiblich	I2	Interviewdurchführung in Präsenz
LAG Hügelland-Schöcklland	Geschäftsführung	männlich	I3	Interviewdurchführung in Präsenz
LAG Hügelland-Schöcklland	Projektmanager	männlich	I4	Interviewdurchführung in Präsenz
Wirtschaftskammer Steiermark - Regionalstelle Graz-Umgebung, Gemeinde Lieboch	Regionalstellenleiter & Bürgermeister	männlich	I5	Interviewdurchführung in Präsenz
Wirtschaftskammer Steiermark – Regionalstelle Graz-Umgebung	Referent	männlich	I6	Interviewdurchführung in Präsenz
Stadt Graz – Abteilung für Wirtschafts- und Tourismusentwicklung	Abteilungsleitung-Stv.	männlich	I7	Interviewdurchführung in Präsenz
Verein akzente – Zentrum für Gleichstellung und Regionale Zusammenarbeit Voitsberg - Projekt „www4.0 – mit Weitblick weiblich wirtschaften“	Projektmanagerin	weiblich	I8	Interviewdurchführung in Präsenz

Coworking Space „MANAGERIE“ und Plattform www.coworkinggraz.net , sowie Verein Stadtteilprojekt ANNENViERTEL	Unternehmerin – Betreiberin eines Coworking Spaces und der Plattform „www.coworkinggraz.net“, Gründungs- und Vorstandsmitglied	weiblich	I9	Interviewdurchführung in Präsenz
StadtLABOR – Innovationen für urbane Lebensqualität GmbH Graz	Projektmanagerin	weiblich	I10	Interviewdurchführung in einem Onlinemeeting
Gemeinde Gratwein-Straßengel	Bürgermeister	männlich	I11	Interviewdurchführung in Präsenz
Stadtgemeinde Frohnleiten	Stadtamtsdirektorin	weiblich	I12	Schriftliche Beantwortung der Leitfragen
Wirtschaftsuniversität Wien – Institut für Public Management and Governance	Forscher	männlich	I13	Schriftliche Beantwortung der Leitfragen

Tabelle 1: Auflistung aller Interviewpartner:innen der Leitfadengestützten Expert:innen-Interviews.

Die vorab zusammengestellten Interviewleitfäden dienten als Richtschnur, die durch die Befragung führte und wurden, auf die zu interviewende Person, entsprechend angepasst. Dies war insofern notwendig, da die ausgewählten Expert:innen unterschiedlicher Bereiche - von Regionalentwickler:innen und Projektmanager:innen, über Politiker:innen bis hin zu Personen in der Stadtverwaltung, der Wirtschaftskammer, aus dem Bereich der Forschung und aus dem Bereich der Community der Sharing economy für innovative unternehmerische Initiativen – über Erfahrungen und Kenntnisse in unterschiedlichen Bereichen verfügen und somit ein breiterer Erkenntnisgewinn durch eine angepasste Fragestellung gesichert wurde. Im Mittelpunkt stand dabei selbstverständlich Fragen zu stellen, um mit den wiedergegebenen Inhalten Antworten auf die Forschungsfrage zu bekommen.

Alle Präsenzinterviews wurden am Smartphone aufgezeichnet und parallel dazu wurden händisch Notizen zu Aspekten, die besonders relevant erschienen bzw. um

Nachfragen anzustellen, gemacht. Daraufhin folgte der Schritt der Transkription. Das Ergebnis aus der Transkription der leitfadengestützten Expert:inneninterviews waren wiedergebende (nicht wörtliche) Transkripte, welche nach der Verschriftlichung den einzelnen Interviewpartner:innen übermittelt wurden, um auf sinngemäß richtige Transkription zu prüfen bzw. um die Erlaubnis zur Publikation zu bekommen. Die Transkripte sind somit in geglätteter Form dem Anhang zu entnehmen. Es herrschte Einigkeit darüber, die Namen der Interviewpartner:innen nicht zu veröffentlichen und stattdessen ID's (I1-I13) zu verwenden.

Die Auswertung erforderte eingangs die Festlegung der Analyseeinheit. Sie erfolgte auf eine ganze Aussage, als den kleinstmöglichen auswertbaren Bestandteil des Materials (Kodiereinheit) und auf je ein komplettes Interview und den dazugehörigen Notizen bzw. schriftlichen Beantwortungen der Fragen, als den größtmöglichen Bestandteil (Kontexteinheit). Zur Auswertungseinheit zählen in dieser Arbeit somit alle geführten Interviews samt Notizen, sowie alle schriftlichen Statements.

Schließlich wurde ein Kategoriensystem (Codebuch), bestehend aus Haupt- und Unterkategorien zusammengestellt und die Fundstellen in den Texten wurden den Kategorien zugeordnet. Die vorab definierten Kategorien wurden so zusammengestellt, dass sie sich auf die Forschungsfrage und die dazugehörigen Unterfragen, denen man in der Masterarbeit nachgeht, beziehen. Die Fundstellen in den Interviews wurden bezeichnet und den Kategorien zugeordnet. Sofern eine Fundstelle keiner vorab definierten Kategorie zugeordnet werden konnte, wurde eine neue Kategorie oder Unterkategorie erstellt. Somit war es anschließend notwendig, nochmals eine Überarbeitung der Kategorien vorzunehmen; Kategorien zusammenzufassen, umzubenennen, neu zu sortieren etc. Schlussendlich erfolgte pro Unterkategorie und Kategorie eine Zusammenfassung aller Fundstellen. Ziel war es somit mittels induktiver Kategorienbildung eine inhaltlich strukturierte Zusammenfassung des Materials vorzunehmen.

2.4 Ergebnisse

In diesem Abschnitt werden nun die Ergebnisse, die in den Interviews erzielt wurden, dargestellt. Die Auswertung erfolgte anhand der Qualitativen Inhaltsanalyse nach MAYRING (2010). Das Material wurde dabei in Form der angesprochenen gebildeten Kategorien zusammengefasst. Tabelle 2 gibt Übersicht über die acht Hauptkategorien mit den jeweiligen Unterkategorien. Anschließend werden die Ergebnisse der Kategorien dargestellt und mit Zitaten belegt.

Nummer der Kategorie	Name der Kategorie	Name der Unterkategorie
K1	Charakteristika der Region	- Potentiale - Herausforderungen
K2	Zielgruppen	/
K3	Beispiele in der Region	- Sharing Angebote im Bereich Infrastruktur und Leistungen für innovative unternehmerische Initiativen – kommunale vs. interkommunale Bereitstellung - Sharing Angebote in anderen Bereichen – kommunale vs. interkommunale Bereitstellung
K4	Vorhandene Ressourcen	- Schnitt- bzw. Servicestellenfunktionen und deren Leistungen - Finanzielle Mittel - Netzwerke & Kooperationen - Vorhandene Flächen & Räume

K5	Bedarfe	- Flächen und Räume - Kommunikation, Kooperation & Netzwerke - Leistungen
K6	Maßnahmen	- Bereitstellung von Räumen; speziell mittels Leerstands- bzw. Nachnutzung - Finanzielle Unterstützung - Services - Infrastruktur schaffen - Vernetzungen & Kooperationen
K7	Erfolgsfaktoren	- Infrastruktur - Kommunikation, Kooperation, Netzwerk - Einsatz von Personen (Initiator:innen, Kümmerer, Träger:innen und Fürsprecher:innen) - Struktur und Verbindlichkeit - Längerfristigkeit - Bottom-up-Ansatz
K8	Herausforderungen	- Ressourcenknappheit und fehlende Strukturen - Regionale Unterschiede und Voraussetzungen - Grenzen der Zuständigkeit - Engagement und Umsetzungsbereitschaft der Entscheidungsträger:innen

Tabelle 2: Codeschlüssel zur Codierung der Leitfadengestützten Expert:innen-Interviews.

Kategorie 1: Charakteristika der Region

Schlagwörter: Vielfalt – Kooperationen – Gemeindestrukturereform - Verankerung von Sharing economy in der Regionalen Entwicklungsstrategie (RES) – Suburbanisierungsdruck – Disparitäten

Eingangs wurden die Eigenschaften der Region Steirischer Zentralraum bei den Interviewpartner:innen abgefragt. Ziel dahinter war, bereits zu Beginn herauszufinden, ob es regionale Schwerpunkte gibt, die sich mit dem Masterarbeitsthema decken bzw. ob begünstigende Faktoren für Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen vorhanden sind. Die Charakteristika ließen sich in zwei Unterkategorien, „Potentiale“ und „Herausforderungen“, einteilen. Einige Potentiale wurden in folgendem Zitat angesprochen:

„Zu den Stärken zählen der dynamische Wirtschaftsraum, der der stärkste in der Steiermark ist und sich durch die Ansiedelung der verschiedenen Betriebsbereiche sehr stark entwickelt hat. Das ist die größte Stärke des Zentralraums, vor allem in Graz. Potential hat der Zentralraum in Richtung Wirtschaftsentwicklung. Das sieht man bei Betrieben, die bereits etabliert sind, oder bei Betriebsbranchen, die sich weiterentwickeln (Automotive, Humantechnologie, etc.). Natürlich ist auch im Dienstleistungssektor ein sehr starkes Potential vorhanden.“ (I1)

Hinsichtlich der Potentiale wurde mehrmals die Vielfalt der Region Steirischer Zentralraum genannt und es wurde auf die unterschiedlichen thematischen Schwerpunkte der Teilregionen eingegangen. Die LEADER-Region Lipizzanerheimat wurde als guter Wohnstandort mit Stärken im Bereich Metall- und Elektrotechnik, sowie in der Automobilindustrie, charakterisiert, wohingegen die LEADER-Region Hügelland-Schöcklland von Zuwanderung geprägt ist und ein breites Themenspektrum und keine Spezialisierung aufweist. Weiters steckt viel Potential für Entwicklungen im Bereich der Wirtschaft im Süden der Region.

Die Stadt Graz wurde als (Wirtschafts-)magnet, besonders hinsichtlich der Potentiale im Bereich Sharing economy, mehrfach hervorgehoben und trägt einen wesentlichen Anteil zum Steirischen Zentralraum als dynamischer Wirtschaftsraum, mit Ansiedelung verschiedener Betriebsbereiche und Potentialen in der Wirtschaftsentwicklung und im Dienstleistungssektor, bei. Sie stellt sozusagen das Zentrum der Sharing economy für innovative unternehmerische Initiativen der Region dar, was auch mit der Tradition der

Gemeinschaftsbüros und des Coworkings, das sich ab 2011 entwickelte, zusammenhängt.

Weitere erwähnenswerte Potentiale in diesem Kontext sind Kooperationen zwischen der Stadt Graz – Abteilung für Wirtschafts- und Tourismusentwicklung, den Universitäten der Stadt und Start-up's bzw. jungen Gründer:innen. Bestehende Gemeindekooperationen, wenn auch nicht oder nicht vorrangig in diesem Bereich, gibt es auch bspw. innerhalb der Gemeindeverbünde „GU6“ und „GU-Süd“, sowie in den beiden angesprochenen LEADER-Regionen, aber auch bspw. im unteren Liebochtal. Als positiv für die Region erwies sich auch die Gemeindestrukturreform, die mit 1. Jänner 2015 in Kraft getreten ist. Sie eröffnete Gemeinden, die davon betroffen waren, neue Möglichkeiten, sodass neue Strukturen entstehen konnten.

Abschließend soll hier auch nochmals angeführt werden, dass Sharing economy mit der expliziten Hervorhebung von Coworking Spaces in der Regionalen Entwicklungsstrategie des Steirischen Zentralraums verankert ist. Dies weist darauf hin, dass das Thema in der Region den Stellenwert erreicht hat, dass man es als prioritäres strategisches Ziel in die Entwicklungsstrategie integrierte. Die Zielsetzung mit den dazugehörigen Maßnahmen gehört Schwerpunkt 1 – Hochwertigen Lebensraum und integrierte Qualitätsstandorte gestalten - der Regionalen Entwicklungsstrategie (REGIONALMANAGEMENT STEIRISCHER ZENTRALRAUM GMBH 2019: 4) an und lautet wie folgt:

„Schaffung eines innerregional ausgewogenen Arbeitsplatzangebotes und Ansiedelung wissensbasierter Dienstleistungen in regionalen Zentren“

Maßnahmen: Innovative, flexible Arbeitsmöglichkeiten (z. B. Co-Working Spaces) schaffen

Ebenso wurde in Bezug auf die Eigenschaften der Region von Herausforderungen gesprochen.

Hier zeigte sich, dass die Region nicht nur zahlreiche Potentiale, sondern auch Disparitäten aufweist.

Im ländlichen Bereich mangelt es teilweise an Digitalisierung, Infrastruktur und entsprechend ausgerichtete Angebote im Bereich des ÖPNV, was wiederum Auswirkungen auf die Ansiedelung von Unternehmen hat. Das Stadtumland ist vielfach

noch ländlich geprägt, leidet jedoch unter Suburbanisierungsdruck, wie dem nachfolgenden Zitat zu entnehmen ist.

„Die Probleme, die wir haben, gehen alle mit dem Suburbanisierungsdruck einher; Druck auf Flächen, Zuzug von Personen, die sich untereinander nicht kennen usw. (...) Das Pendleraufkommen ist definitiv sehr hoch. Nicht nur das Pendeln aus, sondern auch durch die Region. Das ist auch Thema.“ (I3)

Der städtische Bereich weist zwar Schwerpunkte im Bereich der Sharing-Infrastruktur auf, ist jedoch mit dem stetigen Ausbau der Infrastruktur konfrontiert und speziell in Graz zeigen sich zusehends Leerstand in der Innenstadt und hohe Mieten, wie es ein Interviewpartner anspricht:

„Der Leerstand und so, das drückt immer mehr auch in der Innenstadt bei den Toplagen. Wobei bei den Toplagen wundert mich das nicht, weil die haben Preise wo du sagst ‚Gibt’s das?‘“ (I7)

Weiters herrscht Wettbewerbsdruck bei den Handelsbetrieben aufgrund der Konkurrenz durch den Onlinehandel.

Hinsichtlich der Personengruppen wurden Frauen speziell angesprochen und dabei wurde explizit auf einzelunternehmerische Frauen eingegangen, die ihr Potential oftmals nicht zu nutzen wissen, auf sich allein gestellt und einer Mehrfachbelastung ausgesetzt sind.

Kategorie 2: Zielgruppen

Stichwörter: Selbstständig – Start-up’s - Kreative – Haupt- & Nebenerwerb – branchenunabhängig

Es galt ebenso die Zielgruppen, also jene Personen(gruppen), die als (potentielle) Nutzer:innen von Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen den Befragten bekannt sind, zu erfassen, um abzuklären, ob es diesbezüglich Unterschiede im Verständnis, oder verschiedene Prioritäten bei den Befragten gibt, für wen Maßnahmen in diesem Bereich gesetzt werden sollen.

Es stellte sich heraus, dass durchwegs alle Befragten eine oder mehrere Zielgruppen nennen konnten, die als Nutzer:innen von Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen aus ihrer Sicht in Frage kommen. Obwohl sie nicht

ausschließlich die selben Begrifflichkeiten verwendeten, sprachen die Interviewpartner:innen von sehr ähnlichen Zielgruppen. Ein Interviewpartner beschrieb die Zielgruppe folgendermaßen:

„Das ist so die Kernklientel, Sparte 7 - Information und Consulting (von Softwareentwickler über Werbung und Marktkommunikation). Junge und Kreative im Haupt- und Nebenerwerb würde ich sagen.“ (I6)

In einem anderen Interview wurde nicht verstärkt auf die Branche, sondern auf die Entwicklung des Unternehmens eingegangen, was ein weiterer zentraler Aspekt in der Debatte um die Zielgruppe ist.

„Ich sehe dieses Sharing und das Coworking als einen Teil, der das organische Wachstum von Unternehmen unterstützt. Die meisten fangen so an und sagen, sie machen sich selbstständig. (...) Viele melden einen Gewerbeschein an, wie auch immer, und fangen dann eben zuhause mit ihrem Unternehmen an. Irgendwann fällt ihnen dann die Decke auf den Kopf. Sie können sich meist kein Büro leisten und dann ist eben ein Coworking Space eine perfekte Zwischenlösung.“ (I7)

Zusammenfassend ließ sich den Interviews entnehmen, dass Personen, die Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen in Anspruch nehmen, meist Unternehmer:innen, vielfach davon Ein-Personen-Unternehmen (EPU's), Jungunternehmer:innen bzw. Neugründer:innen und Startup's sind. Die Nutzer:innengruppen machen im Haupt- als auch Nebenerwerb, in Voll- oder Teilzeitbeschäftigung aus unterschiedlichen Branchen stammend von jener Infrastruktur Gebrauch. Häufig wurde genannt, dass es sich jedoch vorrangig um Personen aus kreativen Branchen handelt. In Coworking Spaces finden sich Personen wieder, die nicht zwingend der selben Branche angehören, jedoch ähnliche Arbeitstätigkeiten verrichten.

Dennoch sei auch angemerkt, dass es sich bei öffentlich bereitgestellter Sharing-Infrastruktur meistens um die Zielgruppe der Bürger:innen, also Privatpersonen handelt, obwohl es auch Modelle für Unternehmer:innen gibt, wie aus einem Zitat hervorgeht.

„Die meisten Beispiele aus dem deutschsprachigen Raum für öffentlich bereitgestellte Sharing-Infrastruktur richten sich an Privatpersonen (Bürger) und weniger an Unternehmen. Gewisse Modelle, wie auch die von Ihnen angesprochenen Coworking-Spaces, können jedoch auch auf Unternehmen abzielen: Selbstständige/freischaffende Künstler, Startups, Kleinstunternehmen.. oft aus der Kreativ- oder IT-Branche.“ (I13)

Kategorie 3: Beispiele in der Region

Stichwörter: Kommunale und interkommunale Sharing Modelle / Aktivitäten zu unternehmerischer Infrastruktur – Kommunale und interkommunale Sharing Modelle / Aktivitäten zu anderen Themen

Die Intention hinter der Frage nach bestehenden regionalen Aktivitäten war die Klärung, ob Modelle der Sharing economy überhaupt bekannt und Sharing economy Modelle in der Region vorhanden sind. Einerseits wurde abgefragt, ob überhaupt, wenn ja, welche und in welchen Bereichen bereits Kooperationen in diesem Bereich bestehen; andererseits wurden bestehende Beispiele interkommunaler Kooperationen innerhalb der Region gesammelt, um diese ggf. zu nutzen, um sie in andere Teile der Region zu transferieren bzw. Synergien aufzuzeigen bzw. herzustellen. Es wurden Beispiele von Angeboten im Sinne des Sharing economy Ansatzes genannt, die entweder dem Bereich der Modelle für innovative unternehmerische Initiativen, oder anderen Bereichen zuordenbar sind und interkommunal oder kommunal bereitgestellt werden. Entsprechend haben sich jene Unterkategorien gebildet:

- Sharing Modelle für innovative unternehmerische Initiativen – kommunale vs. interkommunale Bereitstellung
- Sharing Angebote in anderen Bereichen – kommunale vs. interkommunale Bereitstellung

Sharing economy findet in der Region Anwendung. In allen Interviews konnten mehrere Beispiele einer Sharing economy, als auch interkommunaler Zusammenarbeit genannt werden. Welche Projekte oder Maßnahmen mit dem Begriff „Sharing economy“ in Verbindung gebracht werden können, war einigen Interviewpartner:innen erst im Laufe des Reflektierens über und des Aufzählens der gesetzten Maßnahmen bewusst. Die Maßnahmen erstrecken sich dabei über viele Bereiche hinweg; Mobilität, kommunale Dienstleistungen, Marketing, Soziales,

Wohnen, Ausbildung und Arbeit. Der Bereich der Mobilität wurde mit einigen Beispielen hervorgehoben und galt unter den Befragten als jener, in dem man die meisten Maßnahmen im Sinne der Sharing economy in der Region umsetzt bzw. wo die Region den größten Erfahrungsschatz aufweist, wie nachfolgend ersichtlich wird.

„Es gibt schon Modelle, die funktionieren. Gerade in Bezug auf Mobilität, da hat das Regionalmanagement eh schon sehr viel gemacht, mit RegioTim und dem GUSTmobil etc., da passiert ja auch einiges.“ (I3)

Dennoch wurden auch einige Beispiele im Sinne einer Sharing economy für innovative unternehmerische Initiativen aufgezeigt. Der Großteil dieser wurde jedoch von Gemeinden ohne interkommunale Zusammenarbeit, von Privatpersonen oder Institutionen angedacht bzw. umgesetzt. Hierbei zu nennen sind bspw. das Fablab an der TU Graz am Institut Innovation and Industrial Management, zahlreiche Projekte in Graz; vor allem im Bereich der Coworking Spaces, aber auch der Vernetzung wie bspw. das Ideentriebwerk, der Holzcontainer der GBG (ist eine Tochtergesellschaft der Stadt Graz), diverse Coworking-Initiativen von Privatpersonen in Lieboch, Hitzendorf, Übelbach, Semriach etc., eigene „labs“ von StadtLABOR, landwirtschaftliche Gemeinschaften im Hügelland-Schöckland etc. Technologiebasierte Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen und jene, die insbesondere für Berufsgruppen ausgerichtet sind, deren Arbeit häufig internetbasiert ist, finden sich fast ausschließlich in Graz. Bemühungen hat es dazu auch im Umland und in ländlicheren Gebieten gegeben, jedoch weitaus weniger.

„In Hitzendorf wurde es [ein Coworking Space] probiert. Wir haben es auch, bei uns gibt's die Evi. Die hat ein Haus, das sie zuerst auch umbauen wollte, hat es durchgerechnet und gesagt, es zahlt sich nicht aus.“ (I5)

Beispiele von Sharing-Modellen für innovative unternehmerische Initiativen, die interkommunal oder regional implementiert wurden, sind jedoch weniger bekannt, wie auch folgende Aussage unterstreicht:

„Interkommunale Angebote sind mir keine bekannt; am ehesten finden Sie diese im Bereich Carsharing... hier jedoch sind dann auch eher Bürger im Fokus.“

Als federführend bei der Umsetzung von interkommunalen Sharing-Maßnahmen für innovative unternehmerische Initiativen zeichnete sich dennoch der Bezirk Voitsberg ab. Mit dem Technologie- und Gründerpark in Rosental, dem Telepark Bärnbach und der Kunstfabrik Lipizzanerheimat in Bärnbach gibt es seit einigen Jahren dazu regionale interkommunale Beispiele physischer Infrastruktur. Das Projekt „www4.0 – Mit Weitblick weiblich wirtschaften“ ist beispielgebend für einen Rahmen und ein Netzwerk um Zusammenarbeit und Arbeitsteilung im Unternehmertum anzuregen.

Kategorie 4: Vorhandene Ressourcen

Stichwörter: Schnittstellen – Servicestellen – Finanzielle Mittel – Netzwerke – Kooperationen – Flächen

Es galt herauszufinden, wo in der Region welche Ressourcen vorhanden sind, die regionalen Sharing-Maßnahmen im Bereich des Unternehmertums dienlich sein können, um in weiterer Folge Synergien innerhalb des Steirischen Zentralraums zu schaffen. Was den Begriff Ressourcen anbelangt, wurde keine Eingrenzung vorgenommen, sodass die Befragten alle, ihnen bekannten vorhandenen, für Phänomene der Sharing economy begünstigende Faktoren, nennen konnten; wie bspw. Netzwerke, Servicestellen, Bündnisse, finanzielle Mittel, Flächen und physische Räume und unterstützende Leistungen aller Art. Auch bereits bestehende Beispiele von Sharing-Modellen für innovative unternehmerische Initiativen fallen in diesen Bereich. Hier sei aber auf die Auflistung unter Kategorie 3 verwiesen.

In Bezug auf interkommunale Zusammenschlüsse stellen die LEADER-Regionen Hügelland-Schöcklland und Lipizzanerheimat (und vermutlich auch die neue LEADER-Region Graz-Umgebung Nord), die Gemeindeverbände GU-Süd und GU-6, sowie die Region Steirischer Zentralraum vorhandene Ressourcen dar. Mit ihnen geht die größte Ressource, die sich unter „Service- und Schnittstellen“ zusammenfassen lässt, einher. Mit der Regionalmanagement Steirischer Zentralraum GmbH, den LEADER-Managements und der Abteilung für Wirtschafts- und Tourismusentwicklung der Stadt Graz, sind Institutionen vorhanden, die u.a. einen konkreten Auftrag haben, als Service- bzw. Schnittstelle zwischen Personen, Institutionen und Gemeinden zu fungieren. Zu ihren Leistungen zählen Impulsgebung, Vernetzung, Kooperationsaufbau, Projektkoordination, -begleitung, -unterstützung, -mitumsetzung,

Förderberatung und -abwicklung, wie dies bspw. aus nachfolgendem Zitat zu entnehmen ist.

„Als Schnittstelle zwischen den einzelnen Partnern übernehmen wir die Koordination, suchen nach Fördermöglichkeiten, unterstützen beim Förderprozess – von der Antragstellung bis zur Abwicklung und auch beim Kooperationsaufbau mit anderen Partnern und beim Austausch. Das ist unser Tagesgeschäft.“ (I2)

All jene Stellen spielen insofern auch eine bedeutende Rolle, da sie den Zugang zu finanzieller Unterstützung schaffen; insbesondere über EU-Förderungen wie LEADER, aber auch Regionsmittel nach StLREG 2018 und im Fall der Stadt Graz gibt es auch ein spezielles Coworking-Förderprogramm.

Als weitere Service- und Schnittstellen verstehen sich der Verein Akzente und StadtLABOR. Unterstützende und beratende Partner sind auch die Wirtschaftskammer und die Steirische Wirtschaftsförderungsgesellschaft m.b.H - SFG. Die Wirtschaftskammer hat in der Steiermark zwar keinen Schwerpunkt in der Unterstützung von unternehmerischen Initiativen, wobei Maßnahmen im Sinne der Sharing economy dafür bedeutend sind, bietet aber für jedes WK-Mitglied Rechts- und betriebswirtschaftliche Beratung und Bildungsangebote an und über „die Junge Wirtschaft“ steht mit der „Lounge“ EPU's ein kostenloser Raum, den man für verschiedene unternehmerische Zwecke bedarfsweise anmieten kann, zur Verfügung.

„Egal welche Rechtsform. Jedes WK-Mitglied hat das Recht kostenlos Auskunft und Service in Anspruch zu nehmen. (...) Nur rein was die Räumlichkeiten anbelangt, das liegt im Ermessen des Unternehmens. Und wenn der Wunsch an uns herangetragen wird, „kenntst ihr da jemanden?“ dann wird man sich bemühen, wenngleich die WK nicht dazu da ist, zu sagen, dass ist jetzt für dich das perfekte Büro.“ (I6)

Im Zusammenhang mit allen genannten Institutionen stehen Netzwerke, die in diesem Bereich wirken. Hierbei wurden besonders Netzwerke und Plattformen wie „die junge Wirtschaft“, „Frau in der Wirtschaft“, „Ideentriebwerk“, mit der Veranstaltung „Startup Spritzer“ und die Onlineplattform „www.coworkinggraz.net“ hervorgehoben. Die Plattform „Marktplatz Lipizzanerheimat“ kann ebenso als vorhandene Ressource, die vor allem für Unterstützung im Marketingbereich angedacht ist, angeführt werden.

Die Gemeinden selbst sehen ihren Auftrag, mit Ausnahme der Stadt Graz, eigentlich nicht im Bereich der Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen. Dementsprechend begrenzt ist ihr explizit darauf ausgerichtetes Angebot, wie von einer befragten Person angesprochen.

„Ich finde es gibt nicht so viel Unterstützung. Außer der Coworkingförderung fällt mir nichts ein.“ (I9)

Dennoch wirken Gemeinden indirekt oder direkt durch verschiedene Maßnahmen darauf ein.

Genannt wurden seitens der Gemeindevertretungen hier die Vermittlung von Flächen oder teilweise finanzielle Unterstützung – jedenfalls aber sind die Aktionen der Gemeinden meist auf individuelle Anfragen hin angepasst und vielfach Einzelfalllösungen. Die Stadt Graz verfügt selbst über ein Innovationszentrum (N4 am Nikolaiplatz), Büros mit Plug and Play Situation (Hub am Sciencetower) und einem mehrdimensional nutzbaren Raum im Gebäude der Abteilung für Wirtschafts- und Tourismusentwicklung.

Eine weitere, jedoch vielfach unbekannte Ressource ist das Fablab an der TU Graz.

Kategorie 5: Bedarfe

Stichwörter: Flächen und Räume - Regionale Zusammenarbeit - Leistungen

Bei den Bedarfen zu Sharing-Modellen für innovative unternehmerische Initiativen wurde erfragt, in welchen Bereichen die Interviewpartner:innen es als notwendig erachten, Maßnahmen zu setzen. Der Fokus sollte dabei auf Maßnahmen interkommunaler bzw. regionaler Zusammenarbeit gesetzt sein. Es wurden nur wenig Bedarfe genannt, die sich insgesamt fast ausschließlich auf die Bereitstellung von Flächen und Räumen bezogen. Dennoch, diese wurden in mehrerlei Hinsicht angesprochen. Dabei wurde einerseits allgemein der Bedarf nach günstigen Räumlichkeiten für junge Unternehmer:innen, wie in nachstehendem Zitat, geäußert, wo noch auf keine spezielle Form oder Ausstattung der gefragten Räumlichkeiten eingegangen wurde.

„Bei jungen Unternehmern herrscht oft die Nachfrage nach vor allem günstigen Räumlichkeiten, zumindest als Übergangslösung.“ (I11)

Andererseits wurden aber konkrete Anforderungen an Räume gestellt, die gewisse Zielgruppen in ihrem unternehmerischen Tun unterstützen sollen. Wie den beiden nachfolgenden Zitaten zu entnehmen ist, war von leistbaren Räumen für Veranstaltungen und Treffen verschiedenster Art und Größe, die Rede; nicht nur um unternehmerischen Tätigkeiten nachzugehen, sondern auch um sich ehrenamtlich oder privat zu treffen, oder eine Veranstaltung umzusetzen, die nicht im Kontext des Unternehmertums stattfindet.

„Ich sehe einfach, dass der Bedarf für gemeinsame, gesharedte Räume, der ist wahnsinnig groß in Städten, wahrscheinlich auch in Kleinstädten und kleineren Ballungsräumen. (...) Einfach Räume, wo man Sachen machen kann. Wo man Workshops, Treffen, kleine Diskussionen machen kann und das möglichst kostengünstig oder gratis.“ (I9)

Weiters haben Frauen aus dem Projekt „www4.0 – mit Weitblick Weiblich Wirtschaften“, die im produzierenden Gewerbe tätig sind, den Bedarf nach einer gemeinsamen Geschäftsfläche geäußert und lediglich eine Anfrage hinsichtlich einer Werkstatt gab es. Der Bedarf hinsichtlich Makerspaces, Fablabs oder Coworkingspaces wurde von keiner interviewten Person aufgezeigt, wie auch nachfolgend beispielgebend repräsentiert wird.

„Coworking Spaces mit Büroräumlichkeiten, das ist weniger gewünscht, dafür aber ein gemeinsames Geschäft. Geschäftsflächen für Frauen, die produzieren und vertreiben sind gefragt. Es geht darum, sich die Geschäftsfläche und die Arbeitszeit zu teilen. So ein „Shop in Shop“-Prinzip, denn so können sie produzieren, die Kinder betreuen bzw. sich um sie kümmern, ausliefern und haben trotzdem ein zusätzliches Einkommen mit dem Geschäft.“ (I8)

Ein zentraler Aspekt in Bezug auf Räume und Flächen, der direkt oder indirekt angesprochen wurde, ist jener der Kosten. Aus der Sicht der Befragten ist ein Bedarf nach Flächen, die günstig angemietet werden können, vorhanden. Im Kontrast zu Räumen, also physischer Infrastruktur, die benötigt wird, gilt es auch unterstützende Leistungen im Sinne der Sharing economy anzubieten; insbesondere hinsichtlich der

Vernetzung, aber auch im Bereich des Marketings, wie in einem Interview angesprochen.

„Die kleinen Unternehmen haben gar nicht so viele Werbemittel, dass sie am Markt so präsent sein können wie Großbetriebe. Da sollte man schauen, dass man die auf einer Plattform zusammenführt, und über so eine gemeinsame Plattform, einen Onlineshop, die kleineren Betriebe unterstützt und ihre Waren nach außen hin vermarktet. (...) Es ist somit nicht vorrangig nur Infrastruktur zum Angreifen zu schaffen, sondern vor allem Leistungen sind gefragt, die interkommunal unterstützt werden können.“ (I2)

Weiters wurden Bedarfe hinsichtlich des regionalen Denkens und Handelns, sprich der Zusammenarbeit, genannt, wobei sich in Bezug auf die Sharing-Thematik in Verbindung mit Modellen für innovative unternehmerische Initiativen viel in Graz entwickelt. Im geäußerten Bedarf geht es darum sich die Entwicklung der Region als Gesamtes anzusehen und Maßnahmen abseits von Einzelinteressen, des „Kirchturmdenkens“ und politischer Befindlichkeiten in regionaler Zusammenarbeit zu setzen. Es bräuchte diesbezüglich eine gezieltere Steuerung z.B. mit Förderquoten durch diverse Förderstellen, oder aber das Instrument des interkommunalen Finanzausgleichs könnte Abhilfe schaffen. Die nachfolgende Aussage unterstreicht den Aspekt, dass noch nicht ausreichend regional gehandelt wird.

„Das Wachstum geht nicht nur in Richtung Stadt, sondern auch in Richtung Region und deswegen sollte man auch daran denken die Infrastruktur im Zentralraum zu verbessern und das im größeren Kontext sehen.“ (I1)

Kategorie 6: Maßnahmen

Stichwörter: Flächenbereitstellung – Finanzielle Unterstützung – Leistungen – Infrastruktur - Vernetzung – Kooperation

Im Zentrum der Arbeit steht die Frage wie die regionale Ebene im Bereich der Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen im Steirischen Zentralraum tätig werden kann. Die Sammlung möglicher Maßnahmen, vorzugsweise im Sinne der Interkommunalität bzw. Regionalität, ist für die Beantwortung dieser Frage essentiell, zumal die Region sich, laut Regionaler Entwicklungsstrategie, Schwerpunkte in diesem Bereich gesetzt hat und es demzufolge Maßnahmen dazu braucht. Im Sinne

der Vollständigkeit werden auch jene Maßnahmen, die nicht primär auf die regionale, sondern vielmehr auf die lokale Ebene abzielen, angeführt.

Angesprochen wurden von den Interviewpartner:innen Maßnahmen, die auf die geäußerten Bedarfe einwirken, als auch weitere Maßnahmen, wobei sich die Befragten vorstellen können, dass sich diese in der Region umsetzen lassen. Die Befragten nannten einerseits konkrete Maßnahmen, die direkt mit Sharing-Modellen für innovative unternehmerische Initiativen zusammenhängen, oder auch Angebote aus diesem Bereich sind und andererseits indirekte Maßnahmen, die aus ihrer Sicht die Entwicklung dieser Modelle begünstigen. Es wurde über physische Angebote, aber genauso über Leistungen gesprochen.

Aus den Interviews geht die einheitliche Meinung hervor, dass es sich anbietet, Leerstand für physische Sharing-Infrastruktur für innovative unternehmerische Initiativen, wie bspw. Coworking Spaces, Shop-in-Shops oder regionale Marktplätze, zu nutzen. Solche interkommunalen bzw. regionalen Angebote könnten in den Teilen der Region, wo es bis dato noch kein etabliertes Angebot gibt, als Zwischennutzung (z.B. im Pop-up-Format) oder Nachnutzung „ausprobiert“ werden. Es gibt aber auch die konkrete Überlegungen, mittels eines ausgestatteten Holzcontainers einen Pop-up-Coworking Space zu implementieren.

Zur Pop-up-Idee äußerte sich der nachfolgende Interviewpartner wie folgt:

„Ich glaube, so eine Pop-up-Situation wäre eine gute Lösung für die ganzen leerstehenden Geschäfte. Man braucht schließlich nur zwei Personen dazu; den Eigentümer, der seine Zustimmung dazu gibt und mit einem Prekarium zufrieden ist – ein ganz geringer Betrag wird gezahlt und die Betriebskosten oder überhaupt nur die Betriebskosten – und jemanden der das managt.“ (I7)

Stadtteil- bzw. Communityräume wurden ebenso als mögliche Maßnahmen genannt. Sie zählen, strenggenommen, nicht zu Modellen für innovative unternehmerische Initiativen, können aber dazu führen, dass jene Initiativen angeregt werden bzw. wenn man jene Räume für innovative unternehmerische Tätigkeiten nutzen kann, z.B. als Veranstaltungs- oder Besprechungsraum, zum Netzwerken, etc., dann ist auch dieser Vorschlag in einen möglichen Maßnahmenkatalog aufzunehmen. Räumlichkeiten, die man für Veranstaltungen buchen kann, wurden mehrmals thematisiert, da es laut den Befragten einen Mangel an geeigneten Veranstaltungsräumlichkeiten gibt.

Nachnutzung wird im Steirischen Zentralraum, speziell auch in diesem Bereich, schon betrieben. Hierfür gibt es Beispiele in Graz, aber auch einige in der Region, wie bspw. die Nachnutzung eines Gemeindeamtes, das durch die Gemeindezusammenlegung nicht mehr benötigt wurde. Auch zu Pop-up-Coworking Spaces gibt es bereits die Erfahrung der Stadt Graz. Der vorhin erwähnte ausgestattete Holzcontainer, sowie die Erfahrungswerte, die damit generiert wurden, stünden zum Transfer in andere Teile der Region zur Verfügung. Abseits der Leerstandsthematik wurde auch die Idee eingebracht, physische Sharing-Infrastruktur für innovative unternehmerische Initiativen bereits in der Planung neuer Industrie bzw. Gewerbegebiete zu berücksichtigen. Eine befragte Person betonte folgend:

„Gerade unten im Industriegebiet, wo so viele, quasi Bürogebäude geplant werden von verschiedenen Investoren, dort wird sich sicher die Möglichkeit ergeben, so etwas mitzudenken.“ (I5)

Am häufigsten nannten die Interviewpartner:innen, dass sie als Beitrag zur Etablierung von Sharing-Modellen für innovative unternehmerische Initiativen die Möglichkeit sehen, die Rahmenbedingungen zu schaffen. Großteils war damit gemeint Siedlungsentwicklung zu betreiben und in diesem Zuge wirtschaftsnahe bzw. wirtschaftsrelevante öffentliche Infrastruktur bereitzustellen. Sie bezogen sich hierbei auf sämtliche Aspekte, die zu lebendigen Zentren beitragen und aus ihrer Sicht mit der Ansiedelung von Unternehmen in Zusammenhang stehen. Maßnahmen könnten daher im Bereich der Verkehrsinfrastruktur, der Gestaltung von öffentlichen Plätzen und der Ansiedelung von Unternehmen liegen, aber vor allem ist auch die Versorgung mit Breitbandinternet, in Hinblick auf die Zielgruppen, die Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen in Anspruch nehmen, eine notwendige Maßnahme.

„Die Gemeinde / Kleinregion wäre dann eher für die Schaffung der Rahmenbedingungen zuständig; Fläche zur Verfügung stellen, Beihilfe etc.“ (I5)

Im Bereich der Leistungen wurde vorgeschlagen, eine regionale Marketingplattform zu etablieren, Leerstandmanagement zu betreiben, sowie ein Wirtschaftsförderungssystem einzuführen. Erste Beispiele von regionalen Marketingplattformen gibt es bereits in der Region. Die Stadt Graz verfügt mit ihrer

Übersicht über die Coworking Spaces in Graz auch über eine Plattform die beispielgebend ist. Zusätzlich wurde, wie folgt, vorgeschlagen, mittels eines Wirtschaftsförderungssystems Flächen günstig zur Verfügung zu stellen und Beihilfen anzubieten.

„So etwas zu unterstützen um kleinen Unternehmen eine Plattform zu geben, das ist schon etwas anderes. Dass man das in ein Wirtschaftsförderungssystem einbaut, dass man Leerstand in der Gemeinde dafür nützt, das halte ich schon für sinnvoll.“ (I5)

Hinsichtlich eines Förderungssystems, ist zu sagen, dass es in Graz, mit der Coworking Arbeitsplatzförderung, ein bestehendes, für Coworking zugeschnittenes, System gibt. Weitere bestehende, direkt auf Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen abzielende Förderungen, gehen aus den Interviews nicht hervor. In puncto Leerstandsmanagement wird die gezielte Kontaktaufnahme und, in weiterer Folge, konkrete Verhandlungen mit Eigentümer:innen als Maßnahme erachtet, damit unterstützt werden kann.

Auch zu den Voraussetzungen für die Umsetzung der angesprochenen möglichen Maßnahmen äußerten sich die Interviewpartner:innen. Hier könnte eine stärkere Vernetzung der Bürgermeister:innen stattfinden und Kooperationen, insbesondere der Gemeinden angestrebt werden, die sich möglicherweise sogar in Vereinen und Verbänden zeigen. Im Fall von interkommunaler Bereitstellung physischer Sharing-Modelle, wie z.B. bei einem Coworking Space, wären diese dienlich, um Gemeinschaftsinvestitionen zu treffen. Auch das Thema „interkommunaler Finanzausgleich“ wurde eingebracht und könnte im Zuge der Implementierung von Sharing-Infrastruktur für unternehmerische Initiativen ggf. Anwendung finden. Die Notwendigkeit von Kooperation geht beispielhaft aus der folgenden Aussage hervor:

„In kleineren Einheiten ist eine interkommunale Lösung sicher unbedingt notwendig, weil eine kleinere Einheit (Gemeinde) kann sich das nicht leisten.“(I11)

Kategorie 7: Erfolgsfaktoren für die Umsetzung

Stichwörter: Infrastruktur – Kommunikation – Kooperation – Netzwerk – Initiator:innen – Kümmerer – Fürsprecher:innen - Struktur - Verbindlichkeit

Wie zu Beginn der Interviews erwartet und mittlerweile festgestellt, gibt es in der Region einen reichen Erfahrungsschatz rund um Sharing-Aktivitäten. Um Handlungsempfehlungen für den Steirischen Zentralraum zu geben, Synergien zu schaffen und Maßnahmen umzusetzen, ist es dabei vorteilhaft, Erfahrungen für künftige Vorhaben zu sammeln, zu transferieren und zu nutzen. Aus diesem Grund wurden die Interviewteilnehmer:innen nach jenen Aspekten gefragt, die die Umsetzung von regionalen Sharing-Modellen für innovative unternehmerische Initiativen begünstigen bzw. für eine Umsetzung, die in ihrem Sinne erfolgreich ist, unbedingt vorhanden sein müssen (hier als „Erfolgsfaktoren“ bezeichnet).

Beim Betrieb von stationären, physischen Sharing-Angeboten, wie z.B. geteilten Veranstaltungsräumen, Coworking Spaces, Werkstätten etc. entscheidet, laut den Befragten, der Standort, als eines der wichtigsten Kriterien, über den Erfolg des Angebots. Eine passende Fläche zu finden, die von guter wirtschaftsnaher bzw. wirtschaftsrelevanter öffentlicher Infrastruktur umgeben ist, ist ein bedeutender Faktor, der zu berücksichtigen ist und dazu beiträgt, dass Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen von der Zielgruppe genutzt wird. Zu jener Infrastruktur zählen laut den Befragten ansprechende Mobilitätsangebote bzw. eine gute verkehrstechnische Anbindung, begünstigende Siedlungsentwicklung und zusammenfassend gesagt, eine „charmante Arbeitsumgebung“. Großer Bedeutung wird auch der Internetanbindung eingeräumt, die im Speziellen für die Kernzielgruppen, die diese Sharing-Modelle in Anspruch nehmen, für ihre Arbeit unerlässlich ist.

Weiters tragen Netzwerke, Kommunikation und Kooperation zum Erfolg dieser Maßnahmen bei. Förderstellen wie die SFG, aber auch die Wirtschaftskammer, Sozialpartner, Unternehmen und Ausbildungsorganisationen wurden als jene Institutionen genannt, die bei der Umsetzung dieser Angebote, zumindest in beratender Form, involviert sein sollten. Insbesondere für interkommunale bzw. regionale physische Angebote bräuchte es Initiativen von Bürgermeister:innen, Beschlüsse im Gemeinderat und Gemeinden als Träger in Form von Verbänden oder Vereinen. Dabei brachte es eine befragte Person auf den Punkt:

„Die Gemeinden, Förderstellen, die Wirtschaft, die Sozialpartner, alle sollten da im Boot sein.“ (I2)

Mehrmals wurde auf Personen, nicht nur explizit Bürgermeister:innen bzw. Gemeinderät:innen, verwiesen, die für das jeweilige Vorhaben stehen und sich verantwortlich fühlen. Dabei geht es um die Rollen der Ansprechpartner:innen, Initiator:innen, Träger:innen, Kümmerer und Fürsprecher:innen.

„Das Vor-Ort-sein und Dabei-sein und als Ansprechperson dabei sein. Damit es gut starten kann, braucht es vor Ort Personen, die da sind. Eben diese Kümmerer.“ (I10)

Schlussendlich bräuchte es Strukturen und Regeln hinter den Angeboten und abhängig vom Angebot ggf. auch Nutzungsvereinbarungen. Begleitende Marketingmaßnahmen würden unterstützend wirken, aber vor allem bräuchte es überhaupt zuerst einen ersten, innovativen Anstoß mit Idee und Konzept, sowie einen langen Atem.

„Meine Vermutung wäre, dass solche Vorhaben, jedenfalls längerfristig angelegt sein müssten und zweitens gewisse größere Unternehmen der Region (falls vorhanden) einbinden müssten.“ (I13)

Kategorie 8: Herausforderungen bei der Umsetzung

Stichwörter: Ressourcenknappheit – fehlende Strukturen – regionale Disparitäten – Grenzen der Zuständigkeit – Engagement und Umsetzungsbereitschaft

Ebenso erscheint es sinnvoll, sich bereits vor der Planung möglicher Maßnahmen, mit den Herausforderungen, die mit der Umsetzung in Verbindung stehen können, zu konfrontieren, um Schwierigkeiten zu umgehen oder vorab schon Strategien zur Bewältigung dieser auszuarbeiten. Daher wird in diesem Abschnitt auf die Punkte eingegangen, die ein Hindernis in der Umsetzung bergen können.

Knappe bzw. fehlende Ressourcen und fehlende Strukturen sind eine der größten Herausforderungen, bei der Umsetzung von Angeboten der Sharing economy für innovative unternehmerische Initiativen. An Gemeinden werden ohnehin viele Anforderungen gestellt, denen sie im Alltag gerecht werden müssen. Mit den vorhandenen, oft knappen Ressourcen, ist teilweise selbst die Erfüllung dieser Aufgaben nicht möglich. Demzufolge erscheint das Wirken außerhalb des

Kernaufgabenbereichs von Gemeinden, wozu Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen laut den Befragten nicht gehören, kaum möglich. Zu betonen ist auch, dass viele dieser Angebote von Privatpersonen ausgehen, insbesondere wenn es um physische Infrastruktur-Angebote geht. Zu den eigentlichen Aufgaben der Gemeinden zählt aber nicht, direkt unternehmerisch tätig zu sein und Infrastruktur für Unternehmen bereitzustellen. Aus diesem Grund liegt die Herausforderung darin, dass zwar Unterstützungsleistungen seitens der Gemeinden partiell vorhanden sind, sie selbst aber weder für die Umsetzung von Angeboten ausgestattet noch zuständig sind. Folgende Aussage beschreibt den Zwiespalt, in dem sich die Gemeinden befinden:

„Selbst wenn es gute, gewollte Ideen in der Gemeinde gibt, sind diese dadurch in der Gemeinde teilweise nicht umsetzbar. Von oben herab werden so viele Anforderungen und Aufgaben gestellt, dass für den Rest keine Zeit und kein Budget bleibt.“ (15)

Regionale Zusammenarbeit könnte hinsichtlich der Bereitstellung von Sharing-Angeboten durchaus Sinn machen, aber hierfür fehlt es vielerorts noch an Kooperationen und politischem Willen. Die Gemeinden stehen zueinander noch immer im Wettbewerb, sodass die Region als Einheit selten begriffen bzw. genutzt wird und daher einzelne, lokale Interessen ihr größtenteils übergeordnet sind.

„Der Regionsgedanke ist aber noch nicht so ausgeprägt. Die Parteipolitik spielt noch immer eine große Rolle.“ (12)

Hier sei aber auch auf die Regionale Entwicklungsstrategie des Steirischen Zentralraums verwiesen. In diesem Leitbild für die Region sind einerseits zwar Schwerpunkte gesetzt, jedoch hängt andererseits die Umsetzung stark davon ab, welche Gemeinden und Institutionen sich damit befassen wollen und können. Wie bereits in den Erfolgsfaktoren erwähnt, braucht es dazu die Kooperation der unterschiedlichen Partner; von Gemeinden, über Betriebe und Bildungseinrichtungen, bis hin zu Sozialpartnern, Fördergeber:innen und div. andere Stakeholder mit dem relevanten Know-how. Die Wirtschaftskammer weist in der Steiermark keinen Schwerpunkt auf, der dieses Thema touchiert und verfügt auch über keine eigene Stelle, sowie es teilweise zum Vergleich die Fachgruppe UBIT (Unternehmensberatung, Buchhaltung und IT) in Niederösterreich ist. Obwohl

Unterstützung in gewissem Ausmaß, wie bereits beschrieben, zugesichert ist, wird kein Fokus auf diesen Bereich gelegt, was auf die Umsetzung von regionalen Sharing-Angeboten nicht förderlich einwirkt.

Hinzu kommt außerdem, dass die Region Disparitäten aufweist. Die Voraussetzungen bzw. begünstigende Faktoren für die Implementierung sind innerhalb des Steirischen Zentralraums sehr unterschiedlich.

Was physische Infrastruktur-Angebote anbelangt, ist weiters die Unsicherheit der Besitzer:innen der Gebäude/Objekte, die damit einhergeht, dass sie nicht wissen was mit diesem Angebot auf sie zukommt, eine weitere Herausforderung. Speziell ein Coworking Space ist ein volatiles Geschäftsmodell, das viel Aufwand im Betrieb birgt. Sich als Gemeinde, Gemeindeverbund oder Regionalverband diesen Herausforderungen auszusetzen, davon wird bis dato diesseits Abstand genommen. Eine Erkenntnis aus den Interviews war auch, dass es in der Flächenwidmung für temporäre Gebäude, abseits von Baustelleneinrichtungen, keine Regelung gibt. Möchte man nun Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen lediglich als Pop-up für einen Zeitraum im Öffentlichen Raum z.B. mittels eines Containers „ausprobieren“, so ist die unzureichende Regelung eine weitere Hürde in der Umsetzung.

2.5 Diskussion

In diesem Kapitel erfolgt nun die Diskussion der Forschungsfrage, der in der Masterarbeit nachgegangen wird. Die eigenen Ergebnisse aus den leitfadengestützten Expert:inneninterviews werden mit den Ergebnissen aus den Interviews mit den Bürgermeister:innen der Region und mit jenen aus dem Multi-Stakeholderworkshop verschränkt und in Bezug zur Literatur gesetzt. Zuerst erfolgt die Darstellung und Diskussion der Regional governance der Region mittels des Regional governance Ansatzes anhand der fünf Analysedimensionen nach FOSTER und BARNES (2012). Danach wird auf die Bedarfe, Zielgruppen und Maßnahmen eingegangen, anschließend auf Erfolgsfaktoren und Herausforderungen bei der Umsetzung. Schlussendlich werden Handlungsempfehlungen gegeben. Die Forschungsfrage lautet nochmals wie folgt:

Wie kann die Region Steirischer Zentralraum innovative unternehmerische Initiativen mittels Sharing-Modellen unterstützen?

- ***Welche Potentiale, Akteur:innen, Synergien und Bedarfe gibt es in diesem Bereich im Steirischen Zentralraum?***
- ***Welche regionalen Maßnahmen können umgesetzt werden?***

2.5.1 Die Region Steirischer Zentralraum mittels des Regional governance Ansatzes betrachtet

Wie bereits bekannt ist, ist die Region Steirischer Zentralraum durch das Steiermärkische Landes- und Regionalentwicklungsgesetz – StLREG 2018 definiert. Die gesetzliche Grundlage zur Regionalentwicklung gibt somit einen Rahmen vor, wie Regionalentwicklung in der Stadt Graz und den Bezirken Graz-Umgebung und Voitsberg umgesetzt wird. Da sich die Region, wie sie gesetzlich definiert ist, noch nicht dem Masterarbeitsthema gewidmet hat, kann daher keine, explizit zu diesem Thema etablierte, Regional governance analysiert werden. Hingegen wird versucht, die vorhandene Struktur für Regionalentwicklung im Steirischen Zentralraum (samt Ressourcen und Akteur:innen), die für alle möglichen Themen der Regionalentwicklung der vorgegebene Ausgangspunkt ist, zu beleuchten und dabei Potentiale und Herausforderungen aufzuzeigen und diese in Hinblick auf Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen zu betrachten. Aufgrund der Neuigkeit des Themas und der noch weitgehend gesamtregional ausbleibenden Bearbeitung, ist lückenlose Analyse nicht möglich.

Dimension 1: Akteur:innen: Zusammensetzung, Eignung, Erfahrung

Laut StLREG 2018 ist der Regionalverband zur strategischen Besorgung der Regionalentwicklungsaufgaben im Steirischen Zentralraum, der 52 Gemeinden umfasst, eingesetzt. Weiters hat dieser die Budgethoheit inne. Alle 52 Bürgermeister:innen der Region sind somit stimmberechtigte Mitglieder in Bezug auf das Arbeitsprogramm des Steirischen Zentralraums und nicht nur in einer ideengebenden und beratenden Funktion, sondern vor allem auch Entscheidungsträger:innen. Die Regionalmanagement Steirischer Zentralraum GmbH ist auf operativer Ebene für die Regionalentwicklung zuständig; koordiniert und unterstützt interkommunale Zusammenarbeit und berät und serviciert regionale

Interessent:innen, Initiativen, Träger, Gremien (etc.) neben anderer Aufgaben. Beide Seiten stehen im Austausch. Im Zuge dieser Forschung stellte sich schnell heraus, dass das strategische Gremium für die Bearbeitung dieses speziellen Themas zu groß ist, vor allem, weil sich die Mitglieder vielfach nicht zuständig für das Thema fühlen und / oder ihr Regionsbegriff einer Wahrnehmungsregion entspricht und sich nicht mit jener Analyse- und Beschreibungsregion, die durch das Landes- und Regionalentwicklungsgesetz abgegrenzt wurde, deckt. Für den Erfolg bei der Verwirklichung von Sharing-Modellen für innovative unternehmerische Initiativen bedarf es aber, laut den Befragten, Personen, die sich dem Thema annehmen und bereit sind ein gemeinsames Ziel zu verfolgen, unabhängig von politischen Interessen oder Unstimmigkeiten. Im Multi-Stakeholderworkshop wurde auch angemerkt, dass es insbesondere bei Coworking Spaces wichtig sei, politische Interessen außen vor zu lassen. Insofern stellte man sich in diesem Setting die Frage nach der geeigneten Governance Struktur. Die lokale Ebene ist für diese Vorhaben zu klein, die regionale zu weitläufig. Kleinere Einheiten, wie bspw. LEADER-Regionen oder Kleinregionen mit gemeinsamem Fokus würden sich besser eignen, da sie schneller über gemeinsame Identität verfügen und Organisationsabläufe einfacher von statten gingen. Auch die Ergebnisse der eigenen Erhebung unterstrichen dies; besser geeignete Strukturen wären somit die bestehenden LEADER-Regionen und Gemeindezusammenschlüsse, wie GU 6, GU-Süd, das Untere Liebochtal oder externe Verbände, da sie ein kleineres räumliches Gebiet in der Region umfassen und sich in kleineren Gremien gezielter einem Thema widmen können. Da ein Ergebnis der Masterarbeit ist, dass die Region für Umsetzungen von physischen Arbeitsumgebungen zu groß ist, könnten diese Einheiten sich ggf. dem Thema annehmen.

Das Ergebnis der Bürgermeister:innen-Interviews zeigt, dass es grundsätzlich nicht Gemeindehoheit ist, Arbeitsumgebungen einzurichten bzw. in jene zu investieren. Die Gemeinden sehen sich in diesem Thema eher als Ideenanregerinnen und Unterstützerinnen. Die Umsetzung müsse ihrer Meinung nach extern passieren, da dies nicht zu ihrem gesetzlichen Auftrag gehöre. Die Ergebnisse der eigenen Erhebung untermauern dies, obgleich die Befragten Maßnahmen (auf unterschiedlichen Ebenen) in dem Bereich nicht ausschließen. Erstaunlich hierbei war, als die Bürgermeister:innen explizit danach gefragt wurden ob es Bereiche gibt, in denen sie gerne mit anderen Gemeinden zusammenarbeiten möchten, dass sie jedoch nicht auf

interkommunale, geschweige denn, regionale Zusammenarbeit eingegangen sind und lediglich die Antwort hinsichtlich Coworking Spaces und Telearbeitsplätze auf die lokale Ebene bezogen haben. Sie sehen es noch nicht als dringend notwendig, als Region Maßnahmen zu setzen. Eine breite Bereitschaft, ein gemeinsames Ziel, das Ziel der Maßnahmensetzung rund um Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen umzusetzen, ist weitgehend noch nicht spürbar.

Der Multi-Stakeholderworkshop ergab, dass die Teilnehmer:innen nicht darüber Bescheid wissen, wer das Know-how für die Umsetzung von Sharing-Modellen hat und wer die Arbeitsplatzumgebungen zur Verfügung stellen könnte. Da sie aber die Strukturen der Region kennen, lässt sich darauf zurückschließen, dass sie diese, sowie auch die regionalen Akteur:innen, (noch) nicht als dafür geeignet erachten. Die eigene Erhebung ergab, dass durchaus einige Akteur:innen, verstreut in der ganzen Region, vorhanden sind, die rund um Sharing economy für innovative unternehmerische Initiativen Erfahrung haben, oder zumindest Versuche dazu gestartet haben. Diese Personen sind aber größtenteils Einzelpersonen, die weder strategisch noch operativ in der Regionalentwicklung des Steirischen Zentralraums berücksichtigt sind. Es besteht jedoch die Möglichkeit, diese für Zwecke des Erfahrungsaustauschs hinzuzuziehen, Beratung anzubieten oder sie zu servicieren, denn auch sie tragen ihren wesentlichen Beitrag zur eigenständigen Regionalentwicklung bei und agieren, ganz im Sinne der LEADER-Förderschiene, „bottom-up“. Dem Regionalmanagement würde diese Rolle zufallen.

Die Stadt Graz ist die einzige Gemeinde (mit Ausnahme von Frohnleiten, wo die Stadtgemeinde einen Technologiepark betreibt, der zwar grundsätzlich als Coworking Space gelistet ist, aber nicht als solcher gelebt wird), die sich mit dem Thema identifizieren kann. Das ist kaum verwunderlich, da sie auch selbst Maßnahmen in dem Bereich setzt und es zahlreiche Akteur:innen, Infrastruktur und Netzwerke dazu in Graz gibt. Die Netzwerke sind jedoch auf den Raum Graz bezogen und reichen offiziell nicht in die Region.

Fest steht somit, dass es in der Region zahlreiche Akteur:innen im Feld der Sharing economy für innovative unternehmerische Initiativen gibt, die zwar nicht in regionalen Gremien verankert sind, jedoch als wichtige Netzwerkpartner:innen und Potentiale erachtet werden, um als Region das Thema zu unterstützen.

Da auch der Führungsstil in dieser Analysedimension angesprochen wird, soll auch auf diesen eingegangen werden. Weder in den Interviews mit den Bürgermeister:innen, noch im Multi-Stakeholderworkshop und auch nicht in der eigenen Erhebung wurde dieser thematisiert. Im StLREG 2018 ist die Führung der Regionalentwicklung im Steirischen Zentralraum durch einen Vorsitz (sowie durch eine Vorsitz-Stellvertretung) festgeschrieben. Wie dieser praktisch gelebt wird, ist nicht aus den Forschungsergebnissen entnehmbar. Dem Führungsstil der einzelnen interkommunalen Zusammenschlüsse wurde nicht nachgegangen.

Dimension 2: Agenda (Arbeitsprogramm): Prioritätensetzung, allgemeines Verständnis und Regionales Interesse

In der bestehenden Regionalen Entwicklungsstrategie für den Steirischen Zentralraum 2020+ hat sich die Region den Schwerpunkt gesetzt, hochwertigen Lebensraum und integrierte Qualitätsstandorte zu gestalten (vgl. REGIONALMANAGEMENT STEIRISCHER ZENTRALRAUM GMBH 2019: 4) woraus die *„Schaffung eines innerregional ausgewogenen Arbeitsplatzangebotes und Ansiedelung wissensbasierter Dienstleistungen in regionalen Zentren“* als ein Ziel zu entnehmen ist. Eine vorgeschlagene Maßnahme ist das Schaffen von *Innovativen, flexiblen Arbeitsmöglichkeiten (z. B. Co-Working Spaces)*. Ausführlichere Zielsetzungen und eine Vision zu Sharing-Modellen für innovative unternehmerische Initiativen stellt die Regionale Entwicklungsstrategie nicht bereit. Im Projekt ROBUST wurden aber folgende Visionen formuliert:

New Business Models and Labour Markets

- *Der Steirische Zentralraum wirkt dem Bevölkerungsrückgang entgegen, indem lokale Beschäftigungsmöglichkeiten (z.B. Arbeit von zu Hause aus, an das Bildungsniveau angepasste Jobs etc.) angeboten werden, sodass unverhältnismäßig lange Pendlerbewegungen oder ein Wohnortwechsel nicht mehr erforderlich sind.*
- *In der Peripherie als auch in der städtischen Umgebung stehen Räumlichkeiten zur Verfügung (z.B. Leerstandsnutzung) um neue Arbeitsumgebungen (z.B. Coworking Spaces) zu ermöglichen.*

- *Private und öffentliche Institutionen teilen sich den Arbeitsplatz bzw. die Belegschaft, indem eine interkommunale Bereitstellung der Infrastruktur (z.B. Büroräumlichkeiten) erfolgt.*

Public Infrastructure and Social Services

- *Alle Bewohner:innen des Steirischen Zentralraums haben die Möglichkeit ihre Arbeit oder ihr Freizeitziel ohne Zeitverlust mit alternativen Transportmitteln oder multimodalen Transportlösungen (öffentliche Verkehrsmittel, Fahrrad, Carsharing usw.) zu erreichen, ohne über ein eigenes Auto verfügen zu müssen.*
- *Infrastrukturprojekte (Bau von Veranstaltungsorten, Gewerbegebieten etc.) werden im Steirischen Zentralraum gemeinsam beschlossen und Kosten (einschließlich Folgekosten), sowie der Nutzen auf regionaler Basis, werden aufgeteilt.*

In den angeführten Visionen lassen sich Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen zwar nicht wortgenau wiederfinden, jedoch sind viele Aspekte, die in diese Richtung gehen, die mit ihnen in Zusammenhang stehen, oder die solche Sharing-Modelle begünstigen (lokale Beschäftigungsmöglichkeiten, Leerstandsnutzung, neue Arbeitsumgebungen, Mobilitätsangebote, Siedlungsentwicklung), integriert. Das Ergebnis des Multi-Stakeholderworkshops war, dass langfristige Szenarien entwickelt werden müssen und dass über Gemeindegrenzen hinaus, gedacht und geplant werden muss. Inhaltlich soll die Entwicklung von nachfrageorientierten Beschäftigungsmöglichkeiten und angemessenen Rahmenbedingungen für Selbstständige unbedingt berücksichtigt werden; dabei sei es unklar, was attraktive Rahmenbedingungen für Selbstständige kennzeichnet. Die Bürgermeister:innen haben grundsätzlich Interesse an den Themen Telearbeit bzw. Telearbeitsplätze und neue Arbeitsplätze, insbesondere Coworking Spaces bekundet, sehen aber die Notwendigkeit noch nicht, Maßnahmen in diesen Bereichen zu setzen. Leerstand ist ebenso ein Thema, das in diesem Diskurs von ihnen angesprochen wurde, obwohl nicht alle Gemeinden gleichermaßen davon betroffen sind.

Weder die Bürgermeister:innen noch die Befragten der Expert:inneninterviews bezogen sich in ihren Kommentaren auf vorhandene Visionen oder Ziele. Zwar ist das

Thema vielen Personen ein Begriff, dennoch gibt es keine einheitliche Definition in der Region, die darüber Auskunft gibt, welche Ausprägungsformen von Sharing-Modellen für innovative unternehmerische Initiativen in diesem Begriff inkludiert sind. Insofern bedarf es einer Begriffsklärung, der Ausarbeitung einer regionalen Strategie mit Zielen und Vision, sowie einer Priorisierung der Maßnahmen.

Die Ergebnisse des Multi-Stakeholderworkshops besagen, dass, um dieses Thema im Allgemeinen, regional unterstützen bzw. bearbeiten zu können, es Fortschritte in der interkommunalen Zusammenarbeit braucht.

Dimension 3: Interne Kapazitäten: Ressourcen, Informationen, Expertise

Grundsätzlich stehen der Region jährlich Mittel zur Verfügung, die für Regionalentwicklung eingesetzt werden sollen. Diese könnten die Basis für Maßnahmen rund um Sharing economy für innovative unternehmerische Initiativen bilden. Die Bürgermeister:innen deklarierten aber, dass finanzielle Mittel für die Umsetzung jener Maßnahmen erst aufgebracht werden müssen. Gleichmaßen wurden „finanzielle Ressourcen von Gemeinden“ in den Interviews einige Male angesprochen. Festzustellen ist somit, dass es einen Mangel an finanziellen Ressourcen, vor allem in kleineren Gemeinden, die nicht von der Gemeindestrukturereform betroffen waren, gibt. Das Regionalbudget sehen die Bürgermeister:innen somit noch nicht als Chance und beziehen ihre Aussage erneut auf die lokale Ebene.

Der Breitbandausbau wurde von den Bürgermeister:innen als notwendige Voraussetzung, um digitale Arbeitsplätze überhaupt erst zu ermöglichen, hervorgehoben. Dieser ist zwar in einigen Gemeinden in Umsetzung, aber noch nicht flächendeckend fertiggestellt. Die Befragten Expert:innen sehen gut funktionierendes, schnelles Internet ebenso als wichtige Ressource, die vorhanden sein muss, um attraktive Sharing-Modelle zu etablieren bzw. die Zielgruppe jener Modelle anzulocken. Das Ergebnis des Multi-Stakeholderworkshops war, dass es für physische Arbeitsplatzumgebungen nach dem Sharing economy Ansatz, ein Geschäftsmodell, dass sich selbstständig tragen könne, braucht.

In puncto Ressourcen wurde im Multi-Stakeholderworkshop, genauso wie in den Bürgermeister:inneninterviews und in den Interviews mit den regionalen Expert:innen,

die Anwendung eines interkommunalen bzw. intraregionalen Finanzausgleichs eingebracht. Dieser könnte zukünftig in diesem Bereich eine Rolle spielen, da damit der Wettbewerb unter den Gemeinden, zumindest hinsichtlich der Betriebsansiedelungen, zu einem gewissen Grad entfallen würde.

Spricht man von Ressourcen, sind zwar finanzielle Ressourcen stets ein Thema, dennoch können auch sämtliche weitere regionale Ressourcen für die Entwicklung der Region wertvoll sein. So sei nochmals auf die Vielfalt der Region mit ihrem dynamischen Wirtschaftsraum und den Potentialen in der Wirtschaftsentwicklung und im Dienstleistungssektor, wie diese in einem Interview beschrieben wurde, hervorzuheben. Das größte Potential in Bezug auf Sharing-Modellen für innovative unternehmerische Initiativen steckt in der Stadt Graz, aber auch im Süden von Graz und im Hügelland-Schöcklland, finde man Potential vor. Das angesprochene Potential, das in diesen Räumen der Region liegt, bezieht sich vor allem auf die vorhandene hohe Bevölkerungsdichte. Die kritische Masse von Nutzer:innen, die es laut WEF 2013: 9 braucht, damit ein Sharing Modell erfolgreich ist, ist hier vorhanden. Die „Lounge“ der Jungen Wirtschaft und der „Lendhafen“ der Stadt Graz, konkrete, vor allem kostenlose, Räumlichkeiten für innovative unternehmerische Initiativen in der Region, sind aus gleichem Grund, am sinnvollsten in der Stadt Graz platziert. Als interkommunale Ressource im Bereich der Leistungen, steht auch die Marketingplattform der Lipizzanerheimat zur Verfügung.

Was Personalressourcen anbelangt, sind sich die Bürgermeister:innen einig, dass die Gemeinden Ideen anregen und Unterstützung leisten können, jedoch die Umsetzung von Sharing-Modellen extern mit externen zuständigen Personen erfolgen muss. Diese Meinung wurde auch von den Expert:innen vertreten. Im Multi-Stakeholderworkshop wurde das Ergebnis erzielt, dass das Regionalmanagement für die Koordination von regionalen Themen und Akteur:innen und für Hilfestellungen zuständig sei, so wie es im Landes- und Regionalentwicklungsgesetz auch festgehalten ist. Die vorhandene Ressource „Regionalmanagement“ sollte man unbedingt dazu nutzen. Ein konkreter Auftrag an das Regionalmanagement, der aus dem Workshop stammt, könnte es sein, Plattformen aufzubauen und zu betreiben, sowie regelmäßige Kommunikation und Arbeitsgruppentreffen mit den Akteur:innen zu forcieren.

Die LEADER-Managements, das Regionalmanagement Steirischer Zentralraum und die Abteilung für Wirtschafts- und Tourismusentwicklung der Stadt Graz sind die größten regionalen Ressourcen im Bereich Service- und Schnittstellen in der Regionalentwicklung. Ihre Potentiale und somit auch die Potentiale der Region, sind Erfahrungen im Bereich der Vernetzung, des Kooperationsaufbaus, der Projektabwicklung und -begleitung, der Förderberatung und -abwicklung. Weitere regionale Ressourcen sind die Wirtschaftskammer Steiermark (Regionalstellen Graz, Graz-Umgebung und Voitsberg) mit der Jungen Wirtschaft und eine Vielzahl an Netzwerken, die in der Region rund um das Masterarbeitsthema existieren. Die Konzentration dieser befindet sich wieder vorrangig in Graz, aber auch in Voitsberg sind einige zu finden. Unter sämtlichen Akteur:innen, die mit diesen Ressourcen eng verbunden sind, sollten Synergien hergestellt werden, damit das Thema zu einem nachhaltigen Regionalentwicklungsthema wird. Besonders hingewiesen sei auf Netzwerke, die eine große Rolle in diesem Kontext spielen. Sie können einerseits, selbst ein Sharing-Modell für innovative unternehmerische Initiativen sein und andererseits, werden sie zum Aufbau und erfolgreichen Betrieb solcher Modelle unbedingt benötigt, da mit ihnen die nötige Überzeugtheit von Gemeinschaftsgütern (vgl. WEF 2013: 9) einhergeht.

Wo Ressourcen noch nicht ausreichend vorhanden sind, um erfolgreich Sharing-Modelle zu etablieren, sind die ländlichen Bereiche der Region, wo es an Digitalisierung, Infrastruktur und Mobilitätsangebote mangelt.

Insgesamt ist die Fülle an vorhandenen Ressourcen bemerkenswert. Es gilt nun sie auch im Sinne des Regionsgedankens bestmöglich zu nutzen.

Dimension 4: Externe Kapazitäten: Einfluss auf Landes- / Bundesebene, externe Verbindungen

Die Region verfügt, laut dieser Arbeit, über weitaus weniger externe als interne Kapazitäten. Angemerkt werden muss aber, dass weder im Projekt ROBUST, noch in der eigenen Erhebung, externe Kapazitäten abgefragt bzw. erhoben wurden. Aus diesem Grund kann diese Dimension nur vage beurteilt werden. Vorweg lässt sich aber sagen, mit dem Projekt ROBUST war es möglich an die Bundesebene in einem konkreten Projekt direkt anzuknüpfen. Diese Verbindung soll möglichst erhalten bleiben um ggf. auch künftig weiter voneinander zu profitieren. Ein weiterer Grund ist

aber, dass durch das Landes- und Regionalentwicklungsgesetz vor allem die Landesebene, aber auch die Bundesebene nicht als externe Ebene betrachtet werden kann. Mit den politischen Vertreter:innen aus Land und Bund, die Mitglieder des Regionalverbandes sind, werden Zugänge zu den jeweiligen Ebenen geschaffen, bzw. sind diese Ebenen als fixer Bestandteil in die Regionalentwicklung des Steirischen Zentralraums integriert. Auch über die LEADER-Regionen bestehen Verbindungen zu Land und Bund. Diese gegebene Situation ist von Vorteil, da sie bspw. auch hinsichtlich der Aussage der Teilnehmer:innen des Multi-Stakeholderworkshops, dass Sharing Konzepte nur denkbar sind, wenn die politischen Rahmenbedingungen so ausgerichtet sind, dass verschiedene Arbeitsmodelle ermöglicht werden, eine Rolle spielt.

Im Zuge der eigenen Forschung wurden noch weitere, für das Thema wichtige, externe Partner:innen erhoben. Die Steirische Wirtschaftsförderungsgesellschaft m.b.H. – SFG, ist zwar nicht im Regionalverband inkludiert, jedoch besteht die Möglichkeit, sie als Partnerin einzubeziehen. Auch das StadtLABOR ist zwar nicht im Gremium vertreten, aber es ist ein Partner, der rund um Ideengebung, Projektkoordination und -umsetzung zu Maßnahmen im Sinne der Sharing economy über Erfahrung verfügt und zu dem Kontakt seitens der Region besteht. Akzente Voitsberg ist ebenso ein Partner in der Regionalentwicklung, der Erfahrung im Projektmanagement und dem Thema kooperatives Arbeiten mit sich bringt und hierbei den Fokus auf Frauen richtet.

Externe Mittel (außerhalb des Regionsbudgets), aber dennoch in der Region zugänglich, sind über die LEADER-Regionen verfügbar. Durch sie gibt es Zugang zu einer Förderung in Kofinanzierung von EU, Bund und Land Steiermark, die im Zuge des nationalen GAP-Strategieplans für Österreich ausgeschüttet wird (LAND STEIERMARK – A17 LANDES- UND REGIONALENTWICKLUNG 2023).

Dimension 5: Erfahrung in der Anwendung – regionale Aktivität allgemein, hinsichtlich des Ziels und institutionalisierte Erfahrung

Wie im Landes- und Regionalentwicklungsgesetz verankert und in den Expert:inneninterviews bestätigt, wird seitens des Regionalmanagements regionale Zusammenarbeit stets angeregt. Das Regionalmanagement initiierte und begleitete regionale Maßnahmen der Sharing economy bereits zu mehreren Themen; allen voran im Bereich der Mobilität. Mehrere interkommunale und / oder teilregionale Aktivitäten

lassen sich vorrangig in den LEADER-Regionen und in den Kleinregionenzusammenschlüssen, wie z.B. der GU6, der GU-Süd, oder dem unteren Liebochtal, finden. Interkommunale Zusammenarbeit findet grundsätzlich in den Bereichen Mobilität, kommunale Dienstleistungen, Marketing, Soziales, Wohnen, Ausbildung und Arbeit statt. Wie stark die Zusammenarbeit welcher Zusammenschlüsse zu welchen Themen ist und wie die gelebte Praxis aussieht, konnte in den Interviews nicht weiter herausgefunden werden.

Wie bereits angeklungen, gibt es noch keine Erfahrungen zu Sharing-Modellen für innovative unternehmerische Infrastruktur, die in regionaler Zusammenarbeit umgesetzt wurden. Mit Ausnahme des Projektes ROBUST hat man sich als Region noch nicht mit diesem Thema befasst. Graz verfügt als einzige Gemeinde über eine lange Tradition der Gemeinschaftsbüros und des Coworkings, das sich ab 2011 entwickelte. Die Kooperationen zwischen der Stadt Graz – Abteilung für Wirtschafts- und Tourismusentwicklung, den Universitäten der Stadt und Start-ups bzw. jungen Gründer:innen zählen ebenso zum Erfahrungsschatz und als Potential der Region.

Einige Ideen im Bereich der Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen wurden von Gemeinden, Privatpersonen oder Institutionen auf kommunaler Ebene umgesetzt oder zumindest angedacht. Zahlreiche Beispiele davon sind abermals in Graz ansässig (Fablab der TU Graz, Coworking Spaces, Netzwerke, Shop-in-Shops, Community Räume). Weiters gab es Einzelinitiativen rund um Coworking von mehreren Privatpersonen, die sich in der Region verstreut befinden. Das StadtLABOR verfügt über eigene „labs“. Im Hügelland-Schöcklland sind einige landwirtschaftliche Gemeinschaften im Sinne der Sharing economy entstanden. Im Bezirk Voitsberg gibt es seit einigen Jahren interkommunale bauliche Infrastrukturprojekte im weiteren Sinne zu diesem Thema, aber auch ein neueres Projekt zum kooperativen Arbeiten, das auf unternehmerische Frauen abzielt.

Laut den Bürgermeister:innen sind Telearbeitsplätze, Coworking Spaces und neue Arbeitsmodelle nicht sehr weit verbreitet, obwohl es einzelne Initiativen gibt. Somit haben auch die Bürgermeister:innen wenig Erfahrung in diesem Bereich, was auch mit der, häufig nicht vor Ort vorhandenen, Zielgruppe zusammenhängt.

2.5.2 Bedarfe, Maßnahmen und Zielgruppen - Einordnung in die Landschaft der Sharing economy

Räume, Leistungen und Zusammenarbeit. Mit diesen drei Stichworten lassen sich die Bedarfe, die im Zuge der Interviews erhoben wurden, zusammenfassen. Hinsichtlich des Bedarfs an Räumen wurde festgestellt, dass vor allem günstige Räumlichkeiten für junge Unternehmer:innen in der Region fehlen und speziell Räume, die für Veranstaltungen, Workshops und Treffen verschiedenster Art im Zuge unternehmerischer Tätigkeiten genutzt werden können. Andererseits werden auch gemeinsame Geschäftsflächen für das produzierende Gewerbe, wie z.B. Geschäftsflächen, die nach dem Shop-in-Shop-Prinzip bewirtschaftet werden, gebraucht. Auch eine gemeinsame Werkstatt (ein Makerspace könnte damit gemeint sein) wurde angesprochen, aber der Bedarf dieser wurde nicht vermehrt genannt. Was doch verwunderlich war, es wurde kein expliziter Bedarf an Coworking Spaces oder Fablabs geäußert.

Hinsichtlich der Leistungen wurde das sich gegenseitige Unterstützen genannt; z.B. bei Materialbesorgungen oder Auslieferungen, aber auch insbesondere im Bereich Marketing. Eine regionale Marketingplattform kann als weiterer Bedarf festgemacht werden.

Schließlich stellte sich heraus, dass es dringend gilt, Kooperationen innerhalb der Region einzugehen. Gemeinsames regionales Denken und Handeln und die Region als ein Ganzes zu betrachten, gehört forciert um überhaupt gemeinsam agieren zu können. Es bedarf dabei u.a. der Steuerung über die Förderquoten und eines interkommunalen bzw. intraregionalen Finanzausgleichs.

Aus den Bürgermeister:inneninterviews konnten keine, explizit angeführten, Maßnahmen rund um Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen entnommen werden. Im Multi-Stakeholderworkshop hingegen wurden Maßnahmen, die auf gezielte geäußerte Bedarfe eingehen, vorgebracht und weitere Ideen generiert. Dazu zählt die dringende Forderung nach regionalem Denken und Handeln; geeignete Standorte für Vorhaben in der Region sollen regional gesucht werden und Gemeindegrenzen dürfen dabei keine Rolle spielen. Im Multi-Stakeholderworkshop, genauso wie in den leitfadengestützten Expert:inneninterviews ist mehrmals das Schlagwort „interkommunaler bzw. intraregionaler Finanzausgleich“ gefallen, der dafür ein geeignetes Instrument wäre (sofern es sich nicht um Standorte für EPU's handelt).

Auch hinsichtlich bedarfsgerechter Beschäftigungsmöglichkeiten und attraktiver Arbeitsumgebungen für Selbstständige gilt es Gemeindegrenzen in der Planung zu ignorieren. Der konkrete Maßnahmenvorschlag eines Kriterienkatalogs der interkommunalen Zusammenarbeit, zusätzlich zur Entwicklung von Stärkeprofilen für jede Gemeinde und zur Entwicklung von Anreizsystemen für interkommunale Zusammenarbeit, wurde in diesem Kontext genannt. Auch die eigene Erhebung ergab, dass es mehr Zusammenarbeit braucht, um gemeinsam Maßnahmen zu setzen. Die nächsten Schritte sollten hierbei unbedingt die stärkere Vernetzung der Bürgermeister:innen sein um dadurch Kooperationen der Gemeinden anzuregen. Weiters könnten Vereine bzw. Verbände, insbesondere falls Coworking Spaces interkommunal umgesetzt werden sollen, gegründet werden, da die bestehende Regionsstruktur für gewisse u.a. auch für dieses Vorhaben, nicht geeignet ist.

Es besteht weiters die Idee, örtliche Zentren für Coworking, aber stärker in Form von Gesellschaftsräumen einzurichten, da die Tendenz zu selbstständigem Arbeiten und örtlicher Unabhängigkeit steige.

Die Ergebnisse der eigenen Erhebung hinsichtlich möglicher Maßnahmen, zielten noch direkter auf die Bedarfe der Region im Kontext des Masterarbeitsthemas ab und gehen sogar darüber hinaus, sodass weitere mögliche regionale Angebote diskutiert wurden. Zahlreiche genannte Maßnahmen zielen darauf ab, dass Rahmenbedingungen geschaffen werden, die die Bereitstellung für Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen begünstigen, bzw. die es im Vorfeld benötigt, um gemeinsame regionale Maßnahmen umsetzen zu können; z.B. physische Sharing-Infrastruktur für innovative unternehmerische Initiativen bereits bei der Planung neuer Industrie- bzw. Gewerbegebiete zu berücksichtigen, begünstigende Rahmenbedingungen für Sharing-Modelle schaffen, wie z.B. durch den Ausbau des Mobilitätsangebots, durch durchdachte nachhaltige Siedlungsentwicklung, durch die Gestaltung öffentlicher Plätze und nicht zuletzt durch die Versorgung mit Breitbandinternet.

Hinsichtlich der Implementierung von Räumen wurde genannt, dass Leerstand für Coworking Spaces, Shop-in-Shops oder für regionale Marktplätze genutzt werden kann; z.B. als Zwischennutzung im Pop-up-Format oder Nachnutzung. Dabei wurde der Bedarf nach einem Coworking Space nicht geäußert. Die Möglichkeit mittels eines

ausgestatteten Holzcontainers einen Coworking Space für eine gewisse Zeit lang (Pop-up-Format) auszuprobieren besteht jedoch. Stadtteil- und Communityräume und Räumlichkeiten, die für Veranstaltungen, Workshops bzw. Meetings buchbar sind, werden aber stark von der Zielgruppe nachgefragt. Dahingehend sollten auch Maßnahmen gesetzt werden. Es wurde hingegen wenig genannt, was direkt die Leistbarkeit von Räumen anbelangt.

In puncto Leistungen wurden Regionale Plattformen, insbesondere für gemeinsames Marketing, sowie ein regionales Leerstandsmanagement und Wirtschaftsförderungssysteme vorgeschlagen.

Einordnung in die Sharing Landschaft

Nachdem zahlreiche Modelle entlang der Sharing economy im Zuge der Masterarbeit erwähnt wurden, gilt es nun, jene, die unter den Punkten „Bedarfe“ und „Maßnahmen“ gefallen sind, in die bestehende Literatur einzuordnen.

Sharing Systeme - Die Sharing Systeme, die Mittels den Modellen angesprochen wurden sind erstens, Produkt-Service-Systeme (man bezahlt für die Vorteile, die man durch das Produkt in Anspruch nehmen kann) und zweitens, gemeinschaftlicher Lebensstil (nicht das Konsumieren sondern der gemeinschaftliche Aspekt steht im Vordergrund). Zu ersterem zählen, das am Rande angesprochene, Desk Sharing (das Mieten eines Arbeitsplatzes), das Anmieten von Räumen für Veranstaltungen, Workshops oder Treffen und der Zugang zu bzw. die Vorteile einer gemeinsamen Marketingplattform. Gegebenenfalls zählen auch Shop-in-Shops dazu, sofern es ausschließlich um das Anmieten einer Verkaufsfläche geht. Da in der Erhebung aber auch im Kontext dieses Themas um Unterstützung bei Arbeitsabläufen gesprochen wurde, würde dieses Modell dann zum System des gemeinschaftlichen Lebensstils, sowie auch Stadtteil- & Communityräume, (Pop-up-)Coworking Spaces, Makerspaces, Fablabs, Netzwerke bzw. Netzwerkveranstaltungen in diese Rubrik fallen.

Art des Gegenstandes - Es handelt sich bei der Marketingplattform, bei Coworking Spaces, Fablabs, Makerspaces, Communityräume und Netzwerkveranstaltungen um Dienstleistungen und hinsichtlich der Shop-in-Shops entweder um eine Dienstleistung oder um Arbeitskraft.

Bedürfnisfelder- In der Sharing economy ist eine breite, sektorale Unterscheidung möglich. Die, mit den in der Masterarbeit diskutierten Maßnahmen und Bedarfen angesprochenen Bedürfnisfelder, sind Arbeitsräume bzw. -umgebungen, Arbeitsunterstützung, Werbung, sowie das Bedürfnis der Wissensaneignung und des Austauschs.

Organisation des Teilens und damit verbundene Reichweite – Coworking Spaces, Makerspaces, Fablabs und Veranstaltungsräume, sowie auch Communityräume, werden analog geteilt, mit Ausnahme, wenn sie sich einer Buchungsplattform bedienen; dann wäre ein Aspekt des digitalen Teilens involviert. Netzwerke können analog oder digital funktionieren. Im Falle von Netzwerkveranstaltungen geht man eher davon aus, dass diese Treffen physischer Natur sind. Netzwerke können aber auch digital (z.B. über Social-Media-Plattformen, oder mittels eigener Onlinemeetings) betrieben werden. Auch Shop-in-Shops funktionieren einerseits analog, wenn die Unternehmer:innen auch selbst vor Ort sind und verkaufen, oder die Ware liefern, oder aber auch digital, sofern sie nicht in die Betreuung involviert sind und unternehmerische Tätigkeiten online erledigen.

Absicht der Gewinnerzielung – Wenn man von Sharing-Modellen für innovative unternehmerische Initiativen spricht, impliziert das zuerst kommerzielle Absichten, die dahinterstecken, weshalb die Zielgruppe jene Sharing-Modelle in Anspruch nimmt. Dennoch spielt hier der Wunsch nach gemeinschaftlichem Lebensstil erneut eine große Rolle, wie es z.B. bei Coworking Spaces schon thematisiert wurde.

Für die Region sind es indirekt zwar kommerzielle, aber vor allem nichtkommerzielle Beweggründe, wieso sie diese Modelle unterstützen möchte. Es geht hierbei vorrangig darum, der Bevölkerung bedarfsgerechte Arbeitsumgebungen zur Verfügung zu stellen und um Förderung von Unternehmertum vor Ort, das wiederum Auswirkungen auf sämtliche weitere Aspekte hat, wie Siedlungsentwicklung, Pendlerbewegungen, soziales Miteinander und Community building etc. Vor allem bei Netzwerken, Arbeitsleistungen und Communityräumen können nicht kommerzielle Beweggründe für die Inanspruchnahme genannt werden.

In Bezug auf die *Wirtschaftsform* handelt es sich hauptsächlich um eine Share economy, die beiderseits Unternehmen betrifft (B2B). Es ist fraglich, welche andere Variante noch denkbar wäre und welche Rollen die Gemeinden bzw. die Region

schlussendlich einnimmt, denn wie bereits erörtert, sehen es Gemeinden nicht in ihrem Auftrag unternehmerisch tätig zu werden. Auch in puncto Netzwerke befindet man sich in einem Graubereich, denn diese können von Privatpersonen, genauso wie von Unternehmen, betrieben werden bzw. private und unternehmerische Interessen können gleichermaßen Grund dafür sein, daran teilzunehmen bzw. diese zu veranstalten. Womit man schon in die Diskussion hinsichtlich der *Treiber* fließend übergeht. Wirtschaftliche und gesellschaftliche Hintergründe sind auf den ersten Blick und in Bezug zu den bereits diskutierten Beweggründen die ausschlaggebenden Treiber. Es geht bei Sharing-Modellen häufig darum, diese in Anspruch zu nehmen um effizienter zu arbeiten. In der eigenen Erhebung wurde der Hinweis gegeben, dass Arbeitsumgebungen, wie Coworking Spaces, Teil des organischen Wachstums eines Unternehmens sind, bevor man sich bspw. eigene Büroräumlichkeiten leisten kann. Vor allem Jungunternehmer:innen, die tendenziell über wenig finanzielle Mittel verfügen, sehen hier den finanziellen Vorteil. Aber auch die Steigerung des Sozialkapitals und der Wunsch oder die Notwendigkeit in der Gesellschaft Beziehungen aufzubauen – die Literatur verweist hier darauf, dass vor allem junge Menschen diese Modelle nutzen um gegen Vereinsamungstendenzen anzukämpfen – sind häufige Treiber.

Eignung für die Sharing economy – Zur Bewertung ob ein Modell sich für die Sharing economy eignet, werden Vermögenswert, Nutzungshäufigkeit, Kosten, Alterung und Nachfrage- und Angebotsbeschränkungen untersucht. Der Vermögenswert ist bei Flächen, Fähigkeiten, Wissen und Kontakten, wie es in den diskutierten Modellen der Fall ist, leicht zu teilen. Was die Nutzungshäufigkeit anbelangt, so werden insbesondere Veranstaltungsräume selten genutzt und auch große Verkaufsflächen von Geschäften sind für einige Unternehmer:innen nicht alleinig nutzbar. Die Kosten für Arbeitsumgebungen, Veranstaltungsräume, Verkaufsflächen und Marketing sind meistens hoch und auch in diesem Fall für zahlreiche Unternehmer:innen im Alleingang nicht stemmbar. Technische Infrastruktur ist schnell veraltet, insofern erscheint es auch hier vorteilhaft, diese nicht zu kaufen, sondern zu leihen, wie z.B. in Makerspaces, Coworkingspaces oder Fablabs. Nachfrage- und Angebotsbeschränkung ist im Kontext der angeführten Sharing-Modelle und wieso sich jene für die Sharing economy eignen, kein Aspekt, hingegen alle anderen Aspekte durchaus.

Prinzipien für eine funktionierende Sharing economy – Zuallererst braucht es Vertrauen, dies wurde auch in einem Interview bestätigt, um in einer Arbeitsplatzumgebung zu arbeiten, die im Sinne der Sharing economy funktioniert. Das Vertrauen muss regional erst aufgebaut werden und bestehende Akteur:innen, rund um die Sharing economy für innovative unternehmerische Initiativen, könnten dabei hilfreich sein. Eine kritische Masse an Personen, die grundsätzlich im Einzugsgebiet des Modells sind, oder als mögliche Zielgruppe gelten, sind ebenfalls notwendig. Hierbei wurde der urbane bzw. suburbane Raum (Graz und Umland, vor allem im Süden und Osten) als besonders geeignet bewertet. Überhaupt braucht es eine Überzeugtheit von Gemeinschaftsgütern. Wo sich diese Zielgruppe und Community, die diese Modelle in Anspruch nimmt aufhält, gilt es genau herauszufinden. Vielleicht ist sie auch an Orten der Region vertreten, die man, der Theorie nach, nicht als dafür begünstigte Räume einordnen würde. Von vielen Seiten (Expert:inneninterviews und Multi-Stakeholderworkshop) wurde die besondere Rolle eines Kümmerers bzw. des aktiven Managements der gemeinschaftlichen Ressourcen hervorgehoben, die maßgeblich zum Erfolg dieser Modelle beiträgt und selbstverständlich braucht es ungenutzte Kapazitäten, um überhaupt etwas teilen zu können.

Was in der Literatur nicht explizit erwähnt wird, jedoch vor allem seitens der Expert:innen in der eigenen Erhebung eingebracht wurde, ist den Mut auszuprobieren und dabei einen langen Atem zu haben.

Zielgruppen

Der Vollständigkeit halber, um bei allen Beteiligten zu klären von welchen Unternehmer:innen im Masterarbeitsthema gesprochen wird, wurde in der eigenen Erhebung nach der Zielgruppe gefragt. Hinsichtlich jener Zielgruppen, die Modelle für innovative unternehmerische Initiativen in Anspruch nehmen, waren es vor allem Jungunternehmer:innen, Neugründer:innen und Start-ups, sowie Kreative (vorrangig Sparte 7 – Information und Consulting), EPU's, im Haupt- oder Nebenerwerb, in Voll- oder Teilzeitbeschäftigung, die in den Interviews genannt wurden. Abseits der Branche kennzeichnet die Zielgruppe, dass sie in er gewissen Phase der Entwicklung des Unternehmens, zwischen Homeoffice und eigenen Büroräumlichkeiten, stehen. Die meisten existierenden Sharing-Modelle richten sich aber laut dem befragten Forscher

der Wirtschaftsuniversität Wien an Bürger:innen und nicht explizit an Unternehmer:innen.

2.5.3 Erfolgsfaktoren und Herausforderungen

Erfolgsfaktoren bzw. begünstigende Faktoren und Herausforderungen wurden indirekt in der Regional governance Analyse unter Kap. 2.5.1 diskutiert. Sie sollen nun aber nochmals hervorgehoben werden, da sie für praktische Umsetzungen von großer Bedeutung sind. Die eigene Erhebung ergab, dass bei der Implementierung physischer Sharing-Angebote die Standortentscheidung ein zentrales Kriterium für den Erfolg eines Angebots ist. Dies hängt einerseits wieder mit der erwähnten kritischen Massen an Nutzer:innen und andererseits mit anderen Aspekten zusammen, die ausschlaggebend dafür sind, ob ein Angebot attraktiv ist (z.B. Siedlungsentwicklung, Mobilitätsangebot etc.), zusammen. Weiters tragen Netzwerke, Kommunikation und Kooperation zum Erfolg bei, was auch in der Literatur mit den Schlagwörtern „Vertrauen“ und „Überzeugtheit“ einhergeht. Die Befragten empfehlen insbesondere die Sozialpartner (insbesondere Wirtschaftskammer), SFG, Unternehmen und Ausbildungsorganisationen zumindest in beratender Form einzubeziehen. Für interkommunale, physische Angebote braucht es speziell Initiativen von Bürgermeister:innen, Beschlüsse im Gemeinderat und Gemeinden als Träger:innen in Form von Vereinen / Verbänden.

Die Wichtigkeit der Fürsprecher:innen, Initiator:innen und Kümmerer wurde vielfach schon angesprochen. Noch nicht angesprochen hingegen wurden Strukturen und Regeln hinter Angeboten und Nutzungsvereinbarungen, für die insbesondere der Kümmerer federführend verantwortlich ist und auf die Einhaltung dieser achten sollte. Schlussendlich wurden begleitende Marketingmaßnahmen, Durchhaltevermögen, langer Atem, Mut zum Anstoß und zum Ausprobieren als Faktoren genannt, die zum Erfolg führen sollen. Wie auch bei anderen, neuen Themen in der Regionalentwicklung, bedarf es diese Faktoren wahrscheinlich ganz besonders, da das Thema noch nicht bei den Entscheidungsträger:innen vollends angekommen ist.

Herausforderungen

Eine zentrale Herausforderung, wie in vielen Themen, die die Gemeinden betreffen, sind knappe bzw. fehlende finanzielle und personelle Ressourcen. An die Gemeinden

werden laut Bürgermeister:inneninterviews und eigener Befragung zu viele Anforderungen gestellt, sodass außerhalb des Kernaufgabengebiets kaum Möglichkeiten für Maßnahmen vorhanden sind. Gemeinden sind weder finanziell, noch personell und auch nicht strukturell für die alleinige Umsetzung der Maßnahmen ausgestattet. Verständlicherweise stellen fehlende Kooperationen, fehlender politischer Wille und übergeordnete lokale Interessen dem Aktiv werden rund um Sharing Modelle für innovative unternehmerische Initiativen negativ gegenüber. Eine Schlüsselaussage in der eigenen Erhebung dazu war, dass die Umsetzung der Schwerpunkte der regionalen Entwicklungsstrategie davon abhängt, welche Gemeinden und Institutionen sich damit überhaupt befassen wollen. Dies zeigt erneut, dass das System, welches in der Regionalentwicklung im Steirischen Zentralraum etabliert ist, vorrangig nicht darauf ausgelegt ist top-down zu agieren. Als kleiner Nachteil ist sicherlich zu sehen, dass die Wirtschaftskammer keinen Schwerpunkt auf jene Arbeitsumgebungen gelegt hat, so wie es bspw. in Niederösterreich der Fall ist. Die Grundhaltung der Wirtschaftskammer gegenüber jener Modelle ist jedoch positiv und ihre Bereitschaft zur Unterstützung ist vorhanden.

Eine weitere zentrale Herausforderung sind die regionalen Disparitäten. Das heißt, Sharing-Modelle machen nicht überall in der Region Sinn; der Erfolg jener wird aufgrund der äußeren Einflüsse vorgezeichnet sein.

Im Bereich der physischen Infrastruktur-Angebote können mögliche Unsicherheiten bei Besitzer:innen von Objekten hinsichtlich des Projektvorhabens eine Herausforderung darstellen. Auch hier bedarf es wieder der Überzeugungsarbeit, sodass jene Personen den Sharing economy Ansatz verstehen, über mögliche Modelle Bescheid wissen und diese unterstützen. Mit Prekariatsverträgen könnte dahingehend ein Erfolg erzielt werden.

Ein besonderer Hinweis sei noch in puncto physischer Sharing-Angebote erwähnt. In einem Interview stellte sich heraus, dass es keine Regelung in der Flächenwidmung für temporäre Gebäude, wie Pop-up-Coworking Spaces in Containern, gibt. Dies erschwert natürlich das Ausprobieren solch eines Modells.

2.5.4 Handlungsempfehlungen

Um als Region Steirischer Zentralraum innovative unternehmerische Initiativen mittels Sharing-Modellen zu unterstützen, sodass das Thema zum Regionalentwicklungsthema der Region wird, das Entscheidungsträger:innen genauso wie Umsetzer:innen mittragen, bedarf es einiger strategischer Vorarbeit, der Anknüpfung an vorhandenen Potentialen und der Vernetzung mit erfahrenen Schlüsselpersonen.

Im Rahmen der Arbeit konnte festgestellt werden, dass es zwar eine gesetzlich festgelegte Struktur für Regionalentwicklung in der Steiermark gibt, die gesetzlich verankerten, zuständigen Gremien aber zu groß und die Region zu weitläufig für die Bearbeitung des Themas ist. Dennoch ist es möglich gesamtregionale Maßnahmen zu setzen und auf die deklarierten Bedarfe einzugehen.

Insofern können folgende Handlungsempfehlungen gegeben werden:

1. Zuallererst ist es von Bedeutung Bewusstseinsbildung und Know-how-Transfer bei den Entscheidungsträger:innen zu betreiben. Zumal sind sie es, die über regionalentwicklerische Maßnahmen strategisch bestimmen, Lobbyarbeit für das Thema betreiben sollen und (auch auf anderen Ebenen) selbst aktiv werden sollen. Das Regionalmanagement in Kombination mit Expert:innen aus diesem Bereich und weiteren relevanten fürsprechenden Stakeholdern könnte hier federführend agieren.
2. Die bestehenden Schwerpunkte inklusive vorgeschlagener Maßnahmen, die in der Regionalen Entwicklungsstrategie definiert wurden und sich auf Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen beziehen, kritisch beleuchten, überarbeiten, gezielter formulieren, und in weiterer Folge eine Strategie samt Zielen und Vision ausarbeiten. Es empfiehlt sich dafür eine Arbeitsgruppe einzurichten und dadurch Schlüsselpersonen zu integrieren. Weiters gilt es Maßnahmenvorschläge aus der Masterarbeit für die Umsetzung zu priorisieren bzw. ggf. weitere Maßnahmen auszuarbeiten.
3. Eine essentielle Maßnahme fokussiert auf Netzwerkarbeit. Es erscheint von besonderer Bedeutung ein Netzwerk diverser aktiver Akteur:innen rund um Sharing-Modelle für innovative Arbeitsumgebungen aufzubauen, darin

Schwerpunktsetzungen vorzunehmen und ggf. in diesem Zuge das Angebot auf Teilregionen abzustimmen.

4. Angebote auf diversen Plattformen darzustellen, zählt ebenso zu den Handlungsempfehlungen. Sei es die Zielgruppe im Marketing mittels einer gemeinsamen Marketingplattform zu unterstützen, oder eine Plattform, eine Art Onlinebörse einzurichten, die innovative flexible Arbeitsumgebungen und deren Nutzungsmöglichkeiten darstellt und vermittelt.
5. Eine weitere Umsetzungsmaßnahme könnte ein Maßnahmenkatalog für die lokale Ebene sein, der jene Maßnahmen und Erfolgsfaktoren aufzeigt, die der Ansiedelung oder Unterstützung von Sharing-Modellen positiv zuarbeiten.

3. Fazit

In der Masterarbeit wurde der Forschungsfrage nachgegangen, wie die Region Steirischer Zentralraum innovative unternehmerische Initiativen mittels Sharing-Modellen unterstützen kann. Zu erforschen galt es weiters, welche Potentiale, Akteur:innen, Synergien und Bedarfe es dazu in der Region gibt und welche Maßnahmen umgesetzt werden könnten. Demnach war das Forschungsziel bestehende Potentiale, Synergien und Bedarfe sowie Akteur:innen rund um Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen aufzuzeigen und Handlungsempfehlungen für die regionale Ebene hinsichtlich gezielter Maßnahmen und Synergien zu geben.

Der Steirische Zentralraum und seine Regionalentwicklung – Ressourcen und Akteur:innen

Im Steirischen Zentralraum ist Regionalentwicklung gesetzlich verankert und mit dafür vorgesehenem Budget des Landes, das zur eigenständigen Verfügung bereitsteht (eigenständige Regionalentwicklung), ausgestattet. Regionalentwicklung ist hier nicht nur erwünscht, sondern ausdrücklich gefordert, was nur die logische Schlussfolgerung vieler vorausgegangener Entwicklungsschritte ist. Die Region Steirischer Zentralraum weist bereits einige gesamtregionale Beispiele der Sharing economy auf und verfügt daher über Erfahrung mit Projekten im Sinne des Sharing-economy Ansatzes. In

weiten Teilen der Region lassen sich Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen finden. Rund um diese Modelle wurden aber noch keine Maßnahmen seitens der Region gesetzt; die vorhandenen Beispiele in der Region sind auf Initiativen von einzelnen Privatpersonen oder Unternehmer:innen, von einzelnen Gemeinden, oder seltener, im Zusammenschluss von ein paar wenigen Gemeinden entstanden. Die zu Beginn der Forschung getroffene Annahme, dass die Region möglicherweise Coworking Spaces als Maßnahmen in regionalen Zentren, aber auch andere physische Arbeitsumgebungen, wie Fablabs oder Makerspaces umsetzen könnte (wie es als Maßnahme in der Regionalen Entwicklungsstrategie vorgeschlagen wurde), wurde rasch widerlegt. Dagegen sprechen folgende Punkte:

- Die Region ist zu groß um dieses Thema, sowie auch weitere physische Sharing-Modelle zu bearbeiten; die Vielzahl an Gremiumsmitglieder ist mit einer Fülle an Themen konfrontiert, sodass sie mit diesem, im Verhältnis „kleinen“, Thema nicht gut vertraut ist. Weiters ist die Region weitläufig, vielfältig und unterschiedlich geprägt, sodass auch hier nicht gewährleistet werden kann, dass alle Entscheidungsträger:innen die gesamte Region kennen und entsprechende, darauf abgestimmte Entscheidungen in diesem Bereich treffen können. In kleineren interkommunalen Verbänden oder Vereinen würde das Thema besser aufgreifbar sein.
- Die Region Steirischer Zentralraum, wie sie lt. StLREG 2018 festgelegt wurde, wird von zahlreichen Gremiumsmitgliedern, allen voran von einigen Bürgermeister:innen, nicht als eine gemeinsame Region, „ihre“ Region, wahrgenommen. Der gewünschte Regionsgedanke ist noch nicht durchgängig, da vor allem die Bürgermeister:innen hinsichtlich vorhandener Bedarfe und möglicher Maßnahmen ihr Handeln nicht auf diese Ebenen beziehen. Politische Interessen (insbesondere auf lokaler Ebene) sind gegenüber dem Regionsgedanken leider noch immer vorrangig.
- Das Thema „Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen“ ist bei den Bürgermeister:innen noch nicht angekommen; was heißen mag, dass sie sich zwar bewusst sind, dass es dieses Thema gibt, seine unterschiedlichen Ausprägungen jedoch nur bedingt kennen (Coworking Spaces waren den meisten ein Begriff, andere Infrastrukturen wurden von ihnen nicht benannt),

jedoch vielfach in ihrem Umfeld noch keine Notwendigkeit sehen, Maßnahmen dahingehend zu setzen. Überhaupt sehen sie es nicht als ihre Aufgabe, Arbeitsplatzumgebungen einzurichten.

- Coworking Spaces und andere, ähnliche Arbeitsplatzumgebungen werden meistens von Privatpersonen oder Unternehmer:innen initiiert und geführt. Da diese Arbeitsplatzinfrastrukturen aber Kümmerer und das soziale Umfeld, durch das sie maßgeblich zu dem werden, worum sie aufgesucht werden, brauchen und die Verwaltung solcher einen enormen Aufwand birgt, liegt die Bereitstellung selbiger nicht im Kompetenz- und Zuständigkeitsbereich der Region. Kurzum: Für einen gelingenden Betrieb solcher Sharing-Modelle fehlt teilweise das Know-how von Stakeholdern, es fehlen Kümmerer und ein Netzwerk, in der diese Infrastruktur eingebunden ist und überhaupt fehlt die entsprechende Struktur, um sie betreiben zu können.

Thema der Regionalentwicklung – Bedarfe und Möglichkeiten der Maßnahmenumsetzung

Dennoch können Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen durchaus ein Thema der Regionalentwicklung sein, bzw. zu diesem werden. Damit dies gelingen kann, ist es aber notwendig, das Bewusstsein der Entscheidungsträger:innen hinsichtlich des Themas zu schärfen und vermehrt in Kooperation zu gehen. Hierbei ist es allem voran essentiell, mit der Stadt Graz und sämtlichen regionalen Stakeholdern, denen dieser Bereich vertraut ist bzw. die darin aktiv sind, in einen engen Austausch zu treten, um Good-practice Transfer zu ermöglichen und von den langjährigen Erfahrungen zu profitieren. Dadurch werden Synergieeffekte möglich. Das Regionalmanagement, in seiner Schnittstellenfunktion und als operativer Umsetzer der Regionalentwicklung, wird hierbei als Schlüsselakteur, als „Vermittler“, gefordert sein.

Bürgermeister:innen und Stakeholder aus diesem Bereich, sowie Sozialpartner sollten in Kooperation gehen und interkommunal bzw. regional denken und handeln. Der Bedarf nach Zusammenarbeit und auch nach interkommunalem Finanzausgleich besteht. Es bedarf weiters Maßnahmen, die die gegenseitige Unterstützung anregen und das Marketing dieser Unternehmer:innen erleichtern und schlussendlich bedarf es auch an Räumen, die zwar keine Coworking Spaces oder Fablabs sind, aber die im

Allgemeinen günstig sind und weiters z.B. für Veranstaltungen, Workshops oder Treffen zeitweise zu mieten sind.

Schließlich könnte die Region Steirischer Zentralraum innovative unternehmerische Initiativen mittels Sharing-Modellen unterstützen, indem sie folgende Maßnahmen setzt:

- Know-how-Transfer zu und Bewusstseinsbildung bei den Entscheidungsträger:innen ist als erster Schritt notwendig, da sie auf strategischer Ebene für die Regionalentwicklung zuständig sind und die Hoheit über die finanziellen Mittel der Region haben. Die operative Umsetzung von Maßnahmen kann nämlich nur dann erfolgen, wenn es Zustimmung für die Mittelaufwendung seitens des Regionalvorstandes und der Regionalversammlung gibt. Weiters sind die Mitglieder jener Gremien insofern wichtig, da sie selbst als Multiplikator:innen in ihren verschiedenen Umfeldern wirken. Sie könnten demnach als Fürsprecher:innen, Ideengeber:innen oder auch als Umsetzer:innen von Maßnahmen auf anderen Ebenen fungieren. Die Bürgermeister:innen könnten gezielt auf lokaler und interkommunaler Ebene aufkommende Ideen unterstützen, oder das Thema einbringen bzw. berücksichtigen, wenn es um Siedlungsentwicklung oder Wirtschaftsförderung geht; die Nutzung von Leerstand und das Mitbedenken von Sharing-Modellen bei Neuausweisung von Industrie- bzw. Gewerbegebieten und bei der Zentrumsgestaltung stehen klar im Fokus.
- Da, wie beschrieben, Einzelpersonen fast ausschließlich diejenigen sind, die diese Sharing-Modelle, zumindest federführend, ins Leben rufen und/oder betreiben, könnten jene seitens der Region Unterstützung erfahren, indem für diese Zielgruppe ein regionsweites Netzwerk ins Leben gerufen wird. Ein Auftrag des Regionalmanagements ist es, zu vernetzen. In diesem Sinne wird es als sinnvoll erachtet, ausgehend von der Initiative des Regionalmanagements, ein Netzwerk für innovatives und flexibles Arbeiten ins Leben zu rufen. Die Netzwerke in der Stadt Graz, als auch im Bezirk Voitsberg werden hierzu als Anknüpfungspunkte gesehen, zu denen keinesfalls eine Konkurrenzsituation eintreten soll. Im Sinne des Synergieaufbaus und der Nutzung Vorhandener, könnte hier angesetzt werden. Ob es innerhalb des

gesamtregionalen Netzwerks auch auf Teilregionen angepasste Angebote braucht um angenommen zu werden, gilt es herauszufinden. Die Tendenz dazu besteht aufgrund der beschriebenen Weitläufigkeit und Verschiedenartigkeit der Region.

- Mit Netzwerken sind Plattformen eng verbunden. Diverse Ausformungen von Netzwerken stellen bereits Plattformen dar, die den angesprochenen Unternehmer:innen für ihre innovative unternehmerische Tätigkeit dienlich sein können. Eine regionale Marketingplattform wäre eine weitere Anregung. Eine weitere Plattform könnte eine regionale Börse für innovative und flexible Arbeitsumgebungen sein.
- Weiters empfiehlt sich im Sinne der Servicierung von Gemeinden und der Anregung und Unterstützung von Interkommunalität, ein Katalog für Gemeinden, der Maßnahmen enthält, die der Ansiedelung oder Unterstützung von Sharing-Modellen positiv zuarbeiten. Die Themen Leerstand, Neuausweisung von Industrie- bzw. Gewerbegebieten und Zentrumsgestaltung könnten hier erneut berücksichtigt werden, genauso wie Möglichkeiten im Bereich der Wirtschaftsförderung. Sämtliche, die in dieser Masterarbeit aufgezeigten Erfolgsfaktoren und ggf. weitere sollten ebenfalls darin aufgenommen werden.
- Auch indirekt kann die Region die Ansiedelung von Sharing-Modellen bzw. Maßnahmen für innovative unternehmerische Initiativen mit der Gestaltung der Rahmenbedingungen steuern. Dies ist einer der Ansätze, der am häufigsten genannt wurde und worin sich die Befragten, vor allem die Bürgermeister:innen am aktivsten sehen. Schlagwörter, die in diesem Kontext gefallen sind, sind Mobilitätsangebote, Verkehrsinfrastruktur, Breitbandinternetausbau und Siedlungsentwicklung. Da in allen Bereichen bereits regionale Zusammenarbeit passiert bzw. regionale Projekte umgesetzt werden, kann dadurch ein bestehender regionaler Beitrag zu Sharing-Modellen für innovative unternehmerische Initiativen verzeichnet werden.

Potentiale, Akteur:innen, Synergien

Zusammengefasst kann gesagt werden, in der Region steckt viel Potential; Regionalentwicklung ist etabliert und es stehen finanzielle Mittel dafür zur Verfügung. Graz ist der „hot spot“ im Bereich der Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen. Die Stadt selbst, sowie zahlreiche Akteur:innen in Graz verfügen über viel Erfahrung rund um dieses Thema; zahlreiche Coworking Spaces, ein Fablab, Shop-in-Shops, Netzwerke und Communityräume sind in Graz zu finden. Seitens der Region sollten daher unbedingt Synergien zu Graz hergestellt werden und bestehende Maßnahmen ggf. erweitert oder neu und regional gedacht werden. Weitere Synergien könnten mit jenen Akteur:innen und Projektträger:innen entstehen, die im Bezirk Voitsberg bereits interkommunale Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen umgesetzt haben, sowie auch mit sämtlichen Personen, die in der gesamten Region zu diesem Thema bereits aktiv waren oder dies noch sind.

Grenzen der Masterarbeit

Was mit der Masterarbeit selbstverständlich nicht abgedeckt werden konnte, ist die Erhebung aller Personen, die im Steirischen Zentralraum Sharing-Modelle für innovative unternehmerisch Initiativen anbieten, oder die federführend dafür verantwortlich sind. Hingegen konnten einige Schlüsselpersonen bzw. Institutionen aufgezeigt werden.

Weiters war es nicht möglich und nicht Ziel der Masterarbeit, konkrete interkommunale Empfehlungen an Teilregionen, Gemeindeverbände oder Gemeinden zu geben, da die Region hauptsächlich als solche betrachtet wurde, wie sie im Gesetz definiert ist. Es bleibt offen, für welche Verbände es sinnvoll ist, welche Maßnahmen zu setzen, oder welche Gemeinden kooperieren bzw. sich in einer (neuen) Struktur formieren sollten. Das Ergebnis der Masterarbeit könnte somit der Ausgangspunkt für Forschung zu dieser oder ähnlicher Fragestellungen sein.

Im Falle der, in der Entwicklungsstrategie angesprochenen Coworking Spaces, scheint es so, als wäre kein großes Interesse in der Region, mit Ausnahme von Graz, vorhanden, sich diesem Thema aktiv zu widmen. Andere physische Ausformungen von Arbeitsplatzumgebungen, die für insbesondere kreative und digital arbeitende - innovative Unternehmer:innen zur Verrichtung ihrer Arbeit notwendig sind, wie bspw.

Fablabs oder Makerspaces, sind in der Region kein Thema, da sie weder von den Bürgermeister:innen, noch im Multi-Stakeholderworkshop, noch von den Expert:innen explizit erwähnt wurden. Mehr Zuspruch finden diese Sharing-Modelle, sofern Personen oder Unternehmen auf Gemeinden oder Stakeholder zugehen. Dann sehe man durchaus die Möglichkeit in verschiedener Weise aktiv zu werden.

Resümierend lässt sich sagen, „neue“ Themen, so wie es Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen sind, dauern bis sie bei den handelnden Akteur:innen ankommen. Manchmal braucht es einen Anstoß, obwohl möglicherweise sämtliche Anzeichen und Meinungen dagegensprechen – doch Regionalentwicklung ist schließlich auch dazu da, um mit Fingerspitzengefühl und langem Atem Pionierarbeit zu leisten, Prototypen ins Leben zu rufen, Piloten zu starten und Innovationen anzustoßen.

Literaturverzeichnis

AGARWAL N. und STEINMETZ R. (2019): Sharing economy: A Systematic Literature Review. – In: International Journal of Innovation and Technology Management, 16 (6), 1930002-1 – 1930002-17; online 20.09.2023, https://www.researchgate.net/publication/334096538_Sharing_Economy_A_Systematic_Literature_Review.

AMT DER STEIERMÄRKISCHEN LANDESREGIERUNG, ABTEILUNG 16 – LANDES- UND GEMEINDEENTWICKLUNG (Hrsg.) (2009): Landesentwicklungsprogramm - Verordnung und Erläuterung; online 20.09.2023, https://www.landesentwicklung.steiermark.at/cms/dokumente/12636036_141975683/a362ec01/Landesentwicklungsprogramm_LGBI_Nr_75-2009.pdf.

AMT DER STEIERMÄRKISCHEN LANDESREGIERUNG, ABTEILUNG 16 LANDES- UND GEMEINDEENTWICKLUNG (Hrsg.) (2011): Regionsprofil Steirischer Zentralraum. – Wien; auch online unter: https://www.zentralraum-stmk.at/wp-content/uploads/2021/07/Zentralraum_2011.pdf (20.09.2023)

AMT DER STEIERMÄRKISCHEN LANDESREGIERUNG, ABTEILUNG 17 LANDES- UND REGIONALENTWICKLUNG (Hrsg.) (2023): Wohnbevölkerung insgesamt; online 20.09.2023, https://www.landesentwicklung.steiermark.at/cms/dokumente/12651292_142970621/1c0b0f01/Wbinsgesamt-23.pdf.

AMT DER STEIERMÄRKISCHEN LANDESREGIERUNG, ABTEILUNG 17 LANDES- UND REGIONALENTWICKLUNG (Hrsg.) (o.J.¹): Die 7 Regionen der Steiermark; online 20.09.2023, <https://www.landesentwicklung.steiermark.at/cms/ziel/141877809/DE>.

AMT DER STEIERMÄRKISCHEN LANDESREGIERUNG, ABTEILUNG 17 LANDES- UND REGIONALENTWICKLUNG (Hrsg.) (o.J.²): Regionalmanagements; online 20.09.2023, <https://www.landesentwicklung.steiermark.at/cms/beitrag/12642095/142544095/>.

AMT DER STEIERMÄRKISCHEN LANDESREGIERUNG, ABTEILUNG 17 LANDES- UND REGIONALENTWICKLUNG (Hrsg.) (o.J.³): Region steirischer Zentralraum; online 20.09.2023, <https://www.landesentwicklung.steiermark.at/cms/beitrag/12640530/143600834/>.

AMT DER STEIERMÄRKISCHEN LANDESREGIERUNG, ABTEILUNG 17 LANDES- UND REGIONALENTWICKLUNG (Hrsg.) (o.J.⁴): Steiermärkisches Landes- und Regionalentwicklungsgesetz 2018; online 20.09.2023, <https://www.landesentwicklung.steiermark.at/cms/ziel/142543756/DE/>.

BARDHI F. und ECKHARDT G. M. (2012): Access-based consumption: The case of car sharing. – In: Journal of Consumer Research, 39 (4), 881 – 898.

BAUCHINGER L., DAX T., GASSLER B., HAUSEGGER-NESTELBERGER, K., OEDL-WIESER T. (2019): ROBUST. Report on regional Workshop. Living Lab Metropolitan Area of Styria, Austria. – Wien und Graz.

BAUCHINGER L. und HAUSEGGER-NESTELBERGER K. (2019): Protokoll zum Multi-Stakeholderworkshop von ROBUST. – Wien und Graz.

BAUCHINGER L., HAUSEGGER-NESTELBERGER, K., OEDL-WIESER T. (2021): ROBUST Ergebnisse der Interviewauswertung. – Graz und Wien.

BELK R. (2014): You are what you can access: Sharing and collaborative consumption online. – In: Journal of Business Research Volume, 67 (8), 1595 – 1600.

BLOTEVOGEL H. (2005): Region. – In: AMMON U., DITTMAR N., MATTHEIER K. J., TRUDGILL P. (Hrsg.): Sociolinguistics/Soziolinguistik 1 (1). Teilband. – Berlin, 360-369.

BOTSMAN R. und ROGERS R. (2010): What's Mine is Yours: How Collaborative Consumption is Changing the Way We live. – London.

BÖRZEL Tanja (1998): Organizing Babylon – On the Different Conceptions of Policy Networks. – In: Public Administration, 76, 253-273.

ČAVALIĆ A. (2017): Sharing Economy in Western Balkans: Potential for Rural Development.

COMMISSION ON GLOBAL GOVERNANCE (Hrsg.) (1995): Nachbarn in einer Welt. Der Bericht der Kommission für Weltordnungspolitik. – Bonn. – Zitiert nach: FÜRST D. (2001): Regional governance – ein neues Paradigma der Regionalwissenschaften? – In: Raumforschung und Raumordnung 59 (5), 370-380.

CHENG D. (2014): Is sharing really caring? A nuanced introduction to the peer economy. - In: Open Society Foundation Future of Work Inquiry; online 20.09.2023, <https://static.opensocietyfoundations.org/misc/future-of-work/the-sharing-economy.pdf>.

CHENG M. (2016): Sharing economy: A review and agenda for future research. – In: International Journal of Hospitality Management, 57, 60–70.

CURTIS S. K. und MONT O. (2020): Sharing economy business models. – In: Journal of Cleaner Production 226, 2020, 121519.

DE LA CALLE VAQUERO A. und DE LA CALLE CALLE P. (2013): The collaborative consumption: A form of consumption adapted to modern times. – In: Revista de Estudios Económicos y Empresariales, 25, 15 – 30.

DREYER B., LÜDEKE-FREUND F., HAMANN R., FACCE, K. (2017): Upsides and downsides of the sharing economy: collaborative consumption business models' stakeholder value impacts and their relationship to context. – In: Technological Forecasting and Social Change, 125 (C), 87-104.

FELSON M., SPAETH J.L. (1978): Community Structure and Collaborative Consumption: A Routine Activity Approach. – In: American behavioral scientist, 21 (4), 614 – 624.

FOSTER K., BARNES W. (2012): Reframing Regional Governance for Research and Practice. – In: Urban Affairs Review 48 (2), 272-283.

PRODESIK A. et al. (2011): Collaborative consumption. WeShareProject. – Zitiert nach: ČAVALIĆ A. (2017): Sharing Economy in Western Balkans: Potential for Rural Development.

FÜRST D. (2001): Regional governance – ein neues Paradigma der Regionalwissenschaften? – In: Raumforschung und Raumordnung 59 (5), 370-380.

GASSLER, B. (2019): mündliche Information vom 25.11.2019.

GRUBER E. (2022): Rural Coworking Spaces: Wie kollaborative Arbeitsorte in ländlichen Räumen entstehen. – In: HEINTEL M. und FRANZ Y. (Hrsg.): Kooperative Stadt- und Regionalentwicklung. – Wien, 403-412.

HABIBI M. R., DAVIDSON A., LAROCHE M. (2017): What managers should know about the sharing economy. – In: Business Horizons 60 (1), 113–121.

HAESE M. (2015): Aktueller Begriff Sharing Economy. – In: DEUTSCHER BUNDESTAG (Hrsg.): WD5 – 13/15; online 21.09.2023, <https://www.bundestag.de/resource/blob/377486/21fc4300787540e3881dbc65797b2cde/sharing-economy-data.pdf>.

HAGEN K. und RÜCKER-JOHN J. (2016): Teilen, tauschen, leihen – Auswirkungen auf Arbeitsmarkt, Umwelt, Soziales. – In: Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung. DIW Berlin. 85, 5 – 18.

HEINTEL M. (2018): Regionalentwicklung. – In: AKADEMIE FÜR RAUMFORSCHUNG UND LANDESPLANUNG (Hrsg.): Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung. – Hannover, 2007-2016; online 20.09.2023, <https://www.econstor.eu/bitstream/10419/225847/1/HWB-SRE-2007-2016.pdf>.

HELMS B., PALACIOS A. (2016): The Sharing Economy Can Transform Economic Development. HuffPost; online 20.09.2023, http://www.huffingtonpost.com/fomin/the-sharing-economy-can-t_b_10242948.html.

HESINA W., GASSLER H. und RAMMER C. (2001): Rahmenkonzepte zur Infrastrukturentwicklung in der EU-Region Niederösterreich. Österreichisches Forschungszentrum Seibersdorf GmbH. – Wien.

ICLEI EUROPEAN SECRETARIAT GMBH (Hrsg.) (2019): ROBUST. Rural-Urban Europe. Unlocking Rural-Urban Synergies; online 20.09.2023, <https://rural-urban.eu/>.

JUHO H., MIMMI S., ANTTI U. (2016): The Sharing Economy: Why People Participate in Collaborative Consumption. – In: Journal of the Association for Information Science and Technology, 67 (9), 2047 – 2059.

KAMMER FÜR ARBEITER UND ANGESTELLTE FÜR STEIERMARK – AK (Hrsg.) (2022): Regionalstatistik. Zahlen, Daten, Fakten Steiermark 2022. – Graz; online 20.09.2023,

https://stmk.arbeiterkammer.at/service/broschuerenundratgeber/wirtschaftundpolitik/20230126_Regionalstatistik_2022_mit_Lesezeichen.pdf.

KEECH D., MAYE D., REED M. (2018): Methodological framework for case studies. ROBUST Deliverable 3.1. – Cheltenham.

LANDTAG STEIERMARK (Hrsg.) (o.J.): Schriftlicher Bericht. Ausschuss der Regionen; online 21.09.2023, https://gemeindebund.at/website2016/wp-content/uploads/2017/11/steirisches_landes-_und_regionalentwicklungsgesetz_erlaeuterungen_.pdf

LESSIG L. (2008): Remix: Making Art and Commerce Thrive in the Hybrid Economy. - London

LOMBARDO C. (2015): Pros and Cons of Sharing Economy. – In: Vision Launch; online 20.09.2023, <http://visionlaunch.com/pros-and-cons-of-sharing-economy/>

LOSKE R. (2018): Die Share Economy: Dumpinghölle oder Nachhaltigkeitsparadies? – In: Gesellschaft – Wirtschaft – Politik (GWP), 67 (2), 181 – 187.

MACHOLD I. und TAMME O. (2005): Versorgung gefährdet? Soziale und wirtschaftliche Infrastrukturentwicklung im ländlichen Raum. – Wien.

MARTUCCI B. (2015): What Is the Sharing Economy – Example Companies, Definition, Pros & Cons. MoneyCrashers. Online: www.moneycrashers.com/sharing-economy/

Mayntz R. (1993): Governing failures and the problems of governability: Some comments on a theoretical paradigm. - In: Kooiman J. (Hrsg.): Moder Governance. – London.

MAYRING P. (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. – Weinheim und Basel.

ÖROK (Österreichische Raumordnungskonferenz) (Hrsg.) (2011): ÖREK 2011. Good Practice; online 21.09.2023, https://www.oerok.gv.at/fileadmin/user_upload/Bilder/2.Reiter-Raum_u_Region/1.OEREK/OEREK_2011/good_practice/Good_Practice_Regionext.pdf.

ÖSTERREICHISCHER STÄDTEBUND (Hrsg.) (o.J.): Neustrukturierung der steirischen Regionalentwicklung; online 20.09.2023, https://www.staedtebund.gv.at/oegz/archiv-bis-2009/details/?tx_ttnews%5Btt_news%5D=111328&cHash=d36870aa7ac55708f3ac25ebe2a80093.

PAOLETTI A. (2014): How to Build a Collaborative Hub in a Rural Setting. Shareable; online 20.09.2023, <http://www.shareable.net/blog/how-to-build-a-collaborative-hub-in-a-rural-setting>.

PHILIPS D. (2013): The rise of the Sharing Economy in my community. Reconomy Project; online 20.09.2023, <http://reconomy.org/the-rise-of-the-sharing-economy-in-my-community/>.

REGIONALMANAGEMENT STEIRISCHER ZENTRALRAUM GMBH (Hrsg.) (2018): ROBUST. Rural-urban fact sheet. Steirischer Zentralraum; online 20.09.2023, https://www.zentralraum-stmk.at/wp-content/uploads/2021/10/Factsheet_Austrian-Living-Lab1.pdf

REGIONALMANAGEMENT STEIRISCHER ZENTRALRAUM GMBH (Hrsg.) (2019¹): Regionale Entwicklungsstrategie für den Steirischen Zentralraum. Endversion; online 20.09.2023, https://www.zentralraum-stmk.at/wp-content/uploads/2021/07/RES_Endversion_RMSZR.pdf.

REGIONALMANAGEMENT STEIRISCHER ZENTRALRAUM GMBH (Hrsg.) (2019²): Regionalmanagement Steirischer Zentralraum. – Graz.

REGIONALMANAGEMENT STEIRISCHER ZENTRALRAUM GMBH (Hrsg.) (2019³): Workshopunterlagen zum Multi-Stakeholderworkshop zu ROBUST. – Graz.

REGIONALMANAGEMENT STEIRISCHER ZENTRALRAUM GMBH (Hrsg.) (2020¹): Regionale Entwicklungsstrategie für den Steirischen Zentralraum 2020+. – Graz.

REGIONALMANAGEMENT STEIRISCHER ZENTRALRAUM GMBH (Hrsg.) (2020²): Die Region Steirischer Zentralraum; online 20.09.2023, <https://www.zentralraum-stmk.at/unsere-region/>.

RHODES R. A. W. (1997): Understanding Governance - Policy Networks, Governance, Reflexivity and Accountability. – Buckingham.

RUTKOWSKA-GURAK A. und ADAMSKA A. (2019): Sharing economy and the city. – In: International Journal of Management and Economics, 55(4), 346–368

SCHUMICH S. (2016): Sharing Economy. Die Ökonomie des Teilens aus Sicht der ArbeitnehmerInnen. – Wien.

SEEBACHER M. (2023): Steirische LEADER Regionen 2023-2027. – In: AMT DER STEIERMÄRKISCHEN LANDESREGIERUNG, ABTEILUNG 17 LANDES- UND REGIONALENTWICKLUNG (Hrsg.): LEADER 2023 – 2027; online 20.09.2023, <https://www.landesentwicklung.steiermark.at/cms/ziel/141980347/DE/#:~:text=F%C3%B6rderprogramm%20f%C3%BCr%20die%20lokale%20Entwicklung,%2DPeriode%202023%20%2D%202027%20abgewickelt.>

SINZ M. (2018): Region. – In: ARL – AKADEMIE FÜR RAUMFORSCHUNG UND LANDESPLANUNG (Hrsg.): Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung; online 23.09.2023, <https://www.econstor.eu/bitstream/10419/225845/1/HWB-SRE-1975-1984.pdf>.

ŠIUŠKAITĖ D., PILINKIENĖ V., ŽVIRDAUSKAS D. (2019): The Conceptualization of the Sharing Economy as a Business Model. – In: Inzinerine Ekonomika-Engineering Economics, 30 (3), 373–381

STATISTIK AUSTRIA (Hrsg.) (2022): Bildung in Zahlen 2020/21. Schlüsselindikatoren und Analysen. – Wien; online 20.09.2023, https://www.statistik.at/fileadmin/pages/1865/BiZ_2020_21.pdf.

STATISTIK AUSTRIA (Hrsg.) (2023): Bildungsstand der Bevölkerung im Alter von 25 bis 64 Jahren 2021 nach Politischem Bezirk; online 20.09.2023, https://www.statistik.at/fileadmin/pages/315/2_Bildungsstand_2564_2021.ods.

UNDP (2013): Global governance and governance of the global commons in the global partnership for development beyond 2015; online 20.09.2023, www.un.org/en/development/desa/policy/untaskteam_undf/thinkpieces/24_thinkpiece_global_governance.pdf.

WAGNER T., KUHNDT M., LAGOMARSINO J. und MATTAR H. (2015): Listening to Sharing Economy Initiatives; online 20.09.2023, http://www.scp-centre.org/wp-content/uploads/2016/05/Listening_to_Sharing_Economy_Initiatives.pdf

WEITZMAN M.L. (1984): The share economy. Conquering Stagflation. – Cambridge.

WIESER P. (2018): Von der Share zur Fair Economy. – In: ÖSTERREICHISCHE SOZIALVERSICHERUNG (Hrsg.): Sozialstaatsenquete, 2, 75-79; online 20.09.2023, <https://www.sozialversicherung.at/cdscontent/load?contentid=10008.714424&version=1523262253>

WILLI Y., PÜTZ M., MÜLLER M. (2018): Towards a versatile and multidimensional framework to analyse regional governance. In: Environment and Planning C: Politics and Space, 36 (5), 775-795

WIRTSCHAFTSKAMMER STEIERMARK (Hrsg.) (2023): Flexible Arbeitsplätze als neue Chance für unsere Regionen; online 23.09.2023, <https://news.wko.at/news/steiermark/Coworking-als-Chance-fuer-Region.html>.

WORLD ECONOMIC FORUM (2013): Circular Economy Innovation & New Business Models Dialogue. Young Global Leaders Sharing Economy Dialogue Position Paper; online 23.09.2023, https://www3.weforum.org/docs/WEF_YGL_CircularEconomyInnovation_PositionPaper_2013.pdf.

Anhang

Zusammenfassung

Diese Masterarbeit geht der Frage nach, wie die Region *Steirischer Zentralraum* auf regionaler Ebene und in interkommunaler bzw. regionaler Zusammenarbeit den Bereich der *Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen* unterstützen kann. Insbesondere werden die bestehenden Potentiale, Synergien, Akteur:innen und ebenso Bedarfe, die es in diesem Bereich in der Region gibt, aufgezeigt. Daraus resultierend galt es zu erforschen, welche Maßnahmen es zu setzen bzw. Synergien zu nützen und / oder aufzubauen gilt, um im Sinne des Forschungsziels entsprechende Handlungsempfehlungen aussprechen zu können. Die Sharing economy und speziell daraus das Gebiet der Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen, ist ein noch wenig erforschtes Feld. Dieser Bereich, in Kombination mit in regionaler Zusammenarbeit gesetzten Maßnahmen, waren kaum noch Gegenstand der Forschung.

Mit der Arbeit wird an das Projekt *ROBUST*, ein durch *Horizon 2020* gefördertes EU-Projekt in dem der Steirische Zentralraum als *living lab (Reallabor)* fungiert, insofern angeknüpft, da das Projekt u.a. die Schwerpunkte *Öffentliche Infrastruktur und soziale Dienstleistungen* und *Arbeitsmarkt und neue Geschäftsmodelle* enthält und somit die Forschungsfrage einen Teilbereich daraus näher beleuchtet. Dennoch ist die Masterarbeit kein Teil des Projektes, sondern soll als Zusatzleistung zu und als Mehrwert für ROBUST erachtet werden.

Zu der in der Arbeit angewandten Methode, zählen auf Basis der Literaturrecherche von einschlägiger Fachliteratur, leitfadengestützte Interviews mit 13 regionalen Expert:innen. Die eigenständig erhobenen Ergebnisse wurden mit relevanten Aussagen aus den Bürgermeister:inneninterviews (via Telefon) und jenen aus dem Multi-Stakeholderworkshop (beides Methoden, die im Rahmen von ROBUST zum Erkenntnisgewinn angewandt wurden) ergänzt und mit Fachliteratur verschränkt. Die wissenschaftliche Einordnung und Analyse der Ergebnisse erfolgte anhand des Regional governance Ansatzes durch Anwendung und Adaptierung des Analyserahmens nach FOSTER und BARNES (2012).

Es konnte herausgefunden werden, dass die Sharing economy in der Region allgegenwärtig ist, sich in zahlreichen Bereichen widerspiegelt (obwohl der Begriff eher weniger geläufig erscheint) und sich vielerorts bereits Maßnahmen, auch gesamtsregionale Maßnahmen, die im Sinne einer Sharing economy funktionieren wiederfinden lassen. Maßnahmen, die innovative unternehmerische Initiativen unterstützen und im Sinne der Sharing economy funktionieren, wurden aber auf Regionsebene noch nicht umgesetzt. Was die teilregionale Umsetzung betrifft, gibt es hierbei durchaus große Unterschiede. Graz ist aufgrund der Fülle an Coworking Spaces, einem Fablab an der TU Graz, diversen Netzwerken und Netzwerkveranstaltungen, Räume, die im Sinne unternehmerischer Tätigkeiten zur Verfügung stehen und vielem mehr der regionale „hot spot“ der Sharing-Modelle für innovative unternehmerische Initiativen. Der Bezirk Voitsberg weist ebenso mit einigen interkommunalen Maßnahmen für innovative unternehmerische Initiativen, die auf der Idee des Teilens beruhen, Erfahrung in diesem Bereich auf. Ansonsten existieren in der gesamten Region vereinzelt Initiativen, meist von Privatpersonen, die unterschiedlich erfolgreich sind. Gesamtsregional gibt es bis dato keine Angebote. Die Region ist grundsätzlich daran interessiert sich diesem Bereich zu widmen, ist aber für gewisse Maßnahmen zu groß bzw. das Thema ist - im Verhältnis zu den anderen Regionalentwicklungsschwerpunkten - zu spezifisch. Weiters ist die Region noch immer mit teilweise fehlender Regionsidentifikation der Entscheidungsträger:innen und unterschiedlicher Regionswahrnehmung konfrontiert, da politische Interessen dem gemeinsamen Regionsgedanken noch vorgezogen werden; dennoch ist dies ein Thema der Regionalentwicklung im Steirischen Zentralraum. Es steckt viel Potential in der Region, daher sollte diese unbedingt Synergien zu Graz und sämtlichen Akteur:innen und Projektträger:innen in der Stadt und der gesamten Region aufbauen. Auf Basis dessen werden folgende zentrale Handlungsempfehlungen gegeben:

1. Bewusstseinsbildung bei und Know-how Transfer zu den Entscheidungsträger:innen betreiben.
2. Installierung einer Arbeitsgruppe und Ausarbeitung einer regionalen Strategie mit Vision, Zielen und priorisierten Maßnahmen.
3. Aufbau eines Netzwerkes mit abgestimmten Maßnahmen für die Zielgruppe.

4. Plattformen zum gemeinsamen Marketing und zur Vermittlung von innovativen und flexiblen Arbeitsumgebungen einrichten.
5. Ausarbeitung eines Maßnahmenkataloges für Gemeinden.

Abstract

This master's thesis examines the question of what can be done in the region Metropolitan area of Styria at the regional level and in inter-communal or regional cooperation concerning the topic of sharing models for entrepreneurial initiatives. In particular, the existing potential, synergies, actors and needs that exist in this area in the region are shown. As a result, it was necessary to research which measures should be taken or synergies that should be used and/or developed in order to be able to make appropriate recommendations for action in accordance with the research goal. The sharing economy and especially the topic of sharing models for entrepreneurial initiatives is a field that has not yet been researched much. This area, in combination with measures taken in regional cooperation, was hardly the subject of research yet.

The work follows on from the ROBUST project, an EU project funded by Horizon 2020 in which the Metropolitan area of Styria acts as a living lab, in that the project focuses, among other things, on public infrastructure and social services and new business models and labour markets and thus the research question sheds light on a sub-area of it. Nevertheless, the master's thesis is not part of the project, but should be viewed as an additional part and as added value for ROBUST.

The method used in the work includes guideline-based interviews with 13 regional experts based on literature research of relevant specialist literature. The independently collected results were supplemented with relevant statements from mayoral interviews (via telephone) and those from a multi-stakeholder workshop (both methods that ROBUST used to gain knowledge) and interlaced with specialist literature. The results were scientifically classified and analyzed using the regional governance approach by applying and adapting the analytical framework according to FOSTER and BARNES (2012).

It was found that the sharing economy is omnipresent in the region, is reflected in numerous areas (although the term appears to be less common) and that measures, including pan-regional measures, that function in the spirit of a sharing economy can already be found in many places. However, measures that support entrepreneurial initiatives and work according to the principle of the sharing economy have not yet been implemented at regional level. As far as sub-regional implementation is concerned, there are certainly big differences. Graz is the regional "hot spot" of sharing

models for entrepreneurial initiatives due to the abundance of coworking spaces, a Fablab at Graz University of Technology, various networks and networking events, rooms that are available for entrepreneurial activities and more. The district of Voitsberg also has experience in this area with some inter-municipal measures for entrepreneurial initiatives based on the idea of sharing. Otherwise, there are a few initiatives throughout the region, mostly from private individuals, which have varying degrees of success. To date there are no offers including the whole region.

The region is fundamentally interested in devoting itself to this field, but it is too large for certain measures or otherwise the topic is too specific in relation to the other regional development priorities. Furthermore, the region is still confronted with a lack of regional identification among decision-makers and different perceptions of the region. Political interests are given priority over the common regional idea.

Nevertheless, this is an issue of regional development in the Metropolitan area of Styria. There is a lot of potential in the region, so it should definitely build synergies with Graz and all actors and executors of relevant projects in the city and in the entire region.

Based on this, the following central recommendations for action can be given:

1. Raise awareness and transfer know-how to decision-makers.
2. Set up a working group and work with it to develop a regional strategy with vision, goals and prioritized measures.
3. Build a regional network with coordinated measures for the target group.
4. Set up platforms to support marketing and provide innovative flexible work environments.
5. Develop a catalog of measures for communities.

Interviewtranskripte

Regionalmanagement Steirischer Zentralraum GmbH – *ehem. Geschäftsführung (I1)*

1. Was sind die Charakteristika des Steirischen Zentralraums?

- Was sind die Stärken der Region / welche Potentiale gibt es in der Region?
- Was sind die Schwächen der Region / mit welchen Herausforderungen ist der Steirische Zentralraum konfrontiert?

Zu den Stärken zählen der dynamische Wirtschaftsraum, der der stärkste in der Steiermark ist und sich durch die Ansiedelung der verschiedenen Betriebsbereiche sehr stark entwickelt hat. Das ist die größte Stärke des Zentralraums, vor allem in Graz. Potential hat der Zentralraum in Richtung Wirtschaftsentwicklung. Das sieht man bei Betrieben, die bereits etabliert sind, oder bei Betriebsbranchen, die sich weiterentwickeln (Automotive, Humantechnologie, etc.). Natürlich ist auch im Dienstleistungssektor ein sehr starkes Potential vorhanden. Vernachlässigen sollte man auch nicht die Potentiale im Tourismus, aber nicht im klassischen sondern Seminar-tourismus und ähnlichen Bereichen verbunden mit den Themen Kultur, Kulinarik, schöne Landschaften. Da sehe ich sehr viel Potential in der Region.

Was die Schwächen betrifft, da sehe ich aktuell, dass die Infrastruktur nicht mehr mit dem massiven Zuzug mithalten kann. Da gibt es einen Mangel. Die Infrastruktur ist derzeit schon ziemlich an der Grenze. Sowohl jene Verkehrsinfrastruktur, die den öffentlichen und den Individualverkehr betrifft, aber eben auch Schulen, Bildungseinrichtungen etc. Da muss man relativ stark nachlegen. Das tut die Stadt Graz schon teilweise mit leistbarem Wohnen, versucht das auch in einzelnen Quartieren auszubauen, verbindet damit auch Bildungseinrichtungen und andere Dinge. Das gehört meiner Meinung nach auf den Zentralraum ausgedehnt, weil das Wachstum geht nicht nur in Richtung Stadt, sondern auch in Richtung Region und deswegen sollte man auch daran denken die Infrastruktur im Zentralraum zu verbessern und das im größeren Kontext sehen.

2. In welchen Bereichen werden im Steirischen Zentralraum bereits Projekte, die im Sinne einer „Sharing economy“ funktionieren, umgesetzt?

- Wieso werden Projekte im Sinne der Sharing economy genau in diesen Bereichen umgesetzt?
- Wieso werden diese Projekte interkommunal oder regional umgesetzt?
- Könnten Synergien aus diesen Projekten auch für die interkommunale Bereitstellung von Sharing-Infrastruktur für Unternehmen genutzt werden?

Der Mobilitätsbereich ist ein Paradebeispiel, wo wir probieren, die Ansätze, die es im städtischen Raum gibt, durch das Carsharing auch in die Region zu bringen. Da ist die Idee, das Auto zu teilen und der Bevölkerung die Möglichkeit zu geben, das auch in der Region zu nutzen und nicht nur im städtischen oder in einem eingeschränkten Gemeindebereich. Das ist schon ein Beispiel, wo man Sharing economy sehr gut in einer Region ausrollen und es dort einer breiten Bevölkerung zur Verfügung stellen kann. Das andere Beispiel ist im Wirtschaftsbereich die Möglichkeit, gemeinsam Büroräumlichkeiten zu nutzen und die dann auch dementsprechend flexibel für den eigenen Gebrauch einzusetzen. Da gibt's schon Projekte wie die Einrichtung in Eggenberg „AULAxSPACE“ wo es die Möglichkeit gibt, Büroplätze oder -räumlichkeiten zu mieten und zu benützen mit etwa einem gemeinsamen Sekretariat. Es ist ja für viele Unternehmer am Anfang sehr schwierig die ganzen Kosten allein zu bestreiten. Deswegen, glaub ich, ist es für Startups und Neugründer:innen sehr interessant so etwas im Aufbau zu nützen und zu haben. Diese Projekte zeigen, dass das eine sehr gute Idee ist und schon in der Umsetzung sind, aber auch Potential für Vergrößerungen haben.

Im Wirtschaftsbereich gibt es diesbezüglich noch keine konkreten Projekte mit dem Regionalmanagement, weil die ersten Ideen städtische Projekte waren und natürlich den Wirkungsraum nur für die Stadt haben und wir das eigentlich auch noch nicht ausrollen haben können. Die Idee wäre diesen Sharing economy Ansatz auch in die Region zu bringen. Da haben wir aber gesehen, dass es derzeit noch nicht so große Nachfrage gibt.

So wie sich das in letzter Zeit entwickelt hat, ist es im städtischen Bereich ein Schwerpunkt, aber im ländlichen Raum noch nicht sehr stark. Das kann aufgrund mangelnder Erreichbarkeit durch den ÖV sein oder mangelnder Digitalisierung. Das braucht man aber, damit sich das auch dort etablieren kann. Man braucht einfach gewisse Grundvoraussetzungen um das auch in die ländliche Region zu bringen.

Warum also Sharing Projekte im Bereich der Mobilität? Da habe ich gemeint, dass man die Erreichbarkeiten verbessern muss um die Arbeitsplätze zu erreichen und andererseits, dass man die Erreichbarkeit nach außen hin schaffen muss, wenn es solche Coworking Spaces im ländlichen Raum gibt. Man muss sowohl in die Stadt als auch von der Stadt hinausgelangen, ohne dieses Leiden an Verkehrsstaus und ähnlichen Dingen durchleben zu müssen. Mobilität und Siedlungsentwicklung müssen einfach funktionieren, damit man eine gute Sharing economy auch im Wirtschaftsbereich aufbauen kann. Damit ich für meine Arbeit nicht die Region verlassen muss, müsste ich dort auch eine gute digitale Anbindung und Infrastruktur vorfinden und die Möglichkeit haben, mit dem ÖV überall hinzukommen.

Mobilität ist seit 20 Jahren, seit dem Bestehen des Regionalmanagements, das Thema, weil man gesehen hat, dass der Verkehr immer mehr zunimmt, der ÖV ist in die Region noch nicht wirklich optimal ausgebaut. Vor allem in Richtung ÖV und Sharing Angebote, damit das Auto

nicht mehr nur sehr sporadisch benutzt wird, sondern dass viele ein Auto am Tag öfters benutzen. Dass man das Potential ausnutzt. In den letzten Jahren hat sich das sehr stark verbessert, weil man die eigenen Projekte mit dem Regionalbudget umsetzen kann. Zuerst war es die Suche nach Förderungen und Möglichkeiten, um Projekte zu unterstützen / unterstützen zu lassen und jetzt kann man sehr aktiv an die Projektumsetzung mit dem Regionalbudget herangehen. Das Regionalbudget ist ein Faktor, aufgrund dessen die Gemeinden sagen, sie können etwas interkommunal umsetzen.

Bzgl. der Zusammenarbeit; was super funktioniert wird sich erst in den nächsten Monaten herausstellen. Das System „sharing“ wird sich in den nächsten Jahren etablieren oder auch nicht. Man weiß aus anderen Städten, dass es nicht sehr einfach ist Carsharing und andere Sharingvarianten im Mobilitätsbereich umzusetzen. Ich glaube aber, dass die Zeit soweit ist, dass ein Umdenken schon stattgefunden hat, und dass man dadurch einen Rückenwind für eine schnellere Umsetzung hat. Ich glaube, wenn man das Angebot geschaffen hat, nutzen es auch viele Leute. Da verfolgen wir den Ansatz, dass man etwas anbietet und dann schaut, wie das Angebot angenommen wird. Ich glaub, das ist eine absolute Notwendigkeit, dass Angebot geschaffen wird, auch mit dem Risiko, dass es oft auch nicht so optimal funktioniert, so wie man sich das vorstellt, aber wenn man das Angebot nicht bereitstellt, kann man sich auch nicht erwarten, dass die Leute von sich aus selber umsteigen.

3. Gab es bereits, oder gibt es aktuell auch interkommunale / (Teil-) Regionale Projekte zum Thema „Sharing-Infrastruktur für Unternehmen“? Sind zukünftig solche Projekte geplant?

- Wenn ja, welche Projekte sind das? Welche Akteur:innen sind beteiligt?
- Wenn nein, wieso nicht?

Teilregionale, regionale, gemeindeübergreifende Projekte hat's im Bereich der Sharing-Infrastruktur für unternehmerische Aktivitäten noch nicht gegeben. Die Möglichkeit mit dem Micro-ÖV zu fahren läuft auch erst seit zweieinhalb Jahren, wobei hier die Sharing-Idee ist, gemeinsam ein Taxi zu nutzen. Das funktioniert sehr gut, um den öffentlichen Verkehr zu unterstützen. Das E-Carsharing muss sich erst etablieren. Aber im unternehmerischen Bereich hat es noch nichts gegeben, weil die Stadt Graz da sehr intensiv dran war und damit auch den Bürger:innen von Graz-Umgebung die Möglichkeit gegeben hat, sich dort einzumieten und die Infrastruktur zu nutzen. Im ländlichen Raum hat es zwar Ideen gegeben, so auch im Raum Übelbach, so etwas auch sehr dezentral zu etablieren und einfach einmal klein anzufangen. Das ist aber in der Umsetzung nichts geworden. Die Ideengeber bzw. Umsetzer sind schon

die Gemeinden einzeln, weil es die regionalen Kooperationen zwar gibt, aber man dort noch nicht so intensiv daran denkt, das in einer Kooperation zu machen. Was aber natürlich einen Sinn hätte.

Im Raum Graz gibt es meines Wissens Kooperationen zwischen der Stadt Graz, Abteilung Wirtschafts- und Tourismusentwicklung, den Universitäten und den Startups bzw. den jungen Leuten, die ein Unternehmen gründen wollen. Diese Kooperation wird genutzt um so etwas aufzubauen.

4. Sehen Sie die Bereitstellung von Sharing-Infrastruktur für Unternehmen überhaupt als (inter)kommunale / regionale Aufgabe?

- Wenn ja, wieso sehen Sie diese als (inter)kommunale / regionale Aufgabe?
- Wenn nein, wieso nicht?

Zur Bereitstellung der Infrastruktur für Unternehmen, da würde ich schon sagen, dass das interkommunal / regional gemacht werden soll, da man von der Gemeindestruktur her oft nicht wirklich so das Potential dafür hat, so etwas aufzubauen und so etwas zu machen. Die Frage stellt sich nur nach den Ressourcen. Derzeit sind diese einfach nicht vorhanden um eine regionale Bereitstellung zu machen. Man muss sich da langsam auf das hin hanteln. Mit den ersten Anfängen des Regionalentwicklungsgesetzes kann man noch nicht wirklich große Infrastruktur regional aufbauen. Z.B. in Baden-Württemberg ist das schon so, dass der ÖV über die Region gemanagt wird, weil Stuttgart den regionalen Verkehr nicht allein betreiben kann. Da werden lokale Infrastrukturmaßnahmen überregional abgewickelt. Das ist bei uns nicht der Fall. Wir machen kleine Projekte, entwickeln erste Starthilfen, sind aber noch nicht wirklich in der großen Umsetzung der Infrastruktur dabei. In anderen Ländern, Deutschland vor allem, ist das aber schon Programm.

5. Wieso könnten Gemeinden an einer interkommunalen Kooperation in diesem Bereich interessiert sein?

- Wer hätte welchen Nutzen von einer interkommunalen Bereitstellung von Sharing-Infrastruktur für Unternehmen (Gemeinden, Unternehmer:innen...)?

Der Nutzen für die Gemeinden wäre, die Personen, die in der Gemeinde wohnen, vor Ort zu beschäftigen. Sie müssten nicht auspendeln. Das wäre vom Pendleraufkommen ein Vorteil, wenn die Leute für ihre Arbeit nicht so weit fahren müssen; die Verkehrswege reduzieren sich. Das ist nicht nur für die Gemeinden, sondern auch für die Unternehmer selbst und die Arbeitskräfte ein Vorteil. Da kommen aber auch noch die Familien hinzu und die ganze

Infrastruktur der Familie, wo man in dem Zug auch eine gute Struktur schaffen könnte. Familie, Erziehung liegen sehr stark in der Hand der Frauen und da muss man in einer Gemeinde auch für sie Angebote schaffen.

Um Leute in der Gemeinde zu halten, muss man auch für die Ausbildung und für die Unterstützung der Kinder etwas tun. Sharing Infrastruktur-Projekte im Arbeitsbereich könnten ein ziemlicher Schub für die ausdünnende ländliche Region werden, wenn man dort diese Angebote hat und das jetzt nicht nur speziell in einer Gemeinde, sondern auch etwas regionaldenkend für ein größeres Potential an Personen.

Ich glaube schon, dass die Gemeinde auch einen finanziellen Vorteil hätte, weil man durch das Teilen der Infrastrukturkosten schon nicht so viel ausgeben muss. Und die Systeme, die dafür gebraucht und aufgebaut werden müssen, nicht überall aufgebaut werden müssen, sondern dementsprechend gemeinsam genutzt werden können.

6. Könnte die interkommunale Bereitstellung von Sharing-Infrastruktur für Unternehmen eine Möglichkeit zur Bewältigung von Herausforderungen, die es in der Region gibt, sein?

- Wenn ja, welche Herausforderungen könnten evtl. damit bewältigt werden?
- Wenn nein, wieso nicht?

Ich sehe das schon sehr stark als Möglichkeit zur Bewältigung von Herausforderungen, eben Pendleraufkommen und die Situation bzgl. der Familie und Job. Aber durchaus auch gegen Abwanderung oder speziell „brain drain“. Der springende Punkt ist, nach der Ausbildung die Möglichkeit zu haben daheim wieder einen Job machen zu können. Da sind Standorte heutzutage nicht mehr unbedingt das Wesentliche. Da man einen Standort aufgrund der guten Digitalisierung auch dezentral aufbauen kann, könnte man das forcieren und ausbauen und die Leute dann dort auch wieder hinbringen an ihren Ort. Und wie gesagt, die Lebensqualität und alles was damit zusammenhängt ist ja doch im ländlichen Bereich um einiges besser noch, als im städtischen Raum; im Ballungsraum.

7. Wie könnte eine interkommunale / regionale Zusammenarbeit im Bereich der Sharing-Infrastruktur für Unternehmen erfolgen?

- Wo in der Region (räumlich gesehen) würde sich die interkommunale Bereitstellung von Sharing-Infrastruktur für Unternehmen interkommunal anbieten?

- Welche Rahmenbedingungen werden benötigt?
- Welche AkteurInnen sollten kooperieren?

Wenn man an den Zentralraum denkt, würde sich am ehesten der Ballungsraum im Süden, wo das Potential an Leuten relativ hoch ist, anbieten. Man hat dort, von der Infrastruktur her, schon sehr viel geschaffen. Da denk ich z.B. an GU-Süd oder GU6. Da gibt's eben Gemeindekooperationen, die schon jahrzehntelang zusammenarbeiten. Dort so etwas zu etablieren wäre sicher schneller möglich als im Norden von GU oder in anderen Bereichen der Region.

Involviert werden sollte die Gemeinde in Form einer Kooperation, die aber gemeinsam agieren könnten, eben ein Verein oder Verband, der sich als Träger für so eine Einrichtung anbietet. Unterstützt werden könnte das natürlich durch das Regionalbudget aber auch durch viele andere Wirtschafts- oder EU-Förderungen. Da gibt's viele Möglichkeiten. Von den beteiligten Stakeholdern her ist es schon wichtig eine Kooperation mit der Wirtschaftskammer, den Ausbildungsorganisationen und den Sozialpartnern zu haben, weil man dann das ganze Potential an Ausbildungsmöglichkeiten, wirtschaftlichen Möglichkeiten und sozialen Angelegenheiten damit vereint. Es braucht, um so etwas aufzubauen einfach das ganze Potential aus verschiedenen Fachbereichen und Fachstellen. In erster Instanz würde ich aber sagen sind es die Gemeinden. Die Sozial- und sonstige Partner würden sich dann in einem erweiterten Gremium wiederfinden um das besser entwickeln zu können.

Wenn es um Startups geht, muss man gar noch nicht so intensiv über einen intraregionalen Finanzausgleich nachdenken, wenn es aber um Betriebsansiedelungen und Flächenentwicklungen geht, eben um die Raumplanung für die Gemeinden gut entwickeln zu können, dann schon. Bei einem Coworking Space reicht es, wenn man die wichtigsten Stakeholder drinnen hat und mit denen das umsetzt. Man muss zwar einen Coworking Space bspw. ja an irgendeine Örtlichkeit stellen, aber da sind die Bürgermeister schon so weit, dass man gemeinsam den besten Standort auswählt. Man kann gewisse Bereiche sich dann teilen oder aufteilen. Natürlich ist auch in dem Bereich ein Finanzausgleich super, es gibt bereits viele Modelle aber eben noch keine Region, die das auch tatsächlich umgesetzt hat. Es sind sehr viele Möglichkeiten da, aber bei der Umsetzung scheitert es dann immer wieder mal, weil die Gemeinde, die den Standort dann hat, sagt, den Standort hätte sie ohnehin. Warum sollen also andere teilhaben an meinem Standort? Das Teilen ist nicht so einfach, wenn man nicht wirklich auch etwas von der anderen Seite einbringt. Jeder Bürgermeister ist natürlich für seine Gemeinde verantwortlich. Dementsprechend ist es verständlich, dass man nicht von seiner Gemeinde, wo man sein Aufgabengebiet hat, etwas hergibt. Ein Konkurrenzdenken oder Wettbewerb in der Region ist schon zu spüren, aber das ist eh auch gut denk ich mir, aber

man müsste dann doch auch den Nutzen von Kooperationen mehr sehen. Das passiert eh schon sehr gut bei Betriebsansiedelungen und Industrie- und Gewerbesiedlungen, weil man gesehen hat, man muss sich zusammentun um das entwickeln zu können und für die anderen auch Möglichkeiten schaffen, dass die auch finanziell beteiligt sind. Aber es ist immer schwierig auch das Aufgabengebiet eines Bürgermeisters so erweitert zu sehen, weil die natürlich für ihre Gemeinde verantwortlich sind.

In Oberösterreich gibt es ein Modell, das nennt sich „INKOBA“ Interkommunale Betriebsansiedelungen. Da kooperieren hauptsächlich kleinere Gemeinden, wo nicht so viele Flächen zur Verfügung stehen. Da ist es einfacher, weil wenn ich an den Zentralraum denke, dann ist im GU-Bereich fast jede Gemeinde mit Flächen ausgestattet, die interessant sind. Dort ist es um einiges schwieriger. Auch mit der Stadt gemeinsam.

Das Regionalmanagement kann sich durch das Regionalbudget in den Prozess einbringen; bei der Vorbereitung, Entwicklung, Förderung und Mitumsetzung der Projekte, bei Interesse der Gemeinden. Wobei ich schon einen Wert darauf lege, dass das auf Initiative der Gemeinden passieren muss. Wir können zwar die Ideengeber sein, aber das wirkliche Umsetzen sollte in der Gemeinde bzw. Gemeindekooperation stattfinden. Dadurch ist die Identifikation zu den Projekten gegeben.

Die Leader-Regionen sind auf das Förderprogramm Leader abgestimmt, um die ländlichen Regionen weiterzubringen, sind teilregional und haben ihre sektoralen Schwerpunkte.

Das Regionalmanagement versucht einen gesamtheitlichen Ansatz über alle Bereiche zu verfolgen.

In der Regionalen Entwicklungsstrategie sind da Schwerpunkte zur Sharing economy im Mobilitätsbereich als auch Wirtschaftsbereich festgelegt. Die Strategien sind dementsprechend ausgerichtet. Die Umsetzung hängt davon ab, wie viele Gemeinden und Institutionen sich auch damit befassen wollen. Der Rahmen ist dafür gelegt.

Bis jetzt war in puncto Regionalbudget hauptsächlich administrative Arbeit nötig. In Zukunft soll aber auch die strategische Arbeit verstärkt werden. Die Gemeinden sollen sensibilisiert werden für Sharing-Angebote, Förderungsangebote und Unterstützungen. Derzeit wurde von den Gemeinden bzgl. Projekte im Sinne einer Sharing economy noch kein Interesse geäußert.

Wirtschaftsoffensive WOF-GmbH & LAG Lipizzanerheimat – Geschäftsführung (I2)

1. Was sind die Charakteristika der LEADER-Region?

- Was sind die Stärken der LEADER-Region / welche Potentiale gibt es in der Region?

- Was sind die Schwächen der LEADER-Region / mit welchen Herausforderungen ist sie konfrontiert?

Wir sind ein altes Industriegebiet wo Glasproduktion und Bergbau über viele Jahrzehnte eine große Rolle gespielt haben und wo viele Menschen auch beschäftigt waren. Diese beiden Schwerpunkte haben die Region sicherlich sehr geprägt, auch von der Einstellung her. Erst in den letzten 20 Jahren hat sich der Tourismus als zusätzliches Stärkefeld etabliert. Auch mit dem Alleinstellungsmerkmal der „Lipizzaner“, die auch Weltkulturerbe sind, hat die Region sicher auch dadurch eine weitere Bedeutung gewonnen, sodass man auch im Tourismus Entwicklungspotential für die Region sieht. Zusätzlich im Bereich Tourismus ist der Gesundheitsbereich sehr wichtig und erwähnenswert, mit der Therme Nova und dem Hotel. Hier spielt der Kurbetrieb eine wichtige Rolle und auch ein Leitbetrieb ist entstanden, wo mehr als 100 Personen eine Beschäftigung gefunden haben. Das soll auch weiterhin forciert werden. Im Tourismusbereich sind wir stark auf den Tagestourismus ausgerichtet. Da wäre dringend notwendig, dass man im Bereich Beherbergung neue Kapazitäten schafft. Das Hotel Nova allein ist nicht ausreichend. Einige Hotels haben in der Zwischenzeit geschlossen und da braucht man nun dringend Ersatz.

Eigentlich sind wir eine Region, die sehr vielfältig ist. In Bezug auf die Landschaft, da hat man hier auch alle Möglichkeiten; es gibt die Möglichkeit zu sportlichen Aktivitäten mit den Almen, wo man Wandern, Radfahren und in kleineren Schigebieten Schifahren kann. In den Städten im Kernraum gibt es auch ein vielfältiges Kulturangebot. Teilweise gibt es schon zu viele Veranstaltungen, was ein Problem durch die daraus entstehende Konkurrenz ist. Da müsste man schauen, dass man sich terminlich abstimmt, die Ressourcen bündelt und gemeinsam nach außen hin auftritt.

Für die Gäste aus dem Steirischen Zentralraum müssen noch bessere Angebote geschaffen werden und es sollen auch die Grazer zur Naherholung in die Region geholt werden. Da gibt es sicher noch Entwicklungspotential.

Im Wirtschaftsbereich sind wir stark in den Feldern Metall- und Elektrotechnik aufgestellt. Viele Betriebe sind im Bereich Autozulieferindustrie tätig. Das sind die großen Arbeitgeber in der Region, z.B. Krenhof, Sebring, Remus, Bauer; die mit Umwelttechnik seit vielen Jahrzehnten erfolgreich sind und in viele Länder ihr Know-how exportieren.

Wir würden auch in Richtung Betriebsansiedelungen noch Firmen in diesen Bereichen brauchen, da Betriebe teilweise auslagern und jene von außerhalb der Region zukaufen, da müsste man schauen, ob man nicht eine Möglichkeit schaffen kann, dass man das vor Ort abdecken kann.

Durch die vielen Möglichkeiten, die die Region bietet, ist sie auch ein guter Standort, um zu wohnen. Dadurch pendeln aber auch sehr viele Menschen nach Graz. Es ist sicher ein großes Problem ist, dass die Region sehr viele Pendler hat; Auspendler, aber es pendeln auch sehr viele Personen in die Region ein, wo teilweise dann nur Tätigkeiten am PC verrichtet werden. Da müsste man mal eine Erhebung machen und schauen ob man das dann nicht verstärkt fördert, dass diejenigen dann auch Telearbeitsplätze haben. Viele Dinge kann man bereits von zuhause aus erledigen. Wenn man keinen direkten Kundenverkehr hat, ist es sicher nicht notwendig, dass diejenigen jeden Tag z.B. in Graz vorort sein müssen. Das Problem ist, dass viele Dinge zentralisiert werden; auf der einen Seite bemüht man sich, dass man den ländlichen Raum stärkt, aber dann wird die Infrastruktur überall ausgedünnt, die Schulen, Postämter und Gasthäuser werden geschlossen und so nimmt das seinen Lauf. Auf der anderen Seite hat man dann alles zentral, wobei auch wieder neue Probleme entstehen, z.B. mit der ganzen Verkehrsinfrastruktur, oder anderer Infrastruktur in Graz, die man dann wiedererrichten muss, dass man das alles abwickeln kann. Auf der anderen Seite steht dann alles leer. Da könnte man sicher einen besseren Ausgleich finden.

Auch im Grazer Raum und in der Innenstadt hat man das Problem und in der Landwirtschaft, Die Flächen werden von Industrie- und Gewerbegebieten eingekreist und das ist für den landwirtschaftlichen Bereich nicht besonders förderlich, auch nicht für die Lebensmittelproduktion. Da sollte man schauen, dass man den Standort so nützt, wie er am besten geeignet ist.

Das große Problem ist noch immer, man redet schon 20 Jahre davon, dass man den interkommunalen Finanzausgleich schafft. Es weiß jeder, dass dort das große Problem liegt. Die Gemeinden schauen vorwiegend, dass sie Betriebe ansiedeln können, weil damit haben sie dann Steuereinnahmen, aber was danach kommt, welche Probleme und welche Ausgaben, bedenkt man nicht. Wenn man das besser regeln könnte, dass auch die Gemeinden, die jetzt „nur“ Wohngemeinden sind, dass die auch einen finanziellen Beitrag für Ihre Leistungen als Wohngemeinde aus den Kommunalsteuern bekommen, dann würde man da sicher auch eine bessere Verteilung schaffen. Man könnte das dann besser steuern, wo was passiert. Vor allem würde das große Konkurrenzdenken unter den Gemeinden wegfallen und die Entwicklung der Region steht wieder im Vordergrund.

2. In welchen Bereichen werden in der LEADER-Region bereits Projekte, die im Sinne einer „Sharing economy “ funktionieren umgesetzt?

- Wieso werden Projekte im Sinne der Sharing economy genau in diesen Bereichen umgesetzt?
- Wieso werden diese Projekte gemeinsam (interkommunal / regionale) umgesetzt?

- Könnten Synergien aus diesen Projekten auch für die interkommunale Bereitstellung von Sharing-Infrastruktur für Unternehmen genutzt werden?

Das erste Projekt, das wir gemeinsam in der Region umgesetzt haben, das war der Technologie- und Gründerpark in Rosental. Das ist ein Projekt mit interkommunalem Finanzausgleich. Das war ein Bergbaunachfolgeprojekt. Bei einem alten Gebäude aus Bergbauzeiten hat man sich überlegt, ob man das abreißen soll, oder dafür eine neue Nutzung finden kann. Da ist es gelungen, dass man alle Gemeinden für das Projekt begeistern konnte. Sie haben gemeinsam eine Finanzierung aufgestellt, und im Endeffekt hat man das Gebäude zu einem Gründer- und Technologiepark umfunktioniert. Es werden Räumlichkeiten, Hallen und Büroflächen für Unternehmensgründer und Startups zur Verfügung gestellt. Alles was dort gemeinsam an Kommunalsteuer erwirtschaftet wird, wird anteilmäßig gleich auf die Gemeinden aufgeteilt, je nachdem wie stark sie sich finanziell bei der Errichtung des Gebäudes und bei der Infrastruktur beteiligt haben. Das wäre sozusagen schon ein Best-practice-Beispiel für den Interkommunalen Finanzausgleich.

Das gibt es schon 20 Jahre in der Region, das läuft sehr erfolgreich und es ist auch zu 100% ausgelastet.

Ein ähnliches Projekt mit dem Schwerpunkt Informations- und Kommunikationstechnologie ist der Telepark in Bärnbach. Da war die gleiche Zielsetzung, dass man dort auch Infrastruktur für Unternehmensgründer im Bereich IKT zur Verfügung stellt, dass die dort Funk-LAN und alles, was es schon vor 20 Jahren halt so gab, vorhanden haben und dass jene auch gemeinsam Besprechungsräume nutzen können und sich untereinander austauschen und evtl. gemeinsam größere Projekte abwickeln können. Das ist somit nichts Neues, hier in der Region, dass man sich Infrastruktur zum Arbeiten teilt.

Im Dienstleistungsbereich gibt es das Beispiel mit dem Weststeirischen Saubermacher – der Müllabfuhr, wo sich die Gemeinden zusammengeschlossen haben. Das war ein steiermarkweites Vorzeigeprojekt mit dem PPP-Modell, wo man auch einen Betrieb dazu nimmt und die Gemeinden, dass die die Müllabfuhr gemeinsam in so einem System abwickeln. Daraus ist entstanden, dass sich die Gemeinden überlegt haben, wie sie auch in den anderen Bereichen stärker zusammenarbeiten können. Z.B. jede Gemeinde hat einen Bauhof. Die Frage war, ob da wirklich jede Gemeinde die gleichen Geräte anschaffen muss oder man einen Gerätepool erschaffen kann, wo man sich dann auch gewisse Geräte teilt. Es hat ja nicht immer jede Gemeinde den gleichen Bedarf. Wenn ein Gerät nur eine Auslastung von bspw. 10% im ganzen Jahr hat, dann ist es sinnlos, wenn sich die Nachbargemeinde wieder das Gleiche anschafft. Hier wird auch verstärkt auf Kooperationen geachtet.

Ein anderes Beispiel fällt mir noch ein, im Rahmen der Dachmarke. Vor 10 Jahren haben wir das gestartet mit der Markenentwicklung in der Region und da hat es verschiedene, regionale Einrichtungen gegeben, die ihre eigene Marke forciert haben. Eigentlich sind wir am Markt nicht wirklich wahrgenommen worden. Dann haben wir einen Prozess in die Wege geleitet, unter welcher Marke die Region gebündelt auftreten sollte. Durch externe Expertise ist man darauf gekommen, das größte Potential in der Region sind die Lipizzaner. Wir können gar nicht so viel Geld in eine Marke investieren, dass wir den Bekanntheitsgrad erreichen, den die Lipizzaner bereits weltweit haben. Deswegen war das Naheliegendste, die Region unter dem Namen „Lipizzanerheimat Steiermark“ nach außen und innen hin zu vermarkten. Da haben auch alle Gemeinden dazu gezahlt; bei Infoleitsystemen, Beschilderungen in der Region, mit verschiedensten Werbemitteln wurden die Gemeinden ausgestattet etc. Das hat man gemeinsam finanziert und man hat geschaut, dass man sich nicht gegenseitig konkurrenziert, sondern unter der gemeinsamen Marke auch nach außen hin wahrgenommen wird.

3. Gab es bereits, oder gibt es aktuell auch interkommunale / regionale Projekte zum Thema „Sharing-Infrastruktur für Unternehmen“? Sind zukünftig solche Projekte geplant?

- Wenn ja, welche Projekte sind das? Welche Akteur:innen sind beteiligt?
- Wenn nein, wieso nicht?

(siehe 2.)

Im Bereich der Kreativwirtschaft, da geht es eher in die Richtung Kunstfabrik in Bärnbach. Das gibt es ein ehemaliges Gebäude der Firma Stölzle Oberglas, das nicht mehr benötigt wurde, wo man nun Künstlern Infrastruktur gibt, wo sie die Möglichkeit haben z.B. Kreativworkshops abzuhalten. Glasbläser und Maler sind vor Ort. Dort können sie auch schauen, wie sie untereinander kooperieren können. Sie haben auch gemeinsame Veranstaltungen, wie ein Künstlersymposium durchgeführt. Dazu gibt es eben die Möglichkeit und das ist eine fixe Institution geworden, die es schon länger als 5-7 Jahre gibt. Da sind fix Künstler drinnen, die temporär neue hinzunehmen können. Es werden dort eben Veranstaltungen, Workshops, Symposien abgehalten und in den Ferien gestalten sie auch ein Kinderprogramm.

Es ist durchaus Bedarf da, dass sich Menschen in verschiedenen Branchen Dinge teilen. Das kommt immer mehr, dass die Menschen sehen, dass wenn man kooperiert, man auch einen Vorteil und Nutzen daraus ziehen kann. Dass man nicht nur als Einzelkämpfer unterwegs ist und die gleichen Fehler nochmals macht, sondern auch von den Erfahrungen anderer lernt und Infrastruktur gemeinsam nutzen kann, dann ist es für jeden günstiger.

4. Sehen Sie die Bereitstellung von Sharing-Infrastruktur für Unternehmen überhaupt als (inter)kommunale / regionale Aufgabe?

- Wenn ja, wieso sehen Sie diese als (inter-)kommunale / regionale Aufgabe?
- Wenn nein, wieso nicht?

Nehmen wir das Beispiel der landwirtschaftlichen Produkte. Die haben so eine kleine Spanne und die Produzenten können sich das gar nicht leisten, bspw. mit einem Geschäft in der Innenstadt vertreten zu sein. Aber wenn man mehrere bündelt und diese sich Geschäftsflächen teilen, oder bspw. eine Büroangestellte auch den Verkauf dort mitübernimmt, dann wäre das für alle einfacher und sie könnten davon profitieren, dadurch, dass sie mit einem Geschäft vor Ort präsent wären. Man sollte solche Aktivitäten künftig noch stärker unterstützen und fördern. Das könnte man bei der Leader-Strategie auch künftig stärker miteinbeziehen.

Und auch das Problem mit den Handelsbetrieben und Innenstädten; es besteht ein großer Wettbewerbsdruck und Konkurrenzdruck durch den Onlinehandel. Die kleinen Unternehmen haben gar nicht so viele Werbemittel, dass sie am Markt so präsent sein können wie Großbetriebe. Da sollte man schauen, dass man die auf einer Plattform zusammenführt, und über so eine gemeinsame Plattform, einen Onlineshop, die kleineren Betriebe unterstützt und ihre Waren nach außen hin vermarktet. Dass sie im Wettbewerb mit Amazon und den großen Onlinehändlern eine Chance haben.

Da machen wir jetzt das Projekt „Friends of Lipizzanerheimat“. Das ist eine Multi-Channel-Marketingplattform, wo man auch die kleineren Betriebe unterstützt, weil die haben mit dem Onlinehandel und den ganzen neuen Kommunikationsmöglichkeiten wie Facebook, Instagram und was es da so gibt, noch wenig Erfahrung. Da geht es darum, dass sie gemeinsam auf einer Plattform präsent sind. Auch Beilagen für Zeitungen zu gestalten ist eine Idee, wo jeder einen gewissen Anteil hat, wo er auch interessante Produkte vermarkten kann.

Es ist somit nicht vorrangig nur Infrastruktur zum Angreifen zu schaffen, sondern vor allem Leistungen sind gefragt, die interkommunal unterstützt werden können. Da sollte man starten. Es muss ja dann auch eine Vertrauensbasis geben, die sich entwickelt, wenn sich die Unternehmer da untereinander besser kennenlernen. Da sollte man mit solchen einfachen Sachen starten. Und im Laufe der Zeit kommt man vielleicht darauf, dass sie im Bereich Infrastruktur noch etwas brauchen oder Möglichkeiten haben, sich etwas zu teilen.

Und im Ausbildungsbereich haben wir das auch mit dem Ausbildungsverbund Metall, ein Zusammenschluss der großen Leitbetriebe. Die machen die Lehrlingsausbildung gemeinsam. Teilweise haben sie selbst keine Ressourcen, aber das machen sie in einer überbetrieblichen Lehrwerkstätte. Da bekommen die Lehrlinge eine Basisausbildung, wo sie die ersten Monate sind und dadurch kommen sie mit einem gewissen Grundwissen in den eigenen Betrieb, wo

sie dann weiter lernen. Zwischen den Unternehmen der gleichen Sparte soll es auch keine Berührungängste geben. Die sehen das eher so, dass die Jugendlichen davon profitieren und sie im eigenen Betrieb davon profitieren.

5. Wieso könnten die Gemeinden in der LEADER-Region an einer interkommunalen Kooperation in diesem Bereich interessiert sein?

- Wer hätte welchen Nutzen von einer interkommunalen Bereitstellung von Sharing-Infrastruktur für Unternehmen (Gemeinden, Unternehmer:innen...)?

Die Gemeinden profitieren in vielerlei Hinsicht davon. Es geht darum den Standort zu erhalten. Jede Region steht im Wettbewerb. Wenn sie da zusammenarbeiten und eine bessere Infrastruktur anbieten können, haben sie sicher einen Wettbewerbsvorteil. Die Kosten für die Gemeinden werden immer größer, die sie abdecken müssen, aber wenn sie ihre finanziellen Ressourcen da bündeln und sie Gemeinschaftsinvestitionen tätigen, wo jede Gemeinde davon profitiert, werden sie sich sicherlich leichter tun, anstatt ein Einzelkämpfer zu sein. Auch im Bereich Standortmarketing haben die Gemeinden erkannt, dass sie sich mit den Nachbargemeinden zusammentun müssen, und auch solche Modelle wie den Interkommunalen Finanzausgleich zu nützen und nur dadurch eine Chance haben, um Betriebe zu bekommen. Wenn sie eben neue Arbeitsplätze schaffen, dass die erwirtschaftete Kommunalsteuer, entsprechend den finanziellen Mitteln, wie sie jede Gemeinde eingebracht hat, aufgeteilt wird. Das Problem ist, dass größere Gemeinden nicht die Notwendigkeit eines Interkommunalen Finanzausgleichs sehen, weil sie sich vieles locker eigenständig leisten können. Normalerweise müsste jede Gemeinde schauen, dass es der Gesamtregion, in der die Gemeinde angesiedelt ist, gut geht. Da müssen sich die Einzelinteressen hinter dem Regionsinteresse anreihen. Wichtig ist, dass die Arbeitsplätze in der Region entstehen. Aber es ist nicht wichtig ob in der Gemeinde A oder B. Da könnte man vielen anderen Problemen auch entgegenwirken. Das Ganze bzgl. Klimawandel bspw. Wenn es nicht so viele Pendler gebe, hätte man da auch Chancen und Vorteile. Auch in Bezug auf die Gesamtinfrastruktur.

Geistthal-Södingberg ist bspw. eine der Gemeinden im ländlichen Raum, die eher als Wohngemeinde eine Chance hat, aber auch die braucht eine entsprechende Infrastruktur. Man braucht dort auch Aktivitäten zur sinnvollen Freizeitgestaltung. In diese Richtung brauchen diese Gemeinden Unterstützung. Da müsste irgendein Ausgleich geschaffen werden. Es kann nicht jede Gemeinde von A bis Z alles anbieten. Man muss sich als Gemeinde auf seine Stärken konzentrieren. Gemeinden, die bereits Infrastruktur für Industrie und Gewerbe haben, sollen dann dazu genutzt werden. Der entsprechende Ausgleich unter den Gemeinden muss geschaffen werden, sodass es in Summe für alle passt.

Wenn nun eben Personen in Geistthal-Södingberg wohnen, sollen sie bspw. in Voitsberg arbeiten können, anstatt dafür nach Graz zu fahren. Dann ist auch nicht die Gefahr gegeben, dass sie absiedeln. Wenn diese Personen jeden Tag weit pendeln müssen, überlegen sie sich sonst früher oder später, ganz von der Region wegzuziehen. Man kann auf jeden Fall damit entgegensteuern, wenn man diesen Personen Möglichkeiten im nahen Umkreis schafft und Gemeinden nicht untereinander konkurrieren, sodass sie sich nicht gegenseitig die Betriebe abwerben. Wichtig ist, dass die Arbeitsplätze in der Region sind und dass man sich auf das konzentriert und die Ressourcen bündelt und nicht schon innerhalb vom Bezirk in Konkurrenz ist, sondern dass man gemeinsam Geld investiert und die Standorte, je nachdem was die Betriebe brauchen, dass man das auch so herrichtet und interessant für Betriebsansiedelungen macht.

Der Regionsgedanke ist aber noch nicht so ausgeprägt. Die Parteipolitik spielt noch immer eine große Rolle. Aber die Förderstellen könnten das noch besser in den Griff bekommen. Dass es zum Beispiel entsprechend höhere Förderquoten gibt, wenn die Gemeinden in diese Richtung hin auch zusammenarbeiten; partei- oder gemeindeübergreifend, sodass man auch entsprechend höhere Fördersätze bekommt.

Auch in puncto Infrastruktur. In der Nähe von Graz sind im Zentralraum die meisten Betriebsansiedelungen, wo eigentlich die Ressourcen eh schon sehr knapp sind und auf der anderen Seite, in anderen Gebieten, die eigentlich leicht erreichbar wären, gibt es leerstehende Gebäude. Da sollte man einen Ausgleich schaffen und gezielt durch die Förderstellen könnte das forciert werden.

Leerstand ist sicher ein Thema, das hier in das Ganze hineinspielt. Im Zuge des Beteiligungsprozesses „Unsere Innenstadt“ in Voitsberg ist die Idee eines Coworking Spaces aufgekommen. Es gibt mittlerweile ein genehmigtes Projekt, hier in Voitsberg, wo man jetzt nach geeigneten Räumlichkeiten und interessierten Personen sucht. Zum Beispiel die Frauen aus dem Projekt „www4.0“ könnte man hier unterbringen, oder auch Direktvermarkter. Eine Gesamtfläche für einerseits den Verkauf und andererseits für Büroräumlichkeiten soll geschaffen werden und einen gemeinsamen Besprechungsraum mit entsprechender Infrastruktur soll angeboten werden. Gedacht ist, dass mehrere Branchen das nützen und sich auch zeitweise einmieten können.

Viele Einzelunternehmer arbeiten von zuhause aus und die wollen dann, wenn es Geschäftskontakte gibt, diese dann nicht bei sich zuhause wahrnehmen. Da gibt es dann die Möglichkeit sich stundenweise einzumieten. Das ist geplant und ist ein StLREG-Projekt.

6. Könnte die interkommunale Bereitstellung von Sharing-Infrastruktur für Unternehmen eine Möglichkeit zur Bewältigung von Herausforderungen, die es in der Region gibt, sein?
- Wenn ja, welche Herausforderungen könnten evtl. damit bewältigt werden?
 - Wenn nein, wieso nicht?
- (siehe 1. Und 2.)
7. Wie könnte eine interkommunale / regionale Zusammenarbeit im Bereich der Sharing-Infrastruktur für Unternehmen erfolgen?
- Wo in der LEADER-Region (räumlich gesehen) würde sich die interkommunale Bereitstellung von Sharing-Infrastruktur für Unternehmen anbieten? Wo regionsübergreifend (Gemeinden der LEADER-Region plus andere Gemeinden des Steirischen Zentralraums)?
 - Welche Rahmenbedingungen werden benötigt?
 - Welche Akteur:innen sollten kooperieren?

Was auch in der Region immer wieder diskutiert wird ist, dass es nirgendwo eine ideale Veranstaltungshalle gibt. Da wäre es sinnvoll eine regionale, gemeinsame größere Veranstaltungshalle umzusetzen, die nicht nur Gemeinden, sondern auch Betriebe nutzen können. Die haben nämlich auch Bedarf. Das wäre sicher ein Punkt wo man ansetzen kann. Auch das Bundesgestüt Piber würde eine Halle benötigen. Wenn viele kooperieren würden, wäre es sicher realistisch, dass eine Halle bestmöglich das ganze Jahr genützt werden würde. Da profitiert man im finanziellen Bereich und im Bereich der Auslastung.

Die Gemeinden, Förderstellen, die Wirtschaft, die Sozialpartner, alle sollten da im Boot sein. Und man braucht immer jemanden, der sich verantwortlich fühlt und dahinter ist und schaut, dass dabei etwas weiter geht, vor allem wenn so viele Partner mitspielen sollen.

Gemeinden allein können das nicht. Die haben so viele Zuständigkeitsbereiche und sind mit ihrem Tagesgeschäft beschäftigt, sodass es da jemanden braucht, der das übernimmt.

Und vor allem auch in den ländlichen Gemeinden, wo auch Infrastruktur zugesperrt wird, wo Banken oder Schulen schließen, da schauen die Gemeinden schon, wie man die Infrastruktur alternativ nutzen kann. Z.B. in Mooskirchen ist die Raiffeisenbank ausgezogen. Ein großes Gebäude ist leer gestanden und da hat sich die Gemeinde darum gekümmert, einen neuen Betrieb hineinzubekommen. Gerade der Leerstandsbereich ist die Schnittstelle, wo eine Gemeinde etwas machen kann.

8. Welche Rolle (Aufgabe) hat das LEADER-Büro bei der interkommunalen Bereitstellung von Sharing-Infrastruktur für Unternehmen? Welche Rolle hat die WOF GmbH?

Als Schnittstelle zwischen den einzelnen Partnern übernehmen wir die Koordination, suchen nach Fördermöglichkeiten, unterstützen beim Förderprozess – von der Antragstellung bis zur Abwicklung und auch beim Kooperationsaufbau mit anderen Partnern und beim Austausch. Das ist unser Tagesgeschäft.

LAG Hügelland-Schöcklland – Geschäftsführung (I3) und Projektmanager (I4)

1. Was sind die Charakteristika der LEADER-Region?

- Was sind die Stärken der LEADER-Region / welche Potentiale gibt es in der Region?
- Was sind die Schwächen der LEADER-Region / mit welchen Herausforderungen ist sie konfrontiert?

(I3): Die LEADER-Region ist keine Abwanderungs- sondern eine Zuwanderungsregion. Das ist schon mal ein Alleinstellungsmerkmal. Die Probleme, die wir haben, gehen alle mit dem Suburbanisierungsdruck einher; Druck auf Flächen, Zuzug von Personen, die sich untereinander nicht kennen usw. Damit heben wir uns von anderen steirischen Regionen sehr ab. Wir und die Regionalentwicklung haben dadurch ein anderes Anforderungsprofil. Wo andere Regionen schauen müssen, dass sie abbauen, müssen wir aufbauen. Beides ist eine Herausforderung.

(I4): Dem kann ich nur beipflichten. Ich wüsste nicht, was ich hinzufügen könnte.

(I3): Das Pendleraufkommen ist definitiv sehr hoch. Nicht nur das Pendeln aus, sondern auch durch die Region. Das ist auch Thema. Wir haben da Gleisdorf, Weiz, Feldbach ist auch nicht weit weg, die Menschen pendeln nach Graz und das alles spürt die Region schon ganz klar. Vom Themenspektrum her, deckt unsere Region sehr vieles ab. Wir sind nicht fokussiert auf einen bestimmten Bereich, was teilweise in der Steiermark der Fall ist, wo man nur bspw. auf Kulinarik oder Holz fokussiert ist, sondern es sind alle Bereiche und es werden auch alle Bereiche bearbeitet; egal ob Kultur, Technologie, Umweltschutz, Gesundheit – jeder Bereich der irgendwie auch bearbeitet werden kann.

2. In welchen Bereichen werden in der LEADER-Region bereits Projekte, die im Sinne einer „Sharing economy“ funktionieren umgesetzt?

- Wieso werden Projekte im Sinne der Sharing economy genau in diesen Bereichen umgesetzt?
- Wieso werden diese Projekte gemeinsam (interkommunal / regional) umgesetzt?
- Könnten Synergien aus diesen Projekten auch für die interkommunale Bereitstellung von Sharing-Infrastruktur für Unternehmen genützt werden?

(I3): Es gibt einerseits gute Modelle, die in Graz super funktionieren, da sind aber unsere Ausgangsvoraussetzungen andere. Das klappt hier nicht so leicht, obwohl die Region eine Wachstumsregion ist und ich denk mir, es wird in den anderen Regionen noch schwerer sein,

dass es funktioniert. Es gibt schon Modelle, die funktionieren. Gerade in Bezug auf Mobilität, da hat das Regionalmanagement eh schon sehr viel gemacht, mit REGIOtim und dem GUSTmobil etc., da passiert ja auch einiges.

3. Gab es bereits, oder gibt es aktuell auch interkommunale / regionale Projekte zum Thema „Sharing-Infrastruktur für Unternehmen“? Sind zukünftig solche Projekte geplant?
- Wenn ja, welche Projekte sind das? Welche Akteur:innen sind beteiligt?
 - Wenn nein, wieso nicht?

(I3): Zum Thema Coworking fällt mir eigentlich nur ein Beispiel von einer sehr großen Gemeinschaft, von zunehmend Grazerinnen und Grazern ein. Die haben herausen eine Art „gemeinsames Wohnen“ mit „gemeinsamem Arbeitsplatz“ umgesetzt. Da gibt's eine gemeinsame Werkstatt und Ähnliches, die sie gemeinsam eingerichtet haben. Das ist die KooWo in Eggersdorf. Eine recht große Geschichte, die recht gut zum Thema Makerspace passt. Nur, gerade dieses Projekt ist von uns leider abgelehnt worden. Das lag nicht daran, dass wir etwas gegen die Idee haben, denn die Idee ist super, aber an der Dimension. Da geht's einfach an LEADER total vorbei, weil es dazu einfach ein zu großes Investitionsvolumina braucht, weil diese Modelle bei uns nur funktionieren können, wenn ich auch das gemeinsame Wohnen wo habe. Da ist man dann aber im Wohnbau drinnen und dann kostet so etwas schnell einmal 400.000 – 500.000 Euro oder eine Basisgeschichte bis zu 1 Million, wenn ich das Wohnen mithinein nehme und das kann LEADER dann nicht mehr schaffen.

Interesse ist in der Region durchaus vorhanden, aber ohne private Investitionen wird so etwas nicht gehen.

Das KooWo hat die Gesellschaft eigenständig umgesetzt. Sie haben die Wohn- und Arbeitsbereiche gemacht und das sollte eigentlich jetzt ganz gut funktionieren. Es gibt jetzt aber keine direkte Vernetzung zwischen der LAG und der KooWo. Aber es ist ein Beispiel dafür, dass es funktionieren kann. Ich schätze es sind um die 30 Leute vor Ort, das ist groß. Das ist in Volkersdorf in einem großen, neuen Bau.

Es ist aber auch schwer realisierbar, weil interkommunal, da müssen mehrere Gemeinden zusammen etwas machen und die Gemeinden auch investieren. Da seh ich die Chancen eher gering. Es ist halt die Frage, auch in Bezug auf einen Intraregionalen Finanzausgleich, wo es wirklich Sinn macht. Also ich kann mir vorstellen, was immer wieder ein Thema in der Region ist, sind Leerstände. Da könnte man sicher etwas machen und auch sicher ein gemeinschaftliches Projekt mit mehreren Gemeinden machen. Es ist glaub ich nicht immer einfach umsetzbar, weil die Besitzverhältnisse oft ein großes Fragezeichen sind und es wird wahrscheinlich keine Gemeinde bei Privaten investieren z.B. bei Coworking Spaces. Zudem

haben viele Besitzer die Angst, dass sie nicht wissen, was mit den Mietern auf sie zukommt und wann und wie sie diese wieder aus ihren Gebäuden wieder herausbekommen.

4. In der Lokalen Entwicklungsstrategie der LEADER-Region Hügelland-Schöcklland wird darauf hingewiesen, dass viele BewohnerInnen der Region in Graz arbeiten und damit ein hohes Pendleraufkommen einhergeht, die Notwendigkeit eines Arbeitsplatzes in der Region nivelliert, und dass regionale Arbeitgeber und Innovationsträger eine Verbesserungsmöglichkeit darstellen. Sharing-Infrastruktur für Unternehmerische Aktivitäten kommt in dem Zusammenhang nicht explizit vor. Ist dieser Bereich trotzdem in irgendeiner Form vorhanden / mitgedacht bzw. könnte er hineinspielen?

- Wieso / Wieso nicht?

(I3): Durch die Netzwerke kommt das Thema schon in der Strategie vor und es ist indirekt enthalten, aber eben nicht als eigene Investitionsmaßnahme. Das ist eher schon der Wunsch, so etwas zu unterstützen und zu forcieren, wo es möglich ist, aber als eigener Schwerpunkt ist es nur schwer realisierbar.

5. Wieso könnten die Gemeinden in der LEADER-Region an einer interkommunalen Kooperation in diesem Bereich interessiert sein?

- Wer hätte welchen Nutzen von einer interkommunalen Bereitstellung von Sharing-Infrastruktur für Unternehmen (welche Gemeinden, Unternehmer:innen...)?

(I3): Wie schon gesagt, vorhandene Ressourcen nutzen, Leerstandsmanagement etc., das spielt sicher eine Rolle und ich glaub, da kann man sicher ansetzen. Das ist vor allem auch ein Punkt; durch die Gemeindestrukturereform hats auch schon ein bisschen Bereinigung gegeben. Das sieht man bei uns sehr stark. Ich denke jetzt an Eggersdorf. Das ist für mich ein Paradebeispiel, wie Standortmanagement nicht funktioniert. Das waren vier Gemeinden und jede Gemeinde hat für sich Industriezonen ausgewiesen, was zu einem Fleckerlteppich geführt hat. Man könnte das Ganze zusammenfassen und komprimiert einen Standort machen, was viel sinnvoller wäre. So steht teilweise die Hälfte leer und wird nicht genutzt. Da seh ich schon den Ansatz, dass diese neuen Gemeinden, die die Strukturen eigentlich haben, von der Größe her drüberstehen. Dass eben die da ansetzen und sagen können, da bspw. macht es Sinn zum Thema Coworking etwas zu machen. Höf-Präbach zum Beispiel, da gibt es relativ große Flächen, da war die Diskussion mit dem Werk, dass da leer steht, das könnte man auch anders nutzen, z.B. für solche Zwecke. Und jetzt wäre die dahinterstehende Struktur da. Es gäbe den Wettbewerb zwischen den kleinen Standorten nicht mehr.

6. Könnte die (interkommunale) Bereitstellung von Sharing-Infrastruktur für Unternehmen eine Möglichkeit zur Bewältigung von Herausforderungen, die es in der Region gibt, sein?

- Wenn ja, welche Herausforderungen könnten evtl. damit bewältigt werden?
- Wenn nein, wieso nicht?
- In welcher Form soll sich die Sharing-Infrastruktur widerspiegeln (Coworking Space, Makerspace, stundenweise Anmietung eines Raumes für unternehmerische Zwecke wie Veranstaltungen, Workshops etc. ...)

(I3): Die Pendlerbewegungen würden dadurch nicht weniger werden. Wenn man sich bspw. das KooWo anschaut, da kann man sagen, die wohnen und arbeiten dort. Das ist für mich ein Paradebeispiel, das einmal klappt. Das kann man nicht überall in der Region umsetzen. Und die Richtung, nach Graz rein, die ist einfach vorgegeben. Es wird jetzt deutlich besser, dadurch das z.B. schulische Einrichtungen in die Region gekommen sind. Das spielt eine große Rolle, denn damit verliert man nicht mehr relativ früh den ganzen Bezug zur Region. Aber im Prinzip gibt es sicher eine Ausrichtung nach Graz. Es hat ja auch keinen Einfluss auf die Pendlerbewegungen von Weiz, Gleisdorf etc. Das wird da relativ wenig ändern. Hinzu kommt noch, dass die Voraussetzungen in den Gemeinden oft unterschiedlich sind. Man braucht nur schauen, wer zieht z.B. nach Kumberg. Das ist eine gewisse Schicht, die sich das leisten kann, ein Haus da draußen zu bauen. In Laßnitzhöhe sieht man auch, dass Wohnungen entstehen. Die Gemeinde Hart bei Graz vielleicht, zwar kein gutes bzw. schönes Beispiel (*lacht*), die haben es zwar auch ziemlich komprimiert dort hingesetzt, aber im Prinzip, großteils, sind es eigentlich Familienhäuser und damit bringt man das Pendeln nicht weg.

Was sicher möglich ist, ist Wege zu sparen mittels Homeoffices usw. Durch dieses Arbeiten vor Ort, ist die Einbindung in die Gemeinde, in das soziale Gefüge vor Ort und das Heimatgefühl bestimmt stärker vorhanden. Aber ich denke mir auch, ein wesentlicher Punkt ist, in Bezug auf die Arbeit, dass das Problem immer nur auf das Pendeln reduziert wird und nicht auf die fehlenden bzw. nicht schaffbaren Strukturen. Es gibt Gebiete in der Region, wo die Versorgung gut funktioniert, aber in ca. 80% der Fälle, braucht man einen PKW damit man z.B. zum Einkaufen kommt und das kann man auch nicht ändern, denn ich kann auch nicht die Bevölkerungsdichte so anheben, dass ich überall einen guten Versorgungsstand haben. Das geht vielleicht geballt im Ortszentrum, aber ein Stück weiter draußen geht das schon nicht mehr. Die Distanz kann dann schon niemand mehr zu Fuß gehen, mit dem Rad oder den Öffis fahren und da braucht man einfach ein Auto. Ohne gute verkehrstechnische Anbindung hilft demnach auch der bestausgestattete Coworking Space nichts.

7. Wie könnte eine interkommunale / regionale Zusammenarbeit im Bereich der Sharing-Infrastruktur für Unternehmen erfolgen?

- Wo in der LEADER-Region (räumlich gesehen) würde sich ein Projekt in diesem Bereich anbieten (lokal, regional, überregional)?
- Welche Rahmenbedingungen werden benötigt?
- Welche AkteurInnen sollten einbezogen werden?

(I3): Die genannten Industriezonen, die teilweise brach liegen, würden sich anbieten und könnte/sollte man nutzen. Auch gewisse Ortszentren, die sehr in der Peripherie, sehr ab „vom Schuss“ liegen; bspw. Nestelbach ist jetzt eigentlich abgeschnitten. Und der Teil der Gemeinde boomt. Da gibt's Ansätze z.B. mit dem Gemeindeamt, das mehrfach genutzt wird. Da kann man sicher etwas tun, dass man Leben in den Ort bringt.

(I4): Oder auch die landwirtschaftlichen Gemeinschaften könnte man da erwähnen. In Sankt Radegund ist da jetzt so etwas geplant. So wie „s Fachl“ in Graz.

(I3): Ja, das wäre wieder ein guter Ansatz für LEADER. Das würde gut in Projekte hineinpassen, dieses Konzept der Regionsläden. Das Projekt in St. Radegund wird von LEADER unterstützt.

(I4): In St. Radegund geht's um Lebensmittel und Kunsthandwerk. Noch sind es zwei Frauen, die das Projekt auf die Beine stellen. Es soll mitten im Ortszentrum ein Shop entstehen. Die haben ein gutes Konzept. Sie möchten auch den Menschen, die zum Arbeiten nach Graz pendeln und keine Zeit zum Einkaufen haben bzw. schnell vor dem Heimfahren in Graz einkaufen, Kisten anbieten, die je nach individueller Bestellung gefüllt werden und die dann dort einfach abgeholt werden können. Sie wollen dadurch die regionalen Produkte auch wieder interessanter machen. Das Ziel geht darin, dass sie verschiedene Landwirte in der Region, vorerst einmal in der direkten Umgebung mit einbeziehen.

(I3): Das funktioniert, denk ich, sehr gut und das kann man auch an mehreren Standorten realisieren. So etwas Ähnliches haben wir in Kumberg gemacht. Mit Landwirten zuvor in St. Margarethen war es ähnlich. Der Erfolgsfaktor dahinter, das sind die Unternehmen, die dahinterstehen und die das auch finanzieren, oder die Landwirt:innen finanzieren es. Man ist somit nicht an die Kommune angewiesen, die da jetzt investiert.

(I4): Die Allerleierei hier in Laßnitzhöhe ist ja auch ein Paradebeispiel für das. Die beiden Damen aus St. Radegund waren mit ihrem Bürgermeister hier in Laßnitzhöhe und haben sich

die Allerleierei angeschaut. Man muss auch sagen, es ist noch dazu gekommen, dass sich die Bank in St. Radegund aufgelöst hat, also gab es ein leerstehendes Gebäude, auch noch mitten im Ortszentrum, also besser wäre es gar nicht mehr möglich. Also bei dem Projekt sind die Personen auf uns zugekommen und haben zuerst vorgestellt was sie planen. Das war nichts, was von oben aufgesetzt wurde. Nachdem es bei uns mehrere Projekte mit Regionsläden gibt, hat sich das angeboten, das zu unterstützen. Und jetzt ist es in Planung und wird im Frühjahr wahrscheinlich umgesetzt.

(I3): Eine Sache kann man schon machen, das geht zwar nicht rein in Richtung Coworking, aber man kann die Infrastruktur schaffen. Regionale Marktplätze wäre genauso etwas, wo es darum geht, dass man auch einen öffentlichen Platz schafft. In Kainbach hat das ganz gut funktioniert mit dem Bauernladen, der jeden Freitag stattfindet. In Stattegg hat es auch super funktioniert, mit dem Platz. Da sind eben die Strukturen geschaffen worden. Das ist glaub ich die Aufgabe der Gemeinde; und es ist nicht ihre Aufgabe in ein Unternehmen zu investieren, aber die Strukturen zu schaffen, damit die Unternehmen leben können. Das funktioniert sonst auch sehr oft nicht, wenn Gemeinden das machen. Ich habe das sehr oft mitbekommen, auch in der Region, wenn die Gemeinde z.B. das Gasthaus kauft und es weitervermietet. Das hat meistens 1-2 Monate funktioniert und dann war es wieder aus. Eine Gemeinde ist kein Gastwirt und um ein Gasthaus erfolgreich zu betreiben, braucht es einiges. In dem Fall hat die Gemeinde das Gasthaus als solches im Besitz gehabt und weiterverpachtet, und da waren gewisse Anforderungen dahinter. Da kann man nicht irgendeinen Pächter hineinsetzen und hoffen, dass alles gut geht. Das funktioniert nicht. Direkt unternehmerisch tätig werden, in dieser Hinsicht, das weiß ich nicht, ob das sinnvoll ist.

(I4): Wenn wir aber das Beispiel Regionsläden nehmen; es ist unterschiedlich, aber meistens braucht es eine Person, die sich dafür einsetzt. Bei der Allerleierei ist es eine Gruppe und eine Gesellschaft trägt die Verantwortung (die drei Initiatoren), in Radegund sind es zwei Personen, in Vasoldsberg bei der „Pantscherei“, da ist es ein Ehepaar.

(I3): Aber ohne eine zuständige Person kann so etwas eigentlich sowieso nicht klappen.

(I4): Eine Person muss klarerweise immer die Verantwortung übernehmen. Wenn jeder das auf jemanden anderen schiebt und niemand übrigbleibt, der sie trägt, wird es nicht funktionieren. Bei der Allerleierei gibt es zwar drei Personen, aber im Endeffekt „schmeißt“ eine den Laden, die keine der drei ist. Teilweise sind es mehrere, teilweise nur eine Person, aber nur so kann es funktionieren, wenn es jemand übernimmt.

Damit so etwas angegangen werden kann, braucht es zuerst überhaupt die Infrastruktur. Im Bsp. St. Radegund hat das die Gemeinde betroffen. Das ist eine Grundvoraussetzung; egal ob es ein Regionsladen oder ein anderes Projekt ist, aber das ist nicht das, was uns betrifft. Sonst braucht es anfangs eine Idee und ein Konzept und dann wird geschaut, ob das überhaupt in die LEADER-Schiene passt. Bei dem Bsp. war es im Vorhinein recht klar, dass es passt, weil es schon vier andere Regionsläden gibt.

(I3): Kommunikation ist auch wichtig. Dass eben die Personen, die eine Idee haben zu ihrer Gemeinde gehen und fragen, was es da an Möglichkeiten gibt. Ein gutes Netzwerk muss bestehen, dass die Personen dann auch zur LAG oder zum Regionalmanagement geschickt werden, je nachdem wo sie besser hinpassen, oder auch SFG; die können alle weiterhelfen und beraten.

8. Welche Rolle (Aufgabe) hat das LEADER-Büro bei der interkommunalen Bereitstellung von Sharing-Infrastruktur für Unternehmen?

(I3): Ich sehe uns immer als Netzwerker. Das ist die wichtigste Aufgabe, die die LAG hat. Wir haben die Kontakte. Es muss ja auch nicht immer sein, dass ein Projekt immer ein LEADER-Projekt ist, das über uns geht. Aber den Kontakt aufbauen und die Netzwerke effektiv nutzen, das ist sehr wichtig.

(I4): Bei Netzwerken, da stimme ich zu. Ich sehe uns auch als Ratgeber und wenn etwas umgesetzt wird, nicht als Mitumsetzer, wobei das kommt darauf an, aber als Projektbegleiter – als Unterstützer bei der Abwicklung. Wir bringen schon auch Ideen mit ein, aber es ist wirklich unterschiedlich. Z.B. das andere Projekt mit dem Fotographiemuseum, das läuft ganz anders und da geht viel über uns. Da waren wir jetzt schon komplett miteingebunden. Manche brauchen weniger Hilfe und andere mehr, gerade auch wenn es darum geht, Denkanstöße zu bekommen, oder eine andere Sichtweise.

(I3): Dem stimme ich völlig zu. Aber ich sehe uns auch sehr unterschiedlich und nicht nur als Förderabwickler, sondern wir haben auch ein kleines Aufgabengebiet. Da werden Projekte aktiv umgesetzt und die setzen wir dann auch selbst aktiv um. Nur wenn man dann wieder in diese Richtung geht, ist die Frage, was ist die Aufgabe einer Gemeinde und einer LAG? Wir machen sehr viel regionales Marketing, machen z.B. die Streuobstaktion. Da passieren sehr viele Dinge, wo wir selbst sehr aktiv, vor allem für die Kultur, sind.

(I4): Es ist schon sehr viel an Vernetzung, was wir tun. Wir schauen, dass wir die Gemeinden zusammenbringen.

(I3): Bei privaten Projektträgern ist es so, die setzen das selber um und wir helfen ihnen dann.

Wirtschaftskammer Steiermark - Regionalstelle Graz-Umgebung und Gemeinde Lieboch – Regionalstellenleiter und Bürgermeister (I5)

1. Welche Bedeutung haben diese „Neuen“ Arbeitsumfelder und Infrastruktur im Sinne einer Sharing-economy für Unternehmen? Ist dies ein bloßer Trend?

In Graz ist es meistens so, dass eine finanzstarke Person eine Fläche / einen Raum / Gebäude für einen Coworking Space kauft oder anmietet und dann untervermietet. Das ist vielleicht auch der Grund warum die Wirtschaftskammer das nicht selbst betreibt, weil wir ja nicht in Konkurrenz zu unseren Mitgliedern treten.

Der erste Coworking Space, glaube ich, den es in Graz gegeben hat, war der neben der SFG (Steirische Wirtschaftsförderungsgesellschaft). Ich glaube, das ist kein Trend, sondern für die Meisten eine Notwendigkeit am Anfang.

2. Wie unterstützt die WKO Unternehmen, die ihr Arbeitsumfeld im Sinne einer Sharing-economy haben (z.B. Coworking Spaces)?

Es gibt fast in jeder Region einen Schwerpunkt zu Coworking Spaces. Die Außenregionalstellen haben das auch. Einen wirklichen Schwerpunkt haben wir nicht, aber bei dem EPU-Beauftragten der WK Steiermark könnte man nachfragen, nachdem das nur EPUs sind. Einen Coworking Space im weitesten Sinne bieten wir auch mit der Lounge an.

3. Wie präsent sind diese neuen Arbeitsumfelder in der Region?

Das TMC Frohnleiten kenne ich. Da haben wir auch schon Veranstaltungen gemacht. Das läuft gut. Da ist aber auch eine relativ hohe Fluktuation muss man sagen. Wenn jemand es sich dann leisten kann, dann zieht er dann auch weiter in etwas Eigenes, aber zum Start ist das da oben immer wieder gut gebucht. Die Frage ist, wer nun dafür der Hauptverantwortliche ist. Ich glaube es ist sogar die Gemeinde irgendwie beteiligt.

In Hitzendorf wurde es probiert. Wir haben es auch, bei uns (in Lieboch) gibt's die Evi. Die hat ein Haus, das sie zuerst auch umbauen wollte, hat es durchgerechnet und gesagt, es zahlt sich nicht aus. Bei uns draußen (in Lieboch) war ja schon ein paar Mal der Ansatz, aber es ist dann glaub ich doch zu weit weg.

4. Was sind die Charakteristika Ihrer Gemeinde?

- Was sind die Stärken der Gemeinde / welche Potentiale gibt es?
- Was sind die Schwächen / mit welchen Herausforderungen ist sie konfrontiert?

Wir haben das Industriegebiet ziemlich gut weiterentwickelt und ich habe sehr gute Gespräche gehabt, was Büroinfrastruktur in größerem Ausmaß betrifft, die kommen wird, deswegen glaube ich, jetzt wird es, dass Lieboch zu einem guten Boden für Sharing-Infrastruktur für Unternehmen wird.

Eine große Stärke ist unsere Anknüpfung zum öffentlichen Verkehr: Mit zwei Buslinien und zwei Bahnhöfen und mit Aussicht der GKB, dass bis 2025 elektrifiziert wird, und unter einer halben Stunde ist man in Graz. Nur 15 Minuten Graz HBF – Lieboch mit der S-Bahn. Da bin ich in Lieboch schneller als in manchen Randbezirken von Graz. Deswegen glaub ich, dass das bei uns schon Sinn macht und die GKB noch die Besonderheit hat, dass das glaub ich die einzige Linie ist, wo du dein Rad gratis mitnehmen kannst. Der Faktor Mobilität ist sicher eine große Stärke.

5. Gab es bereits, oder gibt es aktuell (inter)kommunale / kleinregionale Projekte oder Arbeitsumgebungen im Sinne einer „Sharing-Infrastruktur für Unternehmen“? Sind zukünftig solche Projekte geplant?

- Wenn ja, welche sind das? Welche AkteurInnen sind beteiligt?
- Wenn nein, wieso nicht?

Wir sind auch eine Zuzugsgemeinde. Wir probieren auch jetzt schon mit den Initiativen, dass die Bürger:innen vor Ort arbeiten können. Die Lehrlingsmesse war so ein Fall. Das war in der Vergangenheit immer wieder der Punkt, dass die Kinder, wenn sie ein gewisses Ausbildungsstadium erreicht haben, weggegangen sind. Wir haben z.B. nur eine VS. Gehören mit der NMS eingesprengelt nach Mooskirchen. Für Gymnasium oder Lehre sind sie sehr oft weiter weg. Somit waren sie schon mal weg und wollten sie doch noch näher in die Stadt als junger Mensch. Nach dem Studium und sobald sie Kinder haben kommen sie witzigerweise wieder hinaus. Ich glaub diesen Sprung könnte man sich ersparen. Das wäre für den Wohnungsmarkt in Graz als auch für Verkehr ein wichtiger Schritt. Das probieren wir jetzt immer mehr so herzurichten, dass es auch angenommen werden kann.

Bis jetzt hat man sich darauf beschränkt, wenn eine gewisse Betriebsform in der eigenen Gemeinde nicht Platz hatte, hat man sich mit den Nachbargemeinden ausgetauscht. Vor allem in der Kleinregion, ob es nicht dort was gibt. Bzgl. Kindergarten haben wir uns auch ausgetauscht, weil das ist auch immer ein schwankender Bereich. Dass man den Kindergarten

vermittelt, damit die Leute arbeiten gehen können. Aber einen direkten Coworking Space gemeindeübergreifend, so eine Idee hat es noch nie gegeben.

6. Gab es bereits eine Nachfrage an Sharing-Infrastruktur für Unternehmen?

- Wenn ja, was wurde konkret nachgefragt?
- Wenn ja, wer (Unternehmer:innen welcher Branche / Haupt- oder Nebenerwerb, ...) Interesse bekundet?

Eine Dame wollte ihr leerstehendes Privathaus umbauen und dabei nur als Anbieterin fungieren, aber mangels Nachfrage wurde nichts daraus. Jemand Zweites hat das auch einmal probiert, weil es für ihn allein zu groß war. Ich weiß nicht mehr, welches Objekt das war, aber das hat auch nicht funktioniert. Ich glaub da brauchts noch einen Schritt.

Sie hat das quasi in Eigeninitiative gemacht, aber wenn es weitergegangen wäre, hätten wir schon geschaut, dass wir das unterstützen von Gemeindeseite her. Nur soweit ist sie nicht gekommen, weil es sich nicht rentiert hat; keine Nachfrage und kostenmäßig wäre es sich vom Umbau nicht ausgegangen.

7. Sehen Sie die Bereitstellung von Sharing-Infrastruktur für Unternehmen überhaupt als (inter)kommunale Aufgabe?

- Wenn ja, wieso sehen Sie diese als (inter)kommunale / regionale Aufgabe?
- Wenn nein, wieso nicht?

Prinzipiell ist es keine Aufgabe der Gemeinde so eine Infrastruktur zu stellen, weil es ja ein Unternehmensgegenstand ist, den andere als Unternehmer machen. Privatwirtschaftlich tätig zu werden ist nicht die ureigenste Aufgabe einer Gemeinde. So etwas zu unterstützen um kleinen Unternehmen eine Plattform zu geben, das ist schon etwas anderes. Dass man das in ein Wirtschaftsförderungssystem einbaut, dass man Leerstand in der Gemeinde dafür nützt, das halte ich schon für sinnvoll.

8. Könnte die (inter-)kommunale Bereitstellung von Sharing-Infrastruktur für Unternehmen eine Möglichkeit zur Bewältigung von Herausforderungen, die es in der Gemeinde gibt, sein?

- Wenn ja, welche Herausforderungen könnten evtl. damit bewältigt werden?
- Wenn nein, wieso nicht?

Ich glaube schon, dass das eine Möglichkeit ist Leerstand zu umgehen. Auch wenn das gar nicht gemeindeeigen ist. Das Problem haben wir gottseidank nicht. Aber in anderen Gemeinden gibt es Investoren, die das leer stehen lassen, wenn es nicht das richtige Angebot gibt. Ich glaub da kann die Gemeinde schon etwas machen. Und was ich weiß, hat es in Semriach so etwas gegeben, dass die Gemeinde sich da engagiert hat, das Leistbare für den Neuunternehmer und das Gewünschte vom Vermieter, dass die da irgendwie mitgeholfen haben, weil es für die Gemeinde doch einen Sinn macht wenn das Gebäude nicht leer steht und vielleicht auch die Geschäfte rundherum was davon haben. Quasi eine indirekte Wirtschaftsförderung oder auch direkt.

Das ist wie eine Kettenreaktion, der Leerstand. Wenn das ein Handelsbetrieb wäre, wird dann schnell gesagt „wegen einem Geschäft fahr ich aber dort nicht hin“, aber wenn vier nebeneinander sind, hat man schon ein Einkaufserlebnis. Sowas muss man mitdenken für den Kunden. Das wäre auch der Effekt, dass ich mehr Unternehmer in die Gemeinde bringe.

Man müsste eigentlich noch weiter gehen und das Angebot an Orte bringe, wo es relativ teuer ist. Das ist eine Chance für eine Gemeinde, die von Abwanderung bedroht ist. Dass, wenn man nicht soweit vom Wohnort entfernt ist, dass man den Grazer Jungunternehmen damit ein Angebot schafft, dass dann interessant sein kann, da es viele Unternehmensformen gibt, die nicht so ortsgebunden sein müssen. Da reicht vielleicht die super Internetleitung als Alternative, wenn ich die so auslege. Das wäre mein Angebot als Gemeinde an euch. Die günstige Miete kombiniert mit dem super Internet, das ist für Viele vielleicht ein Anreiz.

Umliegende Infrastruktur spielt nicht für jede Branche eine Rolle, glaube ich. Wenn ich an das TMC Frohnleiten denke, da war ein Reisebüro für Sprachreisen drinnen. Die haben wahrscheinlich sehr viele Kunden in Graz. Da genügen für die Buchung eine gute Internetseite und eine Internetverbindung. Die können in dem Coworking Space wahrscheinlich davon profitieren, dass es dort günstiger ist als in Graz.

Andere Betriebe profitieren sicher auch von so einer Sharing-Infrastruktur, indem dass die Personen, die in der Sharing Infrastruktur arbeiten, auch bei den anderen Betrieben außerhalb z.B. einkaufen oder Essen gehen.

In Lieboch zählt zu den Herausforderungen nicht die Abwanderung oder der Bevölkerungsrückgang. Es pendeln sehr viele Personen nach Graz. Es wurden die P+R Plätze ausgebaut und die Radwege breiter gemacht.

9. Wie könnte eine interkommunale Zusammenarbeit im Bereich der Sharing-Infrastruktur für Unternehmen erfolgen?

- Wo in der Gemeinde (räumlich gesehen) würde sich eventuell eine interkommunale Bereitstellung von Sharing-Infrastruktur für Unternehmen anbieten?
- Gibt es eine Fläche / einen Raum der leer steht und Ihrer Meinung nach dafür geeignet wäre?
 - Wenn ja, wieso wäre diese/r geeignet?
- Welche Rahmenbedingungen (innerhalb der Gemeinde und von außen) würden Ihrer Meinung nach für eine interkommunale Bereitstellung gebraucht werden?
- Welche Akteur:innen wären Ihrer Meinung nach für die Kooperation in diesem Bereich mit Ihrer Gemeinde wichtig (andere Gemeinden, Unternehmen, Institutionen...)?

Gerade unten im Industriegebiet, wo so viele, quasi Bürogebäude geplant werden von verschiedenen Investoren, dort wird sich sicher die Möglichkeit ergeben, so etwas mitzudenken. Das liegt dann so günstig, weil es liegt wirklich an der Grenze Dobl – Lannach - Lieboch und an der Autobahn. Man könnte somit dort auch mit etwas starten, wo man Straßeninfrastruktur braucht, hat aber durch den neuen Radweg auch den Bahnhof in erreichbarer Nähe und GUSTmobil hat dort auch eine Haltestelle. Deswegen wäre dort der richtige Standort für so etwas und ich bin gespannt ob das jetzt mitgeht.

Wir sind in der Kleinregion zusammen mit Haselsdorf-Tobelbad, St. Josef, Lieboch, Lannach, Dobl-Zwaring und das wären dann auch die Gemeinden, mit denen man so etwas zusammen machen könnte. Das wäre eh quasi die Mitte dort von allen Gemeinden und die verkehrsgünstigste Lage.

Ein Interkommunaler Finanzausgleich / Intraregionaler Finanzausgleich wurde beim ROBUST Workshop diskutiert. Dieser Finanzausgleich könnte für so etwas das erste Mal ausprobiert werden glaube ich. Am Rande passiert schon so etwas Ähnliches, dass man als Gemeinde dem Unternehmer entgegenkommt, wenn er über die Gemeindegrenze muss und es sich sonst nicht ausgeht. Dann hebt eine Gemeinde ein und wir teilen es uns intern auf. Aber das wäre ein neuer Ansatz, dass das Gebäude auf einem Gemeindegebiet steht und den anderen Gemeinden genauso dient und deswegen geben die anderen Gemeinden freiwillig Kommunalsteuer ab. Das hat es in dem Sinn noch nicht so gegeben. Wobei da die Frage nach der Kommunalsteuer ist. Diese fällt erst ab dem ersten Mitarbeiter an. Wenn jemand neu startet in so einem Coworking Space, ist es fraglich ob und wie viele Mitarbeiter er hat und ob das eine große Summe ausmacht oder ein verschwindender Anteil ist bzw. ob es sich mit der Förderung aufhebt, die die Standortgemeinde sowieso geben müsste, damit die sich leichter tun und bietet somit den Vorteil, dass die Neuunternehmer dort subventioniert werden und das

kleine Etwas an Kommunalsteuer, das dann anfällt, ohnehin dort bleiben sollte. Das gilt es anzuschauen. Ein klassisches Beispiel aber für einen Interkommunalen Finanzausgleich wäre die Errichtung eines Schwimmbades. Aber bezüglich der gemeinsamen Einnahmen, ist es noch schwer darstellbar. Ich wüsste noch nicht wie man das umsetzt. Vor allem rechtlich, dass man das als Gemeinde überhaupt hergibt. Müsste man evtl. sagen, die Gemeinde, die die Industrie hat zahlt mehr, weil die andere Gemeinde die Infrastruktur für die Freizeit bietet. Bis jetzt war es aufgrund der Tatsache, dass wir alle Zuzugsgemeinden sind, dass die Gemeinden sich die verschiedenen Bauten (Eislaufplatz etc.) aufgeteilt haben und so ist sich das bis jetzt ausgegangen.

Die Frage ist, wenn Unternehmer A einen Büroturm baut mit fünf Mietern und ein Stockwerk bleibt ihm frei, ob er die fehlende Belegung dann von sich aus regelt oder ihn die Gemeinde unterstützt. Wenn die Gemeinde ihn unterstützen sollte, wäre es sinnvoll, wenn man nochmals an die anderen Gemeinden herantritt und fragt, ob man etwas gemeinsam machen könnte, weil es vielleicht sogar zu groß für die Gemeinde allein ist. Es wäre von der Handhabung zwar als einzelne Gemeinde einfacher, aber interkommunal würde es mehr Sinn machen, weil man mehr Zulauf hätte. Z.B: Coworking Space LALIDO und man schafft einen Benefit für Jungunternehmer die dort begrenzt vielleicht für zwei Jahre gefördert hineinkommen. Dass die Gemeinden das anmieten und mit der Firma ausmachen und geben einen günstigeren Preis. Das sind alles Überlegungen, die könnte man noch machen, aber soweit sind wir im Moment noch nicht.

Ein Konkurrenzdenken (nicht der Gedanke einer Region) ist unter den Gemeinden noch immer vorhanden, weil es auch immer schwieriger wird für die Gemeinden aufgrund der immer größeren Anzahl an Aufgaben, die den Gemeinden zufallen. Da muss man aber auch den Ball weiter nach oben spielen. Z.B. bei Eisbahnkreuzungen. Wenn man wie St. Josef nur ein größeres Unternehmen hat, fast keine Einnahmen dadurch und dafür die Hälfte dieser dafür abgeben muss, bleibt nicht viel Geld für andere Ideen. Und eigentlich wäre es auch nicht die Gemeindeaufgabe, wenn Pläne vom Land kommen und dem Land das Geld fehlt, dass die Gemeinden Geld beisteuern. Dann muss man als Gemeinde schauen, dass man das Geld zusammenbekommt und dadurch entsteht ein Druck. Selbst wenn es gute, gewollte Ideen in der Gemeinde gibt, sind diese dadurch in der Gemeinde teilweise nicht umsetzbar. Von oben herab werden so viele Anforderungen und Aufgaben gestellt, dass für den Rest keine Zeit und kein Budget bleibt.

Als Partner von außen braucht man zur Umsetzung eine Person, einen (Leit-)Unternehmer, der das in die Hand nimmt oder überhaupt jemanden, der dieses Geschäftsmodell verfolgt, das in der Gemeinde machen will, weil er die Potentiale sieht und von sich aus machen will, weil er glaubt, es selbst vermieten zu können. Die Gemeinde / Kleinregion wäre dann eher für

die Schaffung der Rahmenbedingungen zuständig; Fläche zur Verfügung stellen, Beihilfe etc.
Das Verwalten müsste diese Person / Unternehmen übernehmen.

Wirtschaftskammer Steiermark – Regionalstelle Graz-Umgebung – Referent (I6)

1. Welche Unternehmer:innen nutzen Sharing-Infrastruktur für ihre berufliche Tätigkeit?
(Branche, Haupt- bzw. Nebenerwerb etc.)

Bei uns hat die STWI (Steirische Wirtschaft = Zeitung der Wirtschaftskammer) angerufen, ob in Graz-Umgebung so etwas geplant ist. Es hat ein Funktionär mal angedacht in Hitzendorf so etwas zu verwirklichen. Jede Anfrage, die mir bekannt ist, geht in Richtung junge, dynamische, innovative Unternehmen; weder klassischer Handwerksbetrieb noch ein Handel. Das geht nicht. Mit Werkzeugen, wie ein moderner Maschinenring, das kenn ich so nicht. Persönlich kennen wir den HG3, unten in der Herrengasse (Anwalt, Steuerberater und Unternehmensberater sitzen zusammen drinnen). Das ist so die Kernklientel, Sparte 7 - Information und Consulting (von Softwareentwickler über Werbung und Marktkommunikation). Junge und Kreative im Haupt- und Nebenerwerb würde ich sagen. Ich habe gesehen das richtet sich auch an freischaffende Künstler. Die sind aber nicht Mitglied in der WK. Auch die freien Berufe wie Rechtsanwalt, Steuerberater etc. haben eine eigene Interessensvertretung.

Die Kreativbranche ist sicher die Hauptzielgruppe. Ich habe aber im Artikel gelesen, es geht quer über die Branchen. Wenn man sich die Anbieter der Coworking Spaces ansieht, da fällt auf, die meisten haben eine Gewerbeberechtigung in der Unternehmensberatung. Ich würde aber niemanden ausschließen, außer wer von den Branchen her nicht zusammenpasst. Sharing für unternehmerische Tätigkeiten findet Anklang, wenn sich das Eine mit dem Anderen ergänzt.

In dem Moment wo man eine Betriebsanlagengenehmigung hat, das ist auch noch etwas Wichtiges, hört sich das auch wieder auf (alle Anlagen, die Immissionen oder Emissionen erzeugen können, brauchen eine Genehmigung). Es wird sich daher sehr auf den Dienstleistungssektor beschränken. Einen Industriebetrieb wirst du nie in einem Coworking unterbringen.

Es muss aber auf jeden Fall eine Vertrauensbasis in dem Modell vorhanden sein, da geht es nämlich auch um Urheberrechte. Das teamorientierte Zusammenarbeiten ist etwas sehr Menschliches und gerade das kann den Erfolg eines Unternehmens ausmachen. Das branchenübergreifende Zusammenarbeiten kann sehr gewinnbringend sein; im geschäftlichen und sozialen / persönlichen Bereich.

Ein Punkt sind noch die EPU's. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Unternehmen, die Mitarbeiter haben, in so eine Struktur gehen. Die EPU's gehen bei uns über die Junge Wirtschaft. Weil in dem Moment wo ich Mitarbeiter beschäftige, brauche ich zusätzliche Räumlichkeiten (Büros).

Im Übrigen 60% unserer Mitglieder sind EPU's; das ist eine sehr große Klientel. Viele verfügen nicht über ein eigenes Büro, sondern arbeiten von zuhause aus.

2. Wie präsent sind diese neuen Arbeitsumfelder in der Region?

- Gibt es bereits Erhebungen dazu?
- Warum gibt es eine Erhebung aller Coworking Spaces der Steiermark?

Es gibt eine Sammlung aller Coworking Spaces der Steiermark zusammengestellt von der WKO. Die WKO hat die Erhebung der Coworking Spaces gemacht, weil es eine Nachfrage dazu gibt. Es war einen Artikel wert, weil es dem Zeitgeist entspricht und die Leser interessiert. Die Abteilung für Marketing und Kommunikation hat das aufgegriffen und die Regionalstellen durchtelefoniert, ob etwas bekannt ist. Diese Sammlung ist sehr Graz-lastig, aber es gibt zwei im Bezirk Graz-Umgebung; Frohnleiten und Premstätten. Das TMC in Frohnleiten ist mir davon ein Begriff. Ich meine zu wissen wieso dieser Graz-Schwerpunkt besteht, denn ich habe gesehen, es gibt in Graz eine Förderung dazu. Hier in der Regionalstelle haben wir aber für das sowieso kein Budget. Das steht bei uns auch nicht im Arbeitsprogramm drinnen. Gustomobil ist bei uns ein großes Thema, Breitbandausbau, und dann werden wir schauen, wenn sich nächstes Jahr der Ausschuss neu konstituiert, was die zentralen Herausforderungen sind. Im Moment liegt unser Hauptprogramm am Thema Fachkräftemangel (Projekt LIFT bspw.). Ich glaub nicht, dass sich das mit dem Thema Sharing-Infrastruktur für Unternehmerische Initiativen deckt. Das sind zwei unterschiedliche Dinge. Was sicher feststellbar ist, dass das für das junge Klientel durchaus eine Lösung sein könnte.

Ein Schwerpunkt in diesem Bereich ist bei uns nicht absehbar. Zurzeit ist es selbstverständlich Digitalisierung, Fachkräfte, aber wie gesagt, das Eine ergibt oft das Andere; das Ganze greift ineinander. Es ist kein eigenes Topic aber es ist bekannt und sicher Thema im Haus. Es ist nicht so, dass die Wirtschaftskammer sagt, es ist nicht wichtig. Im Gegenteil; das ist eine neue Form und es entsteht immer mehr und ist dem Zeitgeist geschuldet. Ich persönlich kann mir vorstellen, dass da das Arbeiten Spaß macht. Ich bin auch ein Teamplayer und lieber da draußen (im Gemeinschaftsbereich) als allein im Büro. Es gibt aber keine eigene Stelle, die sich nur damit beschäftigt hier im Haus. In NÖ unterstützt die Fachgruppe UBIT (Unternehmensberatung, Buchhaltung und Informationstechnologie) mit einer Förderung. Das gibt's in der Steiermark nicht, sofern ich weiß. Aber ansonsten in der Fachgruppe nachfragen. Bundesländerunterschiede gibt es aufgrund der unterschiedlichen Schwerpunktsetzung, solange nicht von Wien die Forderung kommt, dass alle zehn Kammern das Gleiche verfolgen müssen. Es wird bei uns noch nicht so aufgepoppt sein bzw. es wird so gut funktionieren, weil

es dahingehend noch kein eigenes Angebot gibt, was aber nicht heißt, dass wir das nicht unterstützen. An mich persönlich ist deine Masterarbeit auch die erste Anfrage zu diesem Thema.

3. Welche Bedeutung haben diese „Neuen“ Arbeitsumfelder und Infrastruktur im Sinne einer Sharing-economy für Unternehmen?

- (Ist dies ein bloßer Trend? Ist dies eine Möglichkeit um als junges Unternehmen am Markt bestehen zu können? Trägt dies zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf bei? etc.)

Das Thema dürfte auch „ganz oben“ angekommen sein, weil das (Artikel der WKO: Kostenlose Coworking Spaces für österreichische Kreative im Ausland) ganz neu ist und da die Außenwirtschaft auf den Zug aufspringt und in den großen Metropolen, über das AWO-Netzwerk (das auch zur WK gehört) alle Zweigniederlassungen der WK (ist fast in jedem Land weltweit vertreten), den österreichischen Unternehmen ein kostenloses Modell eines Coworking Spaces nach dem first-come-first-serve Prinzip anbietet.

Ich glaube nicht, dass es ein bloßer Trend ist, weil ich seit 2013 noch nicht davon gehört hab und durch Freiraum, ein Funktionär von uns, und dem Verantwortlichen beim HG3, bin ich jetzt dazu gekommen.

Ich persönlich war noch nicht in so einem Büro und kanns mir auch nicht vorstellen. Was mit ein Grund dafür sein könnte, warum es in Graz so viele gibt, ist weil die Mieten extrem teuer sind in der Stadt. Geschäftsräume vor allem in gutbürgerlicher Lage sind irrsinnig teuer. Das spielt glaub ich auch eine Rolle. In Graz-Umgebung haben wir da noch ganz andere Preise, da ist es sicher leichter ein Büro einzurichten. Als Jurist sehe ich da ein Problem auch noch in Bezug auf vertrauliche Daten, Akten versperren, DSGVO...etc. Ich glaube ein Arzt tut sich da schwer. Ist aber auch nicht unser Mitglied. Jeder, der vertrauliche Daten hat usw., da ist es in so einem „Großraumbüro“ schwierig eine „clean desk policy“ aufrechtzuerhalten. Deswegen glaub ich, dass das im Kreativbereich kein Trend, sondern durchaus eine Zukunftsform ist.

Ich glaub es ist für ein junges Unternehmen von Bedeutung um bestehen zu können, weil gerade in der kapitalintensiven Anfangsphase, spart man sich mit diesen Sharing-Produkten viele Kosten. Meiner Meinung nach spiegelt es ein bisschen den allgemeinen Zeitgeist wider; wer kann sich das von den jungen Leuten noch leisten? Ein Auto wird nicht gekauft, sondern geleast. Eine Wohnung wird nicht gekauft, sondern auf Kredit finanziert. Es geht auch nicht anders, außer du bist wohlbehütet eingebettet und bekommst es von zuhause mit. Ob das positiv ist oder nicht weiß ich nicht, aber de facto ist es schwierig sich heutzutage noch Kapital

anzueignen. Wenn ein Unternehmen dadurch in den ersten drei Jahren Fuß fassen kann und dann in eine eigene Räumlichkeit übersiedeln kann, ist das sicher ein gutes Modell.

Ich glaub, dass es im Zentralraum große Unterschiede gibt. Im Bezirk Voitsberg, das wird's in Voitsberg wahrscheinlich teurer sein, als ringsherum. Und da fehlt mir die Klientel. Wenn sich da auch ein paar junge Köpfe zusammenschließen, müssen trotzdem irgendwo die Kunden herkommen. In der Welt der Digitalisierung spielt das glaub ich nicht mehr so eine Rolle, da kann ich viel online machen. Aber den persönlichen Kundenkontakt kann man nicht ersetzen, da muss gependelt werden. Da haben wir in Graz und Umgebung sicher Vorteile gegenüber Voitsberg. Rein von den Kosten ist es sicher in Graz-Umgebung günstiger, aber da hat man das Problem, dass die Kundschaft in Graz sitzt.

In puncto Familie und Kinder tut man sich vielleicht sogar leichter, wenn man ein eigenes Büro hat, wenn einmal die Kids da sind, weil in einem Großraumbüro störe ich sonst die anderen. Du hast aber Recht, wenn du sagst, dass du in einen Coworking Space gehst um zu arbeiten, um dort nicht gestört zu werden im Vergleich zu einem Büro im eigenen Zuhause.

Im Übrigen glaube ich, dass das Teilen im Bereich der Arbeit nichts Neues ist. Es gibt ja schon länger geteilte Arztpraxen und jetzt ist es auch bspw. auf das Gewerbe übergegangen.

4. Wie unterstützt die WKÖ Unternehmen, die ihr Arbeitsumfeld im Sinne einer Sharing-economy haben (z.B. Coworking Spaces)?

Wir unterstützen bei der Gründung, wir haben eine Rechtsberatung, eine betriebswirtschaftliche Beratung, Bildungsangebote etc. Egal welche Rechtsform. Jedes WK-Mitglied hat das Recht kostenlos Auskunft und Service in Anspruch zu nehmen. Nur rein was die Räumlichkeiten anbelangt, das liegt im Ermessen des Unternehmens. Und wenn der Wunsch an uns herangetragen wird, „kennt's ihr da jemanden?“ dann wird man sich bemühen, wenngleich die WK nicht dazu da ist, zu sagen, dass ist jetzt für dich das perfekte Büro. Wir unterstützen gerne, aber das ist die unternehmerische Freiheit. Die Regionalstellen tun sich oft leichter, weil sie manche Betriebe kennen.

Ich will nicht ausschließen, dass wenn jemand bei uns anfragt von der Region, Fachgruppe, Sparte, dass da nicht jeder wieder einen kleinen Teil dazu leistet, aber eine koordinierende Stelle, die nur dieses Thema betreut, ist mir derzeit nicht bekannt.

Bei uns kann ein Raum von EPU's kostenlos für Besprechungen / für ein Meeting gemietet werden. Das ist eine Serviceleistung von uns. Das wird von der jungen Wirtschaft (eigene Stelle – mit GF Mag. Liebming) koordiniert.

**Stadt Graz, Abteilung für Wirtschafts- und Tourismusedwicklung – *Abteilungsleitung-*
Stv. (I7)**

1. Welche Rolle nimmt die Abteilung für Wirtschafts- und Tourismusedwicklung der Stadt Graz für die Unternehmer:innen in Graz ein?

- Ist sie „nur“ Fördergeberin oder auch Servicestelle für Unternehmer:innen bzw. Ansprechpartnerin bei verschiedenen unternehmensbezogenen Herausforderungen?
- Brauchen / Bekommen Unternehmer:innen, die Sharing-Infrastruktur für ihre unternehmerische Tätigkeit nutzen mehr / andere Unterstützung als andere Unternehmer:innen?

Wir sind nicht nur Fördergeber, sondern in unserem Selbstverständnis auch Servicestelle. Eigentlich sind wir als Abteilung für Wirtschaftsentwicklung der Stadt Graz für alle Unternehmen zuständig. Also unsere Kunden, wenn man so möchte, sind die Unternehmen in der Stadt Graz; eben die wirtschaftlichen Akteure. Dafür haben wir natürlich ein Angebot. Manchmal etwas mehr, manchmal etwas weniger, aber eben ein Grundangebot. Zu diesem Angebot gibt es gewisse Förderunterstützungen - monetäre Unterstützungen. Ich kämpfe gerade damit, dass wir diesen Begriff „Förderungen“ bei uns streichen und man stattdessen von „Unterstützungen“ spricht, denn das macht schon einen kleinen Unterschied. Eine Förderung ist etwas eindimensional. Das hat immer mit Geld zu tun.

Nein – Unternehmer:innen, die Sharing-Infrastruktur für ihre unternehmerischen Tätigkeiten nutzen brauchen nicht mehr und auch nicht weniger Unterstützung als andere Unternehmer:innen. Da gibt es keine Unterscheidung. Es ist natürlich so, diese monetäre Unterstützung hat einen Nebeneffekt und zwar jenen, dass man verstärkt mit den Unternehmen in Kommunikation ist. Natürlich hat man dadurch Kontakte zu den Leuten, die in diesen Coworking Spaces sitzen. Das bringt uns näher ran, aber grundsätzlich gibt es da keine Unterscheidung.

2. Welche Bedeutung haben Sharing-Infrastrukturen für Unternehmen hier in Graz / für die Stadt Graz?

Ich sehe dieses Sharing und das Coworking als einen Teil, der das organische Wachstum von Unternehmen unterstützt. Die meisten fangen so an und sagen, sie machen sich selbstständig. Eine Lebensoption ist eben die Selbstständigkeit. Viele melden einen Gewerbeschein an, wie auch immer, und fangen dann eben zuhause mit ihrem Unternehmen an. Irgendwann fällt ihnen dann die Decke auf den Kopf. Sie können sich meist kein Büro leisten und dann ist eben

ein Coworking Space eine perfekte Zwischenlösung. Das ist sozusagen der klassische Weg. Und dann irgendwann geht vielen das auch auf die Nerven und die möchten ein eigenes Büro haben und mieten sie sich ein eigenes.

Wir haben von unserer Unterstützungslogik her ein Förderprogramm für Coworking aber auch das N4 am Nikolaiplatz (*Innovationszentrum - Büros und Besprechungsräume für Jungunternehmen in Graz*) und das Hub am Sciencetower, wo wir dann sozusagen den nächsten Schritt auch anbieten können. Das sind keine Coworking Spaces, sondern einfache Büros mit einer Plug and Play Situation, das heißt, wenn eines leer ist kann man bereits morgen anfangen. Und da macht man dann einfach die Tür zu und ist allein. Ich denk mir, das ist ein guter Schritt in Richtung unternehmerischer Entwicklung.

Coworking Spaces sind in der Regel für eine gewisse Zeit der unternehmerischen Tätigkeit gedacht, es gibt aber auch Ausnahmen. Ich kenn z.B. im Science Tower das Spacelend (Coworking Space), da gibt's welche, die sind bereits vier, fünf Jahre drinnen und sind zufrieden. Aber die beziehen daraus, und das ist ja der Charme von diesen Sharing Infrastrukturen, auch das Netzwerk, sodass dir nicht die Decke auf den Kopf fällt. Im Idealfall formieren sie sich ohnehin nach gewissen Themenbereichen. Das Schema im Spacelend war eher in Richtung Kreativwirtschaft, aber nicht nur. Dort gibt's eben ein perfektes Netzwerk. Und viele die EPU's sind, weil sie aufgrund des nicht-skalierbaren Geschäftsmodells EPU's sind, die bleiben da drinnen und haben immer wieder ihre Projekte zusammen mit anderen, die dort auch sind. Das macht schon Sinn.

Ich sehe es eigentlich weniger als Aushängeschild für Graz, diese Coworking Spaces. Wenn man andere, größere Städte ansieht, sieht man, das gibt es mittlerweile überall – in Klagenfurt, Linz, Wien. Das ist ein fixer Bestandteil in den Angeboten, wobei man natürlich unterscheiden muss; nicht überall wo Coworking Space draufsteht ist Coworking Space drinnen. Es gibt bessere und nicht so gute, wobei gut und schlecht relativ ist, weil wenn einer dort sitzt und mit denen die dort arbeiten gut umgehen kann, ist das perfekt. Wenn man aber z.B. nach Berlin schaut, da gibt es Coworking Spaces, die wirklich perfekt sind; mit einer Caféinfrastruktur, mit „Begleitmusik“, mit Besprechungsräumen usw.; also wirklich sehr professionell. Das ist natürlich eine andere Liga, aber im Grunde genommen, denk ich mir, ist das in jeder Stadt vorhanden. Da gibt's ja dieses Wework (*Ein Unternehmen aus den USA. Es bietet Coworking Spaces und Büros an; für Unternehmen als auch für Selbstständige.*) wobei die haben wirtschaftlich ziemliche Probleme im Moment, weil das nicht wirklich greift und das Geschäftsmodell nicht wirklich so aufgegangen ist. In Detroit waren wir einmal, da haben wir uns das angeschaut, wobei das wieder das andere Extrem ist; das ist fast wie ein „Tierheim“ *lacht*. Die sitzen in Glaskäfigen auf ihrem Schreibtisch mit ihrem Laptop. Das Coworking ist halt auch etwas Zeitgeistiges. Es ist so cool, das Coworken in der Selbstständigkeit, man „checkt“ immer alles und arbeitet nur mit dem Laptop. Ich bin deswegen da immer etwas

skeptisch, weil dieser Startup-Hype, der mittlerweile eh schon etwas abflacht, suggeriert den Leuten so eine Community aus „Party“ und dass alles „voll cool“ ist. Die, die wirklich erfolgreich sind, das ist für die wirkliche Knochenarbeit. Das ist nicht einfach so, dass man seinen Laptop hat und ein paar Mails schickt. Bei diesen neuen Strukturen wird das eben oft so vermittelt. Das ist aber mein persönlicher Zugang. Die Dinge ändern sich ja und diese „Digital Natives“ ticken ja anders.

3. Wieso gibt es von der Stadt Graz eine Arbeitsplatzförderung genau ausgerichtet auf Coworking Spaces und welche Bedeutung hat dabei die Kreativszene?

Es gibt sie, weil, wie gesagt, im organischen Wachstum von Unternehmen ist sie ein wichtiges Element, das, wenn man sie im Angebot hat, sie den Leuten die Selbstständigkeit um einiges erleichtert. Das ist die logische Begründung dazu.

Ich habe jetzt weniger die Arbeitsplatzförderungsdaten. Wir haben die Mietförderung, die ja im Prinzip daran anschließt. Für die Mietförderung in der Vergangenheit (es gibt sie jetzt nicht mehr) habe ich mir das angeschaut und ungefähr zwei Drittel dieser Förderungen beziehen sich auf Kreative und ich denke, ähnlich wird es auch bei den Coworking Spaces sein, weil die einfach genau die sind, die das wirklich perfekt nutzen können, in der Arbeitsform usw. Ein Techniker oder ein Startup, die tun sich schwer. Ich kenne viele vom Science Park (*ein High-Tech Inkubator in Graz*) z.B., das sind Spin Offs aus der TU Graz, die sehr techniklastig sind, denen hilft ein Coworking Space nicht. Die brauchen eher ein abgeschlossenes Büro bzw. sie haben noch irgendeine Werkstatt dabei. Es ist schon sehr branchenspezifisch, wer in so einen Coworking Space geht.

Nein, man hat sich die Förderung nicht von einer anderen Stadt abgeschaut. Das ist von uns aus entstanden. Es gibt sonst auch keine Förderung der Art, mir ist bis jetzt noch keine untergekommen, die einen Coworking-Arbeitsplatz fördert. Das muss man halt immer hinterfragen; gibt es einen Grund warum wir die einzigen sind, die so etwas anbieten?

4. Wieso unterstützt die Abteilung für Wirtschafts- und Tourismusentwicklung die Website „coworkinggraz.net“ bzw. kooperiert mit der Verantwortlichen? Welches Interesse / welcher Nutzen steckt dahinter?

Die Verantwortliche kenne ich schon sehr lange. Sie ist quasi Coworkerin der ersten Stunde. Wir wollten unsere Coworkingspaces auch listen. Mein Kollege hat gesagt, das ist ein Blödsinn etwas Eigenes zu machen, weil die sie hat bereits eine Website. Ihre Struktur hat es bereits

gegeben und wir haben dann gesagt, das unterstützen wir und bezahlen ihr eine gewisse Summe dafür. Wir stehen so auch im Austausch mit ihr. So haben wir auch einen Überblick.

5. Wer nimmt diese Coworking-Förderung in Anspruch?

- Dient sie als Anreiz für Personen, die nicht in Graz wohnen, um zum Arbeiten nach Graz zu pendeln bzw. um ihren Wohnsitz nach Graz zu verlagern?

Das Förderprogramm ist bewusst recht offen damit die Förderung Unternehmer:innen aus verschiedensten Branchen beantragen können. Und das ist auch der Fall. Pro Unternehmen kann aber nur ein Arbeitsplatz gefördert werden.

Die Besonderheit ist, es gibt nur wenige Förderungen, die auch Nicht-Österreicher bekommen, so wie es hier der Fall ist. Und die nehmen die Förderung auch in Anspruch. Das ist der gewisse Charme der Förderung und dass sie in Wahrheit ein Nanoprogramm ist, also sehr winzig ist. Es handelt sich um ein beschränktes Förderprogramm. Die Coworking Arbeitsplatzförderung ist noch recht unbekannt und es steht nur ein begrenztes Budget für Förderungen zur Verfügung. Die Mietförderung wurde ganz abgedreht, aber die Arbeitsplatzförderung für Coworking bleibt. Dass die Mietförderung abgedreht wurde, das war eine politische Entscheidung.

6. Welche Leistungen im Bereich der Sharing-Infrastruktur für Unternehmen werden in Graz überhaupt am meisten von Unternehmer:innen nachgefragt?

So genau kann man das nicht sagen, aber interessant wäre vielleicht das Fablab an der TU am Institut Innovation and Industrial Management zu erwähnen. Das wissen eigentlich wenige, aber am Donnerstag ist es immer für die Öffentlichkeit zugänglich und da kann man einfach hingehen.

In München und in Linz gibt es auch so etwas Ähnliches. In Linz ist es die Grand Garage, ein 4000 m² großer Raum in der Tabakfabrik. Zusätzlich zu den Personalressourcen ist da die Industrie stark drinnen. Das läuft über die Ausbildung und hat einen HTL-Ansatz obwohl es auch für die Mittelschule ist. Man kann da eine Zusatzqualifikation erwerben. Das gibt dem Standort einen extremen Impuls, aber es ist auch ein großes Investment. Für die Reininghausgründe ist das auf der Agenda.

7. Bei der Inanspruchnahme der Förderung; wieso hat man sich auf all jene Bedingungen geeinigt, die erfüllt werden müssen?

Arbeitsrechtlich ist das kein Thema. Man hat sich einfach auf etwas einigen müssen. Die Festlegung der Anzahl von mindestens sieben Arbeitsplätzen in einem Coworking Space war

willkürlich. Und diese Zahl ist auch nicht in Stein gemeißelt, sondern auf Verhandlungsbasis. Wenn es sich bei einem mit den sieben Arbeitsplätzen nicht ausgeht und es sind nur sechs, dann werden wir die Förderung trotzdem gewähren. Da wollen wir das trotzdem unterstützen, keine Frage. Aber wenn man sich Spacelend, AULA x space usw. anschaut, dann entspricht das der Größe.

8. Gibt es eine (statistische) Erhebung zur Coworking Förderung?

- Wie hat sich die Zahl der Förderwerber:innen seit dem Beginn der Förderung entwickelt? Konnte ein Anstieg verzeichnet werden?

Ja, wir haben jährliche Aufzeichnungen. Zwischen 60 und 80 Personen pro Jahr nehmen durchschnittlich die Förderung in Anspruch. Seit 2014 gibt es sie. Im ersten Jahr (2014) haben sie 33 Personen in Anspruch genommen. 2015: 26, 2016: 73, 2017: 45, 2018: 72 und 2019: 61. Man sieht also es variiert.

9. Hat die Coworking-Förderung auch soziale Auswirkungen für Unternehmer:innen?

Ja sicher, das kann ich belegen. Als Beispiel fällt mir das „feedback“ (*eine Web-App für Masseninteraktion*) ein- das sind die Frau Pichler und der Herr Haintz. Diese Entwicklung „feedback“, die haben das hochgezogen, sind da im Coworking Space zusammengekommen und plötzlich hat mich der Jürgen Gruber (*Spacelend – Coworking Space*) angerufen und sagt, sie hätten sechs Arbeitsplätze frei. Warum? Weil die alle ausgezogen sind. Die sind von dort aus in ein Büro gezogen, weil das hat „Fahrt aufgenommen“ dieses Projekt / Produkt. Wie gesagt, die haben sich dort (im Spacelend) kennengelernt und ein Team von sechs Personen hat sich da formiert und die haben das dann weitergezogen. Solche Effekte gibt es und das ist auch gewollt. Aber das Coworking bringt auch ein Problem für den Betreiber mit. Coworking Spaces sind ein schwieriges Geschäftsmodell. Das ist total volatil. Wenn bspw. morgen drei ausziehen, sitzt man auf drei Mieten, die man nicht bekommt und muss schauen, dass man einen Ersatz bekommt. Das ist extrem schwierig. Auch bei der Aula x space (*Coworking Space in Graz*) oder beim Spacelend, da fängt man jetzt auch an Büros zu vermieten, weil das etwas stabiler ist. Bei der Aula gibt es viel „Begleitmusik“; die ganzen Veranstaltungen, da vermieten die ihre Räumlichkeiten usw. Das muss man auch so sehen. Ich sag mal so, jemand der einen Coworking Space betreibt, wirklich professionell, braucht eine gewisse kritische Größe und auch eine Gastro. Die in Berlin, „Hinterholz“, oder wie das heißt, mit denen haben wir auch intensiven Kontakt gehabt und da haben wir die Leute gefragt, wieso sie dort sitzen und der Grund dafür war der gute Kaffee. Das darf man nicht vergessen. Der Gründer und Geschäftsführer vom Coworking Space Cocoquadrat, der hat in Wien deswegen so einen

Erfolg gehabt, weil sie gleich gegenüber der Wirtschaftskammer sitzen und viele sind von der Kammer raus und haben im Coworking Space gesessen und haben dort Kaffee getrunken. Das sind eben mehrere Dimensionen. Allein das Geschäftsmodell, einen Coworking Space zu machen, das wäre etwas schräg.

10. Wie werden Unternehmer:innen, die ihr Arbeitsumfeld im Sinne einer Sharing-economy gestaltet haben, noch von der Stadt Graz unterstützt?

- Nicht finanziell z.B. Veranstaltungen zum Vernetzen etc.

Wir haben das Ideentriebwerk (*Verband ehrenamtlicher Mitglieder zur Vernetzung der Startup Szene*) und das Startup Spritzer (*vom Ideentriebwerk organisiertes Format zum Netzwerken und für Pitches*). Das haben wir eigentlich von Anfang an bis zum vorigen Jahr jedes Jahr als Hauptsponsor mit einer gewissen Summe unterstützt. Weil wir genau der Überzeugung waren, die haben gute Arbeit geleistet und leisten noch immer gute Arbeit; das sind die Netzwerker par excellence. Vor allem haben die eine Lücke geschlossen; gerade die Brücke zu den Jungen in der Ausbildung, seien es Studierende oder Schüler:innen und der Wirtschaft. Einerseits in Bezug auf Sich-selbstständig-machen und Startup-Business und auf der anderen Seite aber auch nicht nur, weil bei den Pitches sind auch viele dabei, die einfach nur Mitarbeiter suchen, weil sie keine Leute bekommen. Die bewerben ihr cooles Produkt und fordern auf, sich zu bewerben. Das ist eine Netzwerkveranstaltung par excellence.

Was wir sonst noch im Laufe des Jahres machen, sind Club Zukunft (*Große Veranstaltung der Stadt Graz – Abteilung Wirtschaft zur Diskussion und Information über Entwicklungen, Visionen, Trends etc.*) und Club Zukunft kompakt (*Impulse und Diskussionen in entspannter Atmosphäre*) ..., das sind alles Veranstaltungen, wo es im Prinzip auch immer einerseits etwas um den Impuls geht, aber natürlich auch begleitend dazu ein bisschen Vernetzung gibt.

11. Gibt es in Graz Räume die temporär für Veranstaltungen, Workshops etc. für unternehmerische Tätigkeiten relativ günstig angemietet werden können (Community Räume bzw. Pop-up Coworking Spaces ...) und werden diese, oder Unternehmer:innen, die diese nützen möchten, unterstützt?

Das ist insofern die Frage und ich kenne auch den Hintergrund. Die Maria Reiner macht das recht gut und die hat auch eine Zeit lang „das Annenviertel Büro zur Rettung der Welt“ (*Projekt der Leerstandszwischennutzung in Graz*) gehabt und da ist sie etwas traurig darüber, dass wir das jetzt nicht mehr zur Verfügung haben. Das wird gerade umgebaut und wie es da weitergeht, das weiß ich nicht. Wenn man sich die Annenstraße ansieht, so leer wie jetzt war sie noch nie. Ich war immer ein Optimist und hab gesagt „Das wird schon!“, aber das wird

nicht. Seit 1999 gibt es bereits das Projekt „Annenstraße“. Egal. Aber das, was die M. anspricht, das ist konkret unten in unserem Haus am Entstehen. Der Raum wird mehrdimensional nutzbar sein. Wir dürfen das betreiben und organisieren gerade den Umbau. Das wird genauso ein Raum für Veranstaltungen; maximal flexibel, bis zu 100 Personen passen hier hinein, mit Raumteilern kann man den Raum auch aufteilen und er wird auch vermietet. Wir haben allerdings eine Einschränkung; wir haben gesagt, wir wollen da nicht jede Tupperwareparty und so und müssen uns da eine Struktur überlegen. Das ist ja ein Wirtschaftsraum für die Wirtschaft und da werden wir das jetzt etwas dirigieren, soweit es möglich ist. Heuer haben wir z.B. das Thema „New work“. Der offizielle Start wird Anfang April sein. Da sollte das alles eigentlich fertig sein und dann wird es auch etwas kosten. Am Anfang nicht, aber dann werden wir ein Tarifsysteem darüberlegen. Wie das dann mit Förderungen aussieht, weiß ich noch nicht. Fördern werden wir gar nichts – wir unterstützen, aber das ist etwas tricky. Wenn man ein zu starres Korsett darüberlegt im Sinne von „Wenn du das erfüllst, können wir dir das zu ermäßigten Tarifen oder umsonst zur Verfügung stellen“, aber das Korsett darf halt nicht zu eng sein, sonst findet da unten nichts statt, weil dann die meisten sagen, sie erfüllen das nicht, also können sie das auch nicht machen. Andersrum: Wenn man den vollen Preis zahlt, ist es auch nicht so, dass man damit machen kann, was man will. Der Betrieb wird eben etwas tricky werden, deswegen haben wir gesagt, am Anfang stellen wir es mal kostenlos bereit. Auch vorher, bevor wir umgebaut haben, zwischen März 2019 und Oktober 2019, haben wir das als Pop-up Situation gespielt. Da haben wir auch recht viel gelernt dabei und waren auch überrascht über den Bedarf. Es gibt viele, die das sozusagen nutzen. Gut, es war natürlich gratis, deswegen war es auch für viele interessant um ihre Produkte, Getränke, Second-hand-Artikel und Lagerabverkäufe zu machen, aber es ist recht gut angekommen. Ich glaube, so eine Pop-up-Situation wäre eine gute Lösung für die ganzen leerstehenden Geschäfte. Man braucht schließlich nur zwei Personen dazu; den Eigentümer, der seine Zustimmung dazu gibt und mit einem Prekarium zufrieden ist – ein ganz geringer Betrag wird gezahlt und die Betriebskosten oder überhaupt nur die Betriebskosten – und jemanden der das managt. Wenn man die beiden nicht hat, wird es schwierig. Wobei es wahrscheinlich leichter ist jemanden zu finden, der das managet, als die Eigentümer zu überzeugen, dass sie mitmachen. Das ist manchmal ein Wahnsinn, wie schwer das ist, an sie heranzukommen.

Ich weiß nicht genau wo die Ängste liegen, aber wahrscheinlich darin, „Wenn ich die mal drinnen habe, dann bring ich sie nicht mehr raus“. Das muss natürlich gewährleistet sein. Das kann man mit einem Prekarium glaub ich gut lösen. Dann muss man es von vornherein begrenzen und z.B. sagen „Du hast jetzt die Möglichkeit auf ein Monat oder zwei Monate oder so“. Das sind eben auch so die Überlegungen von uns, wo wir noch nicht wissen, wie wir das angehen. Da brauchts einen Impuls, aber wir sind da gerade dran. Der Leerstand und so, das

drückt immer mehr auch in der Innenstadt bei den Toplagen. Wobei bei den Toplagen wundert mich das nicht, weil die haben Preise wo du sagst „Gibt's das?“ oder auch in der Annenstraße. Aber die Leerstehung, weil sie zum Teil zu hohe Preise haben, das ist ein anderes Thema. Aber allgemein diese Mieten sind so hoch. Meine Statistik aus der Mietförderung sagt mir, und da habe ich einen relativ guten Überblick, die Obergrenze für die Nettomiete ohne Betriebskosten haben wir angesetzt mit 9 Euro in der Förderung. Weil wir gesagt haben, was darüber hinausgeht, wird nicht gefördert, um nicht eine Verzerrung zu erzielen. Da sagt sonst der Vermieter „Da kann ich ruhig 15 Euro verlangen, weil die Hälfte wird sowieso gefördert“. Das wird damit ausgeschlossen. Aber wir haben dann festgestellt, dass wir mit den 9 Euro eh am Markt sind. Natürlich wir haben 2007 (1. Förderung) damit begonnen, da war sie noch darunter, zwischen 7 und 8 Euro und ist mittlerweile hinaufgegangen. Der Durchschnittswert, den ich hatte war 8,70, aber über alle Förderungen darüber; das sind natürlich Lager genauso wie Büroräumlichkeiten gewesen. Aber die Büroräumlichkeiten waren so zwischen 10 und 12 Euro. Natürlich ist es dann eine Frage der Größe. Weil wenn ich z.B. ein 100 m² Büro mieten muss, weil es nichts anderes gibt, und ich aber nur 50m² brauche, da sind wir wieder beim Thema Coworking. Auf der anderen Seite sag ich auch, letztendlich wenn jemand selbstständig ist und ein Geschäft betreibt, muss er auch in der Lage sein zu kalkulieren und selbstständig zu entscheiden. Immer nur zu sagen, die Mieten sind zu hoch, das lass ich nicht gelten. Ansonsten muss man eben zuhause bleiben, wenn man es sich nicht leisten kann.

Und man darf nicht vergessen, die die Immobilien vermieten, sind auch Geschäftsleute. Das wird eh heftigst diskutiert. Im privaten Bereich ist das nochmal was anderes, weil da geht's auch um soziale Probleme, wenn sich das jemand nicht leisten kann. Aber meine These für den wirtschaftlichen Bereich ist, wenn heutzutage einer in der Herrengasse eine Location hat und der verlangt 200 Euro für den Quadratmeter, soll er es verlangen, wenn jemand da ist, der das bezahlt. Dann funktioniert das Geschäftsmodell ja auch. Das einzige worüber ich mich ärgere und worauf die Stadt noch keine Antwort gefunden hat ist, dass die Eigentümer die Location komplett hinunterkommen lassen, weil sie die Miete nicht bekommen. Die Annenstraße ist das beste Beispiel dafür. Das ist eine Frechheit, weil das eine Zumutung für die Bürger:innen ist, die das jeden Tag so hinnehmen müssen. Dann kommt noch hinzu, wenn man heute in der Altstadt ein Geschäft betreibt, dann liegt man in der Altstadtzone und unterliegt man der Altstadtkommission. Wenn man aber nur eine Kleinigkeit an seinem Geschäft ändert, wird einem gesagt, „Das geht nicht!“ und man wird „angegangen“. Aber der Zustand nachdem ein Geschäft aufgelöst wurde ist der Kommission egal. Das muss irgendwann wirklich in den Griff bekommen werden. Leerstand ist da ein Thema, das auf jeden Fall hier hineinspielt.

Da haben wir ja das Projekt Jakominiviertel (*Projekt im Grazer Jakominiviertel um Leerstand zu bekämpfen und Unternehmen anzusiedeln*) gemacht von 2010 bis 2014. Da waren all diese Themen am Tisch und es wurde teilweise mit den Eigentümern gekämpft. Aber es ist sehr schwierig von öffentlicher Hand einzugreifen, weil das privat ist. Aber es gibt Städte, da ist es so, wenn jemand Eigentümer eines Geschäftslokales ist und das über einen Zeitraum hinweg nicht belegt ist, zahlt man eine Gebühr an die Stadt. Das erzeugt natürlich Dynamik.

Verein akzente – Zentrum für Gleichstellung und Regionale Zusammenarbeit Voitsberg
- Projekt „www4.0 – mit Weitblick weiblich wirtschaften“ – Projektmanagerin (I8)

1. Bitte geben Sie mir einen kurzen Umriss des Projektes (Inhalt und Ziel, Beteiligte, Vorhaben etc.)!

Das Projekt „www 4.0 - Mit Weitblick Weiblich Wirtschaften“ ist ein Projekt, in dem ein Rahmen für kooperatives Arbeiten für wirtschaftlich aktive Frauen geschaffen werden soll. Der Rahmen wird ein Verein sein. Das hat sich im Laufe des Projektes herausgestellt. Im Rahmen sollen Frauen gemeinschaftlich arbeiten; z.B. gemeinschaftlich Marketing betreiben oder sich gegenseitig unterstützen beim Vertrieb, bei gemeinsamen Vertriebsplattformen (z.B. Webshop) oder gegenseitige Unterstützung bei Auslieferungen.

2. Wieso ist die Zielgruppe des Projektes die Gruppe der Frauen?

- Was sind die Unterschiede in den Bedürfnissen und Herausforderungen der Männer und Frauen in der Wirtschaft in ländlichen Gebieten des Steirischen Zentralraums?

Es hat sich herauskristallisiert, dass Frauen, die Einzelunternehmerinnen sind, auf sich allein gestellt und zu klein um Mitarbeiterinnen zu beschäftigen sind. Ziel ist es, sich gegenseitige Unterstützung zu geben und somit mehr Raum für das Wesentliche zu bekommen. Das Problem / die Herausforderung ist, dass Frauen sich zu einem gewissen Thema selbstständig gemacht haben, aber sie sich fast nicht mit der eigentlichen Thematik beschäftigen können, weil so Vieles „drum herum“ zu erledigen ist. Deswegen ist der Gedanke entstanden, die Kräfte zu bündeln und sich bei gewissen Dingen abzuwechseln. Z.B. bei der Auslieferung (Zusammenarbeit der Landwirtinnen) oder bei der abwechselnden Betreuung eines Ladens. Das Projekt befindet sich gerade in der Phase des Aufbaus und der Entstehung eines Rahmens. Gestartet wurde das Projekt 2019 und es endet Ende 2020. Der Verein ist noch nicht gegründet. Da steckt man noch in der Anfangsphase. Zuerst wurde nur bzgl. des Potentials in der Region recherchiert und zu Daten, wieso Frauen unterstützt werden sollen.

Es ist schwierig zu sagen, wie viele Frauen involviert sind. Gespräche wurden im Vorfeld mit über 50 Frauen aus der Region geführt, damit man auch auswerten konnte, was die Frauen in der Region überhaupt brauchen, was sie für ihre Selbstständigkeit brauchen und was die Themen sind, mit denen sie sich beschäftigen.

Dann wurden die Frauen zu Fokusgruppen eingeladen. Das waren ca. 25 Frauen. Mit denen sind wir in regelmäßigem Kontakt und sie bringen sich immer wieder irgendwie ein.

Das Projekt wurde über den Frauencall eingereicht, um die Gleichstellung zu erreichen und an gewissen Stellen im Bereich der Frauen anzuheben, um einen Ausgleich zu schaffen.

Immer mehr Frauen machen sich selbstständig. Sehr oft sind es nicht ganz junge Frauen, sondern jene ab 50, bei denen die Kinder schon aus dem Haus sind, die etwas für sich selbst machen möchten. Sie machen dann eine zusätzliche Ausbildung, weil sie etwas anderes machen wollen. Sie machen sich oft als Quereinsteigerinnen selbstständig. In der Steiermark gibt es weitaus mehr Frauen als Männer, die sich selbstständig machen.

Die Frauen sollten von ihrer Selbstständigkeit leben können. Daher ist das Ziel des Projektes, sie dahingehend zu unterstützen und zu fördern. Das hängt zusammen mit dem Selbstverständnis der Frauen als Unternehmerinnen. Sie nehmen sich als solche nicht wahr. Sie sind oft noch so in den Familienstrukturen drinnen und möchten etwas für sich tun, aber das Wort „Erfolg“ scheint für sie völlig abgehoben und wird mit „Karrierefrauen“ verbunden. In ihren Augen sind das Frauen, die die Familie im Stich lassen und sich nicht um die Kinder kümmern, weil sie dem Geld nachlaufen. „Erfolg“ ist in ihrem Sinne nicht damit gleichzusetzen, vom Unternehmen leben zu können. Frauen machen sich darüber zu wenig Gedanken. Sie sind meistens irgendwie abgesichert, waren auch vor der Selbstständigkeit abgesichert nehme ich an, weil sie oftmals in einer Teilzeitbeschäftigung waren, aber setzen sich häufig wenig mit den finanziellen Themen ihrer Selbstständigkeit auseinander (wo sie finanziell auch stehen). Wenn man sie danach fragt sagen sie „Es läuft gut!“, aber sie können keine Zahlen nennen.

Es ist viel Potential bei den Frauen in der Region vorhanden, aber sie wissen nicht, wie sie es wirtschaftlich nutzen können bzw. das Selbstverständnis als Unternehmerin hemmt Vieles. Aber qualifiziert sind die Frauen sicher! Das ist Wahnsinn, was wir alles in der Region haben. Die Frauen haben sehr tolle Ideen. Wir haben wirklich gute Unternehmerinnen, aber dieses fehlende Selbstverständnis als Unternehmerin ist Thema in ländlichen Gemeinden im Bezirk Voitsberg; also Gemeinden mit wenig Infrastruktur und sehr bäuerlich geprägten Strukturen.

Das Projektgebiet ist der Bezirk Voitsberg und der westliche Teil des Bezirkes Graz-Umgebung (an den Bezirk Voitsberg angrenzende Gemeinden).

Es gibt das Beispiel einer Unternehmerin in St. Bartholomä. Sie ist erfolgreich, kennt die Zahlen ihres Unternehmens und wurde in der Nachbarschaft als „die Karrierefrau“, nach dem Verständnis darüber, wie ich es zuvor erzählt habe, bezeichnet. Im Projekt ist es deswegen wichtig, dass am Bewusstsein gearbeitet wird. Dazu gibt es aber keine großen Veranstaltungen zu diesem Thema, denn dadurch erreichen wir sie besser. In großen

Strukturen, wie z.B. der WKO, fühlen sich jene Frauen nicht wohl, denn sie nehmen sich nicht als Unternehmerinnen wahr. Wir sehen es als Aufgabe, ihr Selbstbewusstsein zu stärken.

Aus den Interviews mit den Frauen wurde ersichtlich, dass Marketing und Social-media-Marketing mittels des Projekts gefördert werden sollen. Das Projekt deckt das ab, was sie woanders nicht bekommen (andere Angebote sind zu hochschwellig oder nicht leistbar). Im Projekt haben wir auch Budget für Qualifizierungs- und Weiterbildungsmaßnahmen, die mit dem Projekt zu tun haben sollen. Einen ersten, zweiteiligen Social-media-Workshop gab es zu rechtlichen Dingen und zu einer Facebook-Unternehmensseite, da wir herausgefunden haben, dass viele so etwas brauchen und auch evtl. schon bei so einer Veranstaltung waren, aber es für sie zu oberflächlich oder zu schwierig war. Eine Kooperative soll irgendwann selbstständig bestehen; z.B. auch im Bereich gemeinsamer Weiterbildung. Das ist wichtig, weil sie oft vor den gleichen Problemen stehen; z.B. eigenständig einen Webshop aufzubauen, weil kein Geld vorhanden ist, um das an jemanden zu vergeben.

Die Frauen im Projekt sind sehr unterschiedlich. Sie kommen aus dem gewerblichen und landwirtschaftlichen Bereich (das Ländliche Fortbildungsinstitut ist Projektpartner), aus unterschiedlichen Branchen, sind weniger im Nebenerwerb sondern eher im Vollerwerb tätig; wobei Vollerwerb bedeutet, dass sie ihre ganze Zeit in das Unternehmen investieren. Der Fokus, so wie er in der Projektbeschreibung steht, liegt auf weiblich konnotierte Bereiche wie Kosmetik, Fußpflege, Lebens- und Sozialberatung, Kunsthandwerk, Coaching ... quer durch die Bank.

3. Welche Sharing-Infrastruktur könnten Unternehmerinnen in ländlicheren Gebieten des Steirischen Zentralraums nachfragen?

- Welche Unternehmerinnen sind das (Haupt- bzw. Nebenerwerb, Branche etc.)?

Coworking Spaces mit Büroräumlichkeiten, das ist weniger gewünscht, dafür aber ein gemeinsames Geschäft. Geschäftsflächen für Frauen, die produzieren und vertreiben sind gefragt. Es geht darum, sich die Geschäftsfläche und die Arbeitszeit zu teilen. So ein Shop-in-Shop-Prinzip, denn so können sie produzieren, die Kinder betreuen bzw. sich um sie kümmern, ausliefern und haben trotzdem ein zusätzliches Einkommen mit dem Geschäft. Gedacht ist es, gemeinsam Workshops und Fortbildungen zu veranstalten und wahrzunehmen und bspw. auch ein gemeinsamer Einkauf von z.B. Verpackungsmaterial, weil Preis und Größe der Menge nicht in der Relation zu einem dieser kleinen Unternehmen stehen.

Zurzeit wird der Verein rechtlich gecheckt. Das ist schwierig, denn wenn es um die Förderung von Unternehmen geht, tut man sich mit der Gemeinnützigkeit schwer. Das ist aber nicht gleichzusetzen mit einem wirtschaftsfördernden Verein. Der Vereinssitz ist noch ungeklärt.

Eine Werkstatt war auch schon Thema, aber nicht primär. Es gab einen Fall, wo eine Frau zuhause im Keller Kosmetik produziert hat und die Auflagen sind diesbezüglich sehr streng. Es hat dann Probleme gegeben und sie hat überlegt ob sie ausziehen muss mit dem Unternehmen oder was sie tun soll. Eine andere Unternehmerin, aus der Lebensmittelproduktion, hat dann angeboten, dass sie in der Zwischenzeit ihre Küche nutzen kann. Viele Frauen richten sich das aber bewusst mit ihrem Unternehmen zuhause ein, weil sie bspw. zuerst die Kinder ins Bett bringen und dann produzieren gehen und wenn die Kinder nicht zuhause sind, liefern sie aus. Viele alltäglichen Erledigungen befinden sich nämlich im engen Umkreis. Je nach dem was es ist, ist es mit den Hygienebestimmungen nicht so einfach.

Auch wenn sich vieles zuhause oder im engen Umkreis abspielt, ohne Tendenz nach Graz geht gar nichts, da würde mir keine Frau einfallen, die sich nicht in Richtung Graz orientiert; vor allem im produzierenden Bereich, da liefern alle nach Graz. Diese Pendlerbewegungen sind ein Thema, wo sich die Frauen zusammentun könnten und zusammen ausliefern könnten, eben auch andere Produkte mitzunehmen. Wir haben Frauen im Projekt, die sich bisher noch nicht gekannt haben, deren Produkte aber in gleichen Läden verkauft werden. Das würde somit absolut Sinn machen, sich diesbezüglich zusammenzutun bzw. sich abzuwechseln. Das Netzwerk in diesem Bereich spielt auch eine ganz große Rolle. Die Frauen in der Region sind aber eigentlich schon recht gut vernetzt, das haben wir auch bei den Workshops gemerkt, aber der Unterschied von Projekt und bestehenden Netzwerken ist, dass das Projekt eine weitere Stufe von Netzwerken sein soll und etwas Verbindliches sein soll. Netzwerke gibt es gute, von „Frau in der Wirtschaft“ und auch von der Bäuerinnenorganisation, die sich auch immer wieder zusammentun, um den landwirtschaftlichen und den gewerblichen Bereich zusammenzubringen, aber im Projekt geht es darum eine eher kleinere Gruppe zu finden, die auch wirklich verbindlich zusammenarbeitet. Die Verbindlichkeit ist dann durch die Mitgliedschaft im Verein gegeben. Wir haben überlegt, ob es ohne eine Struktur funktioniert, da waren aber die Frauen dagegen. Sie wollten so etwas nur mit Struktur und festgelegten Regeln umsetzen. Das ist verwunderlich, weil alle gesagt haben, dass sie in der Selbstständigkeit sind, weil sie ihre eigene Chefin sein wollen. Aber wenn sie zusammenarbeiten, braucht es Personen, die „die Hand darüber“ haben. Es braucht jemanden, der gegebenenfalls mal sagt „Und du machst das jetzt!“. Es ist sehr interessant, dass sie diesen Hierarchien gar nicht abgeneigt sind. Das grundsätzlich lockere Format braucht eben unbedingt ein Regelkorsett.

4. Wieso könnten sich Unternehmerinnen in ländlicheren Gebieten des Steirischen Zentralraums für ein Arbeitsumfeld im Sinne der Sharing-economy entscheiden?

- Welche Vorteile gibt es dabei?
- Welche Nachteile gibt es dabei?

Viel wurde davon bereits im Zuge der Frage 3 beantwortet. Vorteile sind Zeit- und Kostenersparnis, die vermehrte Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit und dass man als Einzelunternehmerin bei vielen Dingen dann nicht mehr alleine ist. Im Team / in der Kooperative ist man größer und stärker und bekommt mehr Aufmerksamkeit und kann auch größer auftreten. Da wird wieder das Thema Marketing angesprochen. Bspw. gibt es eine Unternehmerin, die schon viel Zeit und Geld in Marketing investiert hat, aber der gewünschte Erfolg ausblieb. Sie wollte ein Inserat in eine Zeitung geben, aber konnte sich das nicht leisten und wollte sich aber auch kein kleines Inserat kaufen, das zwischen anderen Dingen steht und dann völlig untergeht. Mit weiteren Frauen hat sie sich zusammengetan und eine Doppelseite genommen, aufgeteilt, zu einem Thema gemeinsam gestaltet und bezahlt. Das hat natürlich viel mehr Aufmerksamkeit. Das ist definitiv ein Vorteil. Das ist aus einem Netzwerk heraus entstanden und war eine einmalige Kooperation, nehme ich an. Es kommt halt drauf an, wie sie das weiterführen. Aus Netzwerken kann etwas entstehen, aber es braucht eine Verbindlichkeit, dass man dranbleibt, deswegen tendieren wir zu diesem kooperativen Arbeiten, wie wir es im Projekt erzielen. Viele Frauen sagen sonst von sich selbst, dass sie das „schleifen“ lassen.

Zur Kommunikation der Frauen untereinander: Innerhalb der Kooperative gibt es die Struktur noch nicht, wie sie miteinander kommunizieren, weil das Projekt noch nicht so weit fortgeschritten ist, aber es ist einiges in Planung. Es braucht aber regelmäßige Treffen, wo man hinkommt und man sich auch wirklich sieht, wobei diese keine losen Netzwerktreffen sein sollen, sondern dazu genützt werden sollen um bspw. 2-3 Stunden an einem gemeinsamen Thema zu arbeiten (Workshop).

Wir haben auch eine Projekt-Facebookseite und eine Facebookgruppe, weil sie gesagt haben, manchmal ist es leichter das Problem digital zu lösen und dass sie gerne etwas hätten, wo sie ihre Frage stellen können und dann evtl. jemand unter bekannten Personen weiterhelfen kann.

Nachteile, gibt es eigentlich nicht so viele an dem Sharingkonzept. Was ein Nachteil sein kann, dem könnte man aber entgegenwirken, ist, wenn keine festgelegten Regeln / Strukturen vorhanden sind, dass es zu Streitigkeiten kommt. Es könnte sein, dass man gemeinsam investiert und jemand davon zahlt nicht und dann bleibt man auf den Kosten sitzen. Deswegen

braucht es die Verbindlichkeit. Bei größeren Investitionen des Vereines könnte man evtl. zusätzlich einen Vertrag aufsetzen.

Der andere Nachteil, das kommt aber darauf an, wie man das persönlich sieht, ist, man ist nicht mehr alleine. Man muss sich auf andere einstellen bzw. evtl. Kompromisse eingehen.

5. Welche Unterstützung bekommen Frauen durch das Projekt?

Frauen bekommen durch das Projekt die Unterstützung den Rahmen aufzubauen. Wir kümmern uns darum, wie das finanziert wird und wie die rechtliche Situation ist. Wir holen das alles ein, arbeiten das aus und erarbeiten die gesamte Struktur, akquirieren die Mitglieder. Aber wir sind nicht die, die geben und die Frauen sind die Konsumentinnen. Das wird oft missverstanden. Das ist schon wichtig. Ihnen muss klar sein, dass sie das selbst aufbauen müssen. Wenn sie das nicht selbst mitaufbauen, wird es nicht funktionieren. Am Anfang, mit der Recherchephase haben wir recht lang gebraucht, weil wir die Bedürfnisse erst erfragen mussten und nichts „von oben aufsetzen“ wollten. Die Frauen waren auch wirklich offen, für das was wir vorhaben, aber sie haben anfangs gesagt, sie warten ab, was im Projekt passiert und schauen dann ob sie mitmachen wollen. Es war uns deswegen sehr wichtig zu sagen, dass sie selbst etwas auf die Beine stellen müssen und wir dabei unterstützen, denn was würde sonst passieren, wenn das Projekt aus ist? Es ist ziemlich harte Arbeit das Bewusstsein zu schaffen, dass es im Projekt anders ist, als im Vergleich zu großen Strukturen wie z.B. der WKÖ, wo es fertige Angebote gibt, die man entweder wahrnehmen kann, oder auch nicht. Es hat noch nicht so viele Projekte gegeben, wo das möglich war.

6. Welche Unterstützung bekommen Frauen in ihrer unternehmerischen Tätigkeit in ländlicheren Gebieten des Steirischen Zentralraums?

Durch die Landwirtschaftskammer und Wirtschaftskammer und da in der Region auch durch „Frau in der Wirtschaft“. Das ist eine Organisation, die wirklich viel für Frauen in der Region tut. Die Vorsitzende kennt viele Frauen, ist sehr bemüht um die Verbindung zwischen Gewerbe und Landwirtschaft. Bei der Landwirtschaftskammer muss ich die Bäuerinnenorganisation besonders hervorheben, die das auch wirklich sehr gut machen. Die haben auch mehr das Persönliche im Blick, nicht nur Organisation und Angebote. Das sind Ansprechpersonen, zu denen man hingehen und ein Problem besprechen kann.

7. Könnte die interkommunale Bereitstellung von Sharing-Infrastruktur für Unternehmerinnen eine Möglichkeit zur Bewältigung von Herausforderungen, mit denen die Frauen in ländlicheren Gebieten konfrontiert sind, sein?
- Wenn ja, welche Herausforderungen könnten evtl. damit bewältigt werden?
 - Wenn ja, welche Rahmenbedingungen würden dazu benötigt werden?

Das ist wirklich noch schwierig zu beantworten. Das kommt drauf an, was das heißt, dass die Angebote bereitgestellt werden. Bedeutet das, dass die Gemeinde oder Region ein Geschäftslokal zur Verfügung stellt, das angemietet werden kann, wie z.B. bei den Pop-up-Stores? Das natürlich, denn das würde heißen, dass sich die Frauen etwas ersparen und die Gemeinden somit bei finanziellen Herausforderungen gut aushelfen. Ansonsten ist die Frage, welche Sharing-Infrastruktur die Region noch bieten könnte, die den Frauen helfen könnte.

Eine gute Möglichkeit wäre es, wenn es seitens der Gemeinden eine Unterstützung bei der Weitertragung des Vereins gäbe. Konkret wäre aber die zur Verfügungstellung der Fläche ein aktuelles Thema. Auch im Regionalmanagement in Voitsberg ist dies bereits eingebracht. Das andere, denke ich, wird dann mit der Zeit entstehen, wenn wir mit dem Verein starten und ins Arbeiten mit den Frauen kommen. In puncto Leerstand, weil es in der Stadt Voitsberg doch relativ viel Leerstand gibt, wäre es gut, so eine Fläche mitzudenken. Auch Räumlichkeiten für Treffen und evtl. für Veranstaltungen, wobei ich nicht weiß, ob das etwas sein muss, das von der Region zur Verfügung gestellt werden muss, weil wir arbeiten auch mit Landwirtinnen zusammen, die auch Flächen und Räume zur Verfügung haben. Das wird man sehen. Aber das wird sicher ein Thema sein, denn alle Veranstaltungen kann man nicht bei den Unternehmen der Frauen machen, denn vielen arbeiten von zuhause aus.

Je nachdem wie viele Frauen noch hinzukommen werden, könnten mehrere Standorte in der Region gebraucht werden, aber im Moment sind die Frauen recht nah an Voitsberg; Stadtgemeinde Voitsberg, Bärnbach, Stallhofen, Lieboch. Wenn Frauen aus abgelegeneren Gemeinden dann bei der Kooperative dabei sind, dann wird es natürlich Etwas brauchen.

Coworking Space „MANAGERIE“ und Plattform www.coworkinggraz.net, sowie Verein Stadtteilprojekt ANNENVIERTEL - Unternehmerin – Betreiberin eines Coworking Spaces und der Plattform, Gründungs- und Vorstandsmitglied (I9)

1. Was sind ihre Erfahrungen zum Thema Sharing economy für unternehmerische Tätigkeiten und die Ausweitung auf die Region / den ländlichen Raum?

Es wurde eine 24-Stunden Social Safari in Judenburg gemacht, wo ausgetestet wurde, wie Coworking in Judenburg funktionieren kann. Eine 24-Stunden Social Safari ist ein Format, das wir entwickelt haben, wo man etwas testen oder herausfinden kann, wie etwas funktionieren kann oder ein Problem gelöst werden kann. Man erforscht dort selbst, praktisch und vor Ort und unter hohem Zeitdruck.

Es wurde ganz spontan ein Pop-up Coworking Space gemacht und ausgestattet, an dem ganz schnell Veranstaltungen abgehalten wurden und alle Zuständigen von der dortigen Stadtregion, auch den Stadtmarketingmanager, den wir zuvor ausfindig gemacht haben, wurden eingeladen. Es waren nur 24 Stunden, weil wir das Format von einer Social Safari getestet haben und das geht in einem ganz kurzen Zeitraum wie 24 Stunden ganz praktisch. Das hat super funktioniert und man merkt, dass Räume am Land gerade auch mit sowas gut befüllt werden können, weil die Arbeit nicht nur ortsgebunden ist, außer man braucht eine Werkstatt oder Ähnliches, aber Arbeit übers Internet kann man überall machen. Das war sehr toll!

2. Bitte geben Sie mir einen kurzen Umriss zur Managerie!

Die Managerie gibt es seit 2011, damals gab es noch kein Coworking (in Graz zumindest). Graz hat eine große Tradition was Gemeinschaftsbüros betrifft, wegen der Uni und den Zeichensälen. Die Architekt:innen haben begonnen, sich Räume zusammen zu mieten. Aber der Unterschied zwischen Coworking und Gemeinschaftsbüro ist ein eklatanter, obwohl es manchmal nicht ganz eindeutig ist. Unterschiede sind, dass in einem Gemeinschaftsbüro einige oder alle für die Räumlichkeiten zuständig sind. Beim Coworking ist es so, man bietet eigentlich eine Dienstleistung an. Man hat keine Untermieter:innen, sondern macht eine Nutzungsvereinbarung und das ist ein Paket, das man sozusagen anbietet. Nämlich eine Person oder ein Kollektiv ist für die Infrastruktur bzw. Instandhaltung zuständig; das ist beim Gemeinschaftsbüro nicht so. Dann gibt's auch den sozialen Faktor, dass man kleine Veranstaltungen für die Coworker:innen organisiert und auch so Socialräume zur Verfügung stellt. Im Gemeinschaftsbüro ist es auch ein „Miteinander“ aber im Coworking macht man

bspw. ein Frühstück zusammen oder eine Veranstaltung zu bestimmten Themen. Das mach ich aber nicht so oft, weil der Coworking Space so mini ist. Den gibt es wie gesagt seit 2011. Wir haben 4-5 Fixplätze, ein paar temporäre Plätze. In der Folge gab es ganz viele kleine Coworking Spaces, die hier eröffnet haben. Das leitet zur Frage über warum es das Coworking hier gibt.

Der Raum ist gemietet und ich habe eine Firma, die Managerie und dieser Coworking Space läuft über meinen Gewerbeschein. Ich weiß gar nicht, wie das die anderen machen. Ein Verein ist sonst auch eine Form. Und alle hier haben ja selbst Firmen und sind selbstständig. Es gab auch Angestellte bei Firmen, die von hier ausgearbeitet haben.

3. Wieso braucht es eine Plattform wie www.coworkinggraz.net ?

- Wie wird diese angenommen?

Weil die Betreiber:innen oft nicht so gut die Möglichkeit haben, ihren Coworking Space zu bewerben. Da gab es dann auch eine Ausschreibung von der Stadt Graz zum Coworking Space. Die großen Einrichtungen haben eben auch ganz andere Möglichkeiten. Ich habe mich sehr geärgert über diese Unumsichtigkeit, dass man in der Stadt einfach nicht schaut, was gibt's und wie kann man das unterstützen und, dass sie den großen Coworking Space mit viel Geld neu ausschreiben, was eigentlich kontraproduktiv war. Dann habe ich mir gedacht, ist doch egal, jeder Coworking Space ist so eigen. Das Angebot hängt immer so von den Menschen ab, beim Coworking und überhaupt beim Sharing. Die sind so unterschiedlich und das kann sich eigentlich nur ergänzen. Deswegen habe ich angefangen diese Plattform zu machen. Das war eine sehr gute Idee. Die ersten Jahre habe ich das ehrenamtlich gemacht, noch immer, aber jetzt verlang ich eine Eintragsgebühr. Heuer ist das zweite Jahr und es kommt echt viel zurück. Man merkt es bringt den Leuten einfach was.

Sowohl für den Coworking Space als auch für die Nutzer:innen ist es wichtig zu schauen, ob das Angebot passt: die Location und die Leute vor Ort. Man verbringt eben viel Zeit bei der Arbeit. Das ist wie, wenn man sich einen Job aussucht. Wichtig ist, auch für die ganze Gruppe, dass man auf einer Wellenlänge miteinander ist. Nicht in allen Punkten, weil die Leute sind einfach sehr unterschiedlich, aber größtenteils. Es gab auch schon mal den Fall, dass ich jemanden gebeten habe auszuscheiden.

4. Wäre es denkbar, dass man das „von oben“ aufsetzt? Z.B. dass eine Gemeinde so etwas anbietet?

Ich glaube es braucht einen Host oder mehrere. Es gibt dazu Regeln. Je klarer die Regeln definiert sind (wir haben eine Nutzungsvereinbarung), desto leichter ist es. Ich kann es nicht sagen, aber es ist eine diffizile Angelegenheit. Auch wenn man es von oben aufsetzt, braucht es immer wieder jemanden, der es moderiert, außer es ist sehr, sehr kühl und dann ist es wieder egal, weil man dann oft eh keinen Kontakt hat oder wenig. Es gibt eben so Coworking Spaces wie hier, wo es wie eine Gemeinschaft ist. Ich glaub schon, dass das auch anders funktioniert, aber die Leute werden dann halt keinen Kontakt haben, wenn sie sich nicht verstehen. Ich merk auch, dass politische Einstellungen eine wichtige Rolle spielen, denn bei konträren Einstellungen gibt es so viele Diskussionen, dass man gar nicht wirklich arbeiten kann. Teilweise gewöhnt man sich aber auch aneinander. Manche Menschen sind sich von Anfang an sympathisch oder man ist anfangs etwas Fremden gegenüber skeptisch. Das muss von allen Seiten so sein, dass es klappt, denn sonst hat man weniger miteinander zu tun.

5. Welche Schwierigkeiten bringt diese Form des Arbeitsumfeldes mit sich?

Das soziale Miteinander muss passen. Auf einer gewissen Wellenlänge muss man sich verstehen.

Es ist viel Aufwand, den man nicht unterschätzen darf. Man ist wirklich zuständig dafür und nicht jemand anderer übernimmt die Aufgaben. Aber das ist teilweise auch das Gute daran. Man kanns mit einer Profilseite vergleichen. Man muss selber aufräumen, nachschärfen, nachjustieren, verbessern, Feedback und Vorschläge einarbeiten. Und die Verantwortung ist es auch.

Man muss sich auch der Gemeinschaft fügen. Die Leute haben quasi ein Stimmrecht dem Host gegenüber. Wenn das übergangen wird, melden sie sich. Es bringt aber so viel mehr Vorteile als Schwierigkeiten. Wenn man es länger macht, bekommt man eine gewisse Routine; wie etwas einfacher geht, wie die Nutzungsvereinbarung ausschauen muss etc. Man lernt aus den Erfahrungen und weiß dann auch, was es braucht.

6. Welche Vorteile bringt diese Form des Arbeitsumfeldes / diese „neuen“ Arbeitsumfelder für UnternehmerInnen mit sich?

Der Communityfaktor ist total super. Aus der Sicht der Betreiberin ist es voll super, weil es schafft genau die Infrastruktur, die ich mir wünsche. Bei Coworker:innen ist es vielleicht anders.

Die Arbeit selbst profitiert auch total davon. Wenn das Soziale passt, dann kann man auch besser arbeiten und dann profitiert die Arbeit davon. Es geht einem dann im Alltag besser.

Auch für Frauen mit Kindern, die wenig rauskommen, ist so ein Netzwerk wichtig. Das war unter anderem auch der Grund, warum ich das gegründet habe. Meine Tochter war damals 14 und ich habe zuhause gearbeitet. Nach einer Zeit hat sie gemeint „Mama such‘ dir ein Büro!“.

Es gibt auch diese Coworkingförderung von der Stadt. Dadurch können sich Frauen das Coworking auch besser leisten. Die würden ohne diese Förderung das Geld nicht investieren, sondern arbeiten dann einfach von zuhause und haben diese Mehrfachbelastung. Das ist schon super, wenn man einen Ort hat, an den man hingehen kann, auch wenn es nur halbtags ist. Es kommt Eltern zugute. Mütter vor allem, weil Mütter oft zuhause bleiben. Ich habe eine Coworkerin, die arbeitet halbtags und die Zeit am Vormittag vergeht wahnsinnig schnell, bis sie ihre Kinder abholen muss. Das Preis-Leistungsverhältnis muss stimmen und dafür ist die Coworking Förderung sehr hilfreich.

7. Wer nimmt diese Sharing-Infrastruktur für unternehmerische Initiativen an (welche Unternehmer:innen sind das (Branche, Erwerbsart...)?

- Handelt es sich hierbei hauptsächlich um Menschen, die in Graz wohnen?

Kann man nicht so sagen. Coworking ist eigentlich nicht für alle Branchen tauglich. Es müssen alle eine ähnliche Form der Tätigkeit haben, weil sonst würde sich das in die Quere kommen. Der Coworking Space nebenan hat z.B. eine Sängerin dabei. Ich weiß nicht wie die das machen. Vielleicht funktioniert es, wenn man eine gesonderte Möglichkeit und abgeschlossene Infrastruktur hat. Dann würde das eventuell gehen. Grundsätzlich macht man ziemlich ähnliche Dinge. Nicht unbedingt die gleiche Branche, aber eine ähnliche Art des Arbeitens, wo man ähnliche Infrastruktur braucht. Bei uns sind es alles ähnliche Tätigkeiten. Wir telefonieren viel, wir schreiben viele Emails, sind viel am Computer und arbeiten deswegen auch manchmal zusammen. Das ist schon auch toll.

Auch die anderen Coworking Spaces, z.B. „Infinite Factory“ die haben so grundverschiedene Ausstattung und ich weiß gar nicht ob die alle verwenden. Manche haben eine Werkstatt. Das geht in die Richtung Makerspace, Fablabs, aber das ist trotzdem ein Coworking Space. Ich glaub man hat immer unterschiedliche Infrastruktur und das ist das Besondere.

Auf jeden Fall ist es möglich, dass Unternehmer:innen in Voll- als auch Teilzeit miteinander im Coworking Space sind. Es ist sowieso so, dass jede/r selbstverantwortlich ist und kommt. Jede/r mit Fixplatz kann dann arbeiten wann er oder sie will. Wenn man nur einen temporären

Platz hat, kann man nur während der Öffnungszeiten, wenn ich da bin, arbeiten. Das möchte ich von den anderen nicht verlangen, dass sie die Coworker:innen hereinlassen.

8. Was waren Ihre Gründe für die Wahl dieses Arbeitsumfeldes?

- Wieso haben Sie genau diesen Standort (Coworking Space) gewählt?
- Welche Vorteile ergeben sich für Ihr Unternehmen durch die Nutzung der Sharing-Infrastruktur?
- Welche Vorteile ergeben sich für Sie persönlich durch die Nutzung der Sharing-Infrastruktur?

Das ist bei den Coworker:innen total unterschiedlich. Ich habe die Erfahrung gemacht, ganz viele, die in Graz andocken, fragen entweder wo sie einen Coworking Space finden oder sie kommen auf die Managerie. Wir hatten bereits einen Engländer, Iren, Holländer, Wiener, Schweizer, die hierherzogen und Fuß fassten. Oft ist es so, dass sie sich für das, was ich als Branche anbiete interessieren. Sie würden gerne in das Netzwerk rein. Der eine war Stadtplaner, der andere Moderator und Social Innovator. Es gibt aber auch welche, die hier direkt aus der Umgebung kommen und hier wohnen und das in Anspruch nehmen. Es ist vor allem das Angebot, das zieht, aber ich glaube auch die Örtlichkeit. Ich glaub schon, dass die Leute auf das stehen, wie das situiert ist und der Lendwirbel rundherum ist und, dass wir die Macher:innen vom Lend sind in unserer eigenen Blase. Aber ich glaub darauf fahren sie voll ab.

Bei mir wars so, dass ich zuhause war und ich gesucht habe, weil meine Tochter gesagt hat, ich soll mir woanders ein Büro suchen. Dann hab ich wirklich geschaut, was in der Nähe ist. Da in der Nähe waren Programmierer, bei denen ich angefragt habe und da war auch was frei. Bei denen habe ich mich in die Küche eingemietet. Von 2009-11 war ich dort und das war so toll, weil wir zusammen Pause gemacht haben und der Schmeie ist gerannt und dann hab ich mir gedacht, ich muss das unbedingt weitermachen. Diese netten Menschen und das Umfeld hat mir so gutgetan. Dann war diese Räumlichkeit hier frei und dann hab ich gesagt, das nehm ich, weil drüben hab ich ziemlich viel, 350 Euro für die ganze Küche bezahlt.

Für die Wahl des Standortes gibt es mehrere Gründe. Es hat sich so ergeben. Und wenn man selbstständig ist, muss man flexibel sein, aber das Arbeiten im Coworking Space bringt eher wieder eine Struktur hinein. Bei mir war das nie so ein Problem, aber ich glaube, dass man die Struktur leichter aufrechterhält, wenn man die Arbeit woanders hin verlagert und dann nach Hause geht. Wenn man die Arbeit nicht zuhause hat, ist es leichter sie auch wo zu lassen. Sonst kann man das so schwer trennen, das Private und das Berufliche. Das ist aber auch

eine Sache der Selbstorganisation und man muss da wirklich auch Disziplin lernen für sich selbst, dass man auch gut abschalten kann. Diese Trennung von Privatem und Beruflichem durch die Arbeit im Coworking Space war für mich ein wichtiger Faktor. „Psychohygiene“ oder Selbstorganisation, eben die Struktur hilft beim Abschalten. Es ist auch super etwas aufzubauen, wo du deine Arbeit hast. Ein Ort, ein Haus für die Arbeit, so wie ein Büro. Das soziale Miteinander und eine gewisse Art von Flexibilität sind ein Vorteil.

Und auch dass man nicht zuhause alleine ist mit der Arbeit, sondern dass man auch noch andere Kontakte und ein Netzwerk hat. Auch dass man Inputs bekommt und dadurch auf Ideen kommt.

Die Vorteile sind eindeutig; man bezahlt das Paket als Dienstleistung, aber man kann trotzdem seine Sachen so mitbringen, wie man sie braucht. Die Coworker:innen hier drinnen können sich auch sehr frei den Arbeitsplatz gestalten.

9. Welche Unterstützung seitens der Stadt / der Region gibt es für Unternehmer:innen die ihr Arbeitsumfeld im Sinne einer Sharing economy gestalten möchten?

Ich finde es gibt nicht so viel Unterstützung. Außer der Coworkingförderung fällt mir nichts ein. Wir haben eine gute Vermieterin. Die findet es super was wir hier machen und unterstützt uns, wenn wir etwas brauchen. Wenn z.B. etwas kaputt ist kommt sie sofort. Von öffentlicher Seite gibt's da keine Unterstützung. Ich wollte nur erzählen, die Wirtschaftskammer hat eines Tages angerufen und nachgefragt, was ich in der Managerie mit dem Coworking Space tu. Dann habe ich erklärt, dass man den Arbeitsplatz hier mieten und nutzen kann. Nach meiner Erklärung hat sich die Person bei mir bedankt, für „alles was ich für die Unternehmer:innen tu“. Das wars.

10. Welche Unterstützung seitens der Stadt sollte es geben?

Es wäre toll, wenn es für infrastrukturelle Anschaffungen, die dann im Coworking Space für alle Coworker:innen kostenlos zur Verfügung gestellt werden, eine Unterstützung gäbe. Z.B. für einen Beamer oder andere technische Infrastruktur, die man sich oftmals nicht so einfach leisten kann. Die großen Coworking Spaces haben öfters mehr finanzielle Mittel. Aber die kleinen, so wie wir hier, nicht.

Eigentlich ist es schon etwas für privilegierte, das Einmieten in einen Coworking Space. Das ist nicht viel Geld, das man bezahlen muss, aber es ist schon etwas und wenn man das nicht

hat, kann man nur zuhause allein „versumpfen“. Eine Coworkerin von mir hat keinen Job mehr und keinen Anspruch mehr auf diese Förderung. Insofern wäre eine soziale Staffelung nicht schlecht. Die Coworkingförderung ist super, aber die hat man nur ein Jahr, höchstens zwei Jahre oder so und die wird dann weniger. Das ist super, aber man muss es Vorfinanzieren und man bekommt es dann zurück. Aber irgendeine soziale Staffelung wäre schon toll. Aber das ist schwierig, weil wenn man sich das nicht leisten kann, kann man auch nicht selbstständig sein und dann muss man sich eine andere Lösung suchen; einen Job suchen.

Ich meine, ich mach Communityarbeit. Wenn ich ein Stadtteilzentrum hätte, was wir mit dem „Annenviertelbüro zur Rettung der Welt“ gehabt haben, ein Ort an dem Leute hinkommen können, egal ob sie einen Job haben oder nicht, das wäre toll.

Das (der Coworking Space) ist halt nur für Unternehmer:innen und Selbstständige. Das ist halt kein Communityzentrum, aber es braucht so etwas eigentlich. Eigentlich kann man das schon voneinander trennen – Communityzentrum und Coworking Space. Wir sind ja ein Social Entrepreneur, das heißt ich habe eine andere Vision mit dem Coworking Space. Das ist viel umfassender, also nachhaltiger für die Personen, an und für sich. Ich sehe einfach, dass der Bedarf für gemeinsame, gesharedte Räume, der ist wahnsinnig groß in Städten, wahrscheinlich auch in Kleinstädten und kleineren Ballungsräumen. Es bewirkt auf jeden Fall etwas in der Gesellschaft.

Das ANNENViERTLER Büro zur Rettung der Welt hat wahnsinnigen Anklang gefunden. Wir hatten das letztes Jahr schon mit der „Volke“, die Volksgartenstraße 4-6, auch so eine Zwischennutzung, die zur Verfügung gestellt wurde und bei der wir uns selbst eingemietet haben, als Teil von anderen, aber das findet so großen Anklang. Einfach Räume, wo man Sachen machen kann. Wo man Workshops, Treffen, kleine Diskussionen machen kann und das möglichst kostengünstig oder gratis. Beim „Das ANNENViERTLER Büro zur Rettung der Welt“ war es so; alles was zum Thema „Weltrettung“ gepasst hat, und das war ziemlich auslegbar, dafür konnte man den Raum gratis nutzen. Es braucht einfach Räume, die möglichst zugänglich und nutzbar für verschiedene Aktivitäten sind. Und das bestimmt auch für Unternehmerinnen und Unternehmer. Das merke ich auch hier. Der Communityaspekt ist so wichtig.

Oft wissen die Menschen gar nicht, wo sie überall um eine Unterstützung anfragen bzw. was sie alles einfordern können. Und oft ist erst die Nachfrage vorhanden, wenn das Angebot bereits besteht, das kann ich wirklich bestätigen.

11. Welche Rolle spielen Netzwerke für Unternehmer:innen, die ihr Arbeitsumfeld im Sinne einer Sharing economy gestaltet haben?

- Welche Akteur:innen sind für das Netzwerk wichtig und wieso?

Ich glaube es braucht eine oder zwei Personen, die dafür zuständig sind. Eine Frontfigur. Ohne die funktioniert das nicht. Natürlich könnte ich meine Verantwortlichkeit an jemanden weitergeben, wenn ich nicht da bin, das passiert dann auch, aber man muss es wirklich aussprechen. Das heißt es braucht Personen, die wirklich verantwortlich sind. Sonst eigentlich nichts.

Und du brauchst die Räumlichkeiten. Vielleicht muss man den/die Vermieter:in fragen, aber ich glaube nicht. Es ist halt super, wenn man große Netzwerke hat, weil die braucht man immer, nicht speziell als Coworking Space. Am Anfang habe ich viel Netzwerken betrieben. Z.B. Einmal im Monat einen UnternehmerInnen-Mittagessen-Stammtisch. Das war super, in den ersten Jahren, bis ca. 2014, aber ich habe aus Zeitgründen irgendwann aufgehört. Auch Videos, eine Art Adventkalender mit Portraits von Unternehmer:innen, zu dem was sie machen und wie sie arbeiten; auch um zu vernetzen, habe ich gemacht.

Es ist auch so, jeder der Coworker:innen ist eine Bereicherung für den Ort, wenn das Verhältnis passt. Wir halten auch die Beziehungen aufrecht und laden bspw. bei der Weihnachtsfeier die Ehemaligen ein. Die Kommunikation intern im Coworking Space ist auch wichtig. Das man so ein „Wir-Gefühl“ erzeugt, z.B. wir haben auch eine WhatsApp-Gruppe, wo wir auch in Kontakt sind.

Auch innerhalb einer Gemeinde kann ich mir vorstellen, dass das ein Stück weit die Menschen untereinander, mit denen man zu tun hat und mit dem Ort verbindet; mit der Gemeinde selbst weiß ich nicht. Man geht vielleicht dann nicht mehr weg und ist nicht mehr alleine mit sich, sondern man ist eben in einer Community. Das ist total super. Wie gesagt, ich mach so Pop-ups zum Beispiel. Das ist total schnell gemacht. Man braucht nur einen Raum und eine Person vor Ort und dann schaut man, dass man das ganz kurzfristig kommuniziert. Es fällt in den Bereich der alternativen Nutzungsformen eigentlich.

Infrastruktur spielt schon auch eine Rolle für Coworking. In Judenburg ist mir das z.B. aufgefallen, wenn man die anderen einbezieht, z.B. die Sachen in der Umgebung kauft, dass jeder irgendwie davon profitiert. Und hier ist auch so eine super Infrastruktur. Deswegen funktioniert das auch so gut mit dem Bauernmarkt, den ganzen Cafés und man wohnt auch hier. Das ist wie ein Campus, kann man sagen. Man wohnt, lebt, arbeitet und kauft hier; das ist schon super, weil sich gleichzeitig auch sehr viel Nachbarschaft hier abspielt. Das ist schon ein wichtiger Punkt, wenn man darüber spricht, welche Rolle Netzwerke für

Unternehmer:innen in dieser Sharing- und Coworkingstruktur spielen. Wenn ein Coworking Space irgendwo in der Peripherie ist, dann ist das halt eine andere Form. Da fährt man mit dem Auto hin und dann wieder weg wahrscheinlich.

StadtLABOR – Innovationen für urbane Lebensqualität GmbH Graz – Projektmanagerin (I10)

1. Was zählt zu den Aufgabengebieten des Stadtlabors?

- Zu welchen Zwecken wird das Stadtlabor Graz von Gemeinden beauftragt?

Wir sind sowohl in der Stadt als auch in ländlichen Gemeinden tätig. Wir versuchen, das was das Leben im Siedlungsraum ausmacht ganzheitlich zu betrachten und zu schauen, wie ein Zusammenleben in einer Form einer Menschenansiedlung, die sich gemeinsames Leben ausverhandeln möchte, wie das möglichst kooperativ und in Cokreation passieren kann. Wir versuchen einen ganzheitlichen Blick auf diese städtischen – oder Gemeinde-Entwicklungen zu haben; versuchen auch eine Schnittstelle zwischen ganz verschiedenen Akteuren zu sein. Da es uns sehr um die Kooperation geht, versuchen wir sektorenübergreifend zu denken und zu agieren und Menschen zusammenzuführen, die vielleicht üblicherweise nicht gleich an einem Tisch sitzen. Das kann eben eine Stakeholderbeteiligung sein. Bürger sind immer ein Teil davon, aber da gibt's noch weitere. Wir versuchen die städtischen Abteilungen oder Gemeindevertretungen zusammenzubringen bspw. wenn es darum geht, Flächen zu schaffen sind es Grundstücksanbieter, Bauträger, Leute die vielleicht etwas errichten können, Bürger die ihre Bedürfnisse haben und vielleicht schon an einem Ort wohnen. Dass wir das eben zusammenführen. Zum einen betrachten wir Beteiligung als Information; das ist einer der ersten Schritte. Aber wirklich noch auch das Einholen der Anliegen aller Stakeholder, ohne auch zu gewichten, damit man auf Augenhöhe ist und die üblichen sektorenbeschränkten Handlungsschritte verlässt und darüber hinausgeht. Das ist unser Ansatz.

Oft werden wir auch angefragt, Aktivitäten und Initiativen sichtbar zu machen. Das betrifft oft Gemeinden und Städte, die sagen, „Wir tun und wir machen, aber unsere Bürger sehen es gar nicht!“. Da können wir für Sichtbarkeit sorgen und zum Teil unterstützen. Oder bestimmte Stakeholder sagen, sie glauben, sie könnten Synergien herstellen mit Akteuren. Da fragt man sich, „Wo sind diese Synergien?“; da können wir auch mitdenken und unterstützen, dass Synergien hergestellt werden können. Manchmal werden wir auch nur gefragt, unsere Ideen und Erfahrungen einzubringen, die wir aus den verschiedenen Projekten mitbringen.

Wir begreifen uns als Schnittstelle, als Impuls- und Ideengeber und betreiben zum Teil auch kleinere „labs“ könnte man sagen. Ich selbst bin für das „green.Lab“ verantwortlich. Da geht es um grüne Infrastruktur in Städten, Klimawandelanpassungsmaßnahmen. Dafür betreiben wir mit Partnern in der „Smart City“, tatsächlich in Form einer Zwischennutzung, einen kleinen Holzcontainer, der begrünt ist und erproben dort. Wir wollen experimentieren, nah dran sein an den Bürgern, raus aus den Büroräumlichkeiten und vor Ort sein. Das ist vielleicht auch die Stärke gegenüber anderen Stakeholdern, dass wir uns ins Geschehen hineinsetzen können.

Dass wir die Leute aus ihren üblichen Kontexten hinausholen und wenn man städtische Entwicklung betrachtet, an den Kontexten, um die es geht, zusammenzuführen und sie in die Mitte des Geschehens versuchen zu bringen.

Experimentell arbeiten, Dinge ausprobieren, Pilotprojekte anstoßen, das können Aufträge an uns sein. Wir arbeiten eigentlich sowohl im Auftragsfeld, wo wir zum Teil direkt beauftragt werden, als auch im geförderten Bereich, wo wir zur Hälfte mit unseren Projekten sind. Z.B. werden wir vom Klima- und Energiefonds gefördert. Das hält sich in etwa die Waage.

2. Was tut das Stadtlabor in Projekten im Bereich Sharing-Infrastruktur für unternehmerische Aktivitäten?

- Wen unterstützt das Stadtlabor und wie?
- Wie könnte ein Auftrag einer / mehrerer Gemeinde(n), wenn es um das Thema Sharing-Infrastruktur für unternehmerische Initiativen geht, aussehen?

Als erstes kann ich von einem aktuellen Projekt, in dem ich auch involviert bin, berichten. Wobei ich mich frage, ob es in die Schiene, „Unternehmerische Initiativen unterstützen“, gut hineinpasst, aber es streift das sicher. Das Projekt nennt sich „SMASH“ (die Zusammenfügung von „smart sharing Graz“). Es handelt sich um ein Projekt, in dem wir auf verschiedenen Ebenen und mit insgesamt drei Partnern versuchen, ein System oder eine Plattform von Teilen, Tauschen, Weitergeben, gemeinsamen Nutzen vorhandener Dinge etc., in der Smart City zu verankern. Da sind wir noch relativ am Start und sind gerade mit einer ersten Befragung fertig, wo wir Privathaushalte zu ihrer Haltung zu dem Thema befragen. Aber auch abfragen, was die Menschen bereit wären zu teilen oder tauschen. Unter anderem geht's auch um das gemeinsame Nutzen von Räumlichkeiten, Coworking Spaces usw. Im Prinzip versuchen wir ganz verschiedene Kategorien da herauszufinden und wo man unterstützen könnte. Die Motivation bei uns ist ein nachhaltiger Lebensstil. Das ist lustigerweise auch bei unserer Befragung rausgekommen, dass ein Gros der Teilnehmer:innen, das als Hauptmotivation für solche Aktivitäten des Teilens und Tauschens sieht; nämlich das nachhaltige Leben. In einem zweiten Schritt versuchen wir auch zu schauen, ob wir auch auf Unternehmen mit der Idee des Teilens und Tauschens zugehen können. Eben Ressourcen zur Verfügung zu stellen, im Sinne, sie nicht zu verkaufen, sondern sie zu leihen. Eines unserer Ziele ist es, in der Smart City eine, im besten Fall mehrere, Initiativen genossenschaftlichen Arbeitens möglich zu machen. Das geht so ein bisschen in das unternehmerische rein. Wir sind da noch nicht so weit, aber versuchen gerade verschiedene use cases abzubilden und beschäftigen uns viel mit Vereinen wie Talente Tauschkreise, Foodsharing, Bauernmarkt 2.0. Das reicht auch immer etwas in das Unternehmerische hinein. Und wir schauen, wie können wir bestehende Genossenschaften an den Ort, in die Smart City holen, oder wie lässt sich eine neue gründen.

Es gibt auch schüler- und studentengenossenschaftliche Initiativen. Das ist so etwas, wo wir versuchen, Kontakte herzustellen. Zu schauen, was ist so angelegt im Stadtteil und wo gehen die Interessen hin; wo können wir unterstützen, dass so etwas Wirklichkeit wird.

Im weiteren Sinne könnte man sagen, dass in den Bereich „Sharing“ auch ein Projekt in einer Umlandgemeinde von Graz, das wir vor einem halben Jahr begonnen haben, hineinpasst. Dabei geht es um etwas, ähnlich einer Baugruppe. Da finden sich auch Menschen zusammen, um ein gemeinsames Ziel zu verfolgen, wo wir uns auch als Ideengeber und Mitinitiator von einer solchen Baugruppe begreifen, wo nicht nur Privatpersonen Teil dieses Konstruktes sind, sondern auch ein Grundeigentümer und ein Bauträger mit an Bord ist. Das heißt, wir sind grad dabei eine Baugruppe zusammenzustellen, also bauwillige Menschen, die gerne in diese Ortschaft ziehen möchten und Interesse hätten, in einem gemeinschaftlichen Wohnprojekt zu leben. Wir versuchen auch die Vorteile aufzuzeigen, die das haben könnte und entwickeln auch gemeinsam mit den Interessenten. Aber der Unterschied ist, was bei Baugruppen oft der Fall ist, dass die in mühseliger Suche ein Grundstück erschließen und jemanden suchen müssen, der mit ihnen das umsetzt; einen Planer oder so. In diesem Fall starten wir das Projekt, indem wir das schon haben. Es gibt das Grundstück und die Bauträger schon. Das braucht jetzt diese Gruppe, die unterstützt und angeleitet wird. Das Ergebnis ist aber offen; insofern ist die Frage, auf welche Ziele sich die Gruppe einigt. Das ist nicht vorgegeben. Im weitesten könnte man auch sagen, dass das eine Art von „sharing“ ist. Das ist in der Gemeinde Eggersdorf – „Wir & Co“ heißt das Projekt.

Die LAG Hügelland-Schöcklland hat mit dem Projekt im Frühjahr gestartet. Sie hat auch mittlerweile einen harten Kern von Interessenten und aussagekräftige Ideen, was dieses Wohnprojekt können soll und die Bewohner sich wünschen. Das nimmt Formen an.

Generell als Stadtteilmanagement in der Smart City in Graz vernetzen wir. Wir hatten viele Anfragen in dieser Schnittstellenfunktion von Startups bspw., die genau solche Infrastrukturen etablieren wollen. Makerspaces waren da auch im Gespräch, aber da weiß ich gar nicht genau, ob das gelungen ist. Aber da waren wir auch zumindest mal eine Ansprechstelle; um zu vermitteln zu den Bauträger und zur Stadt hin, um Möglichkeiten mitzuüberlegen; welche Flächen werden benötigt, welche Förderungen braucht so ein Startup, welche Mietpreise sind da leistbar, welches Drumherum ist notwendig, damit so jemand da starten könnte in der Smart City. Die Startups gabs schon. Die sind mit ihrem Vorhaben, dass sie in der Smart City einen Makerspace aufbauen möchten, an uns herangetreten und haben gefragt, wer sie unterstützen kann, damit so etwas möglich wird (Flächen, Förderungen etc.). Wir sind da nicht die Fördereinrichtung für die Startups, sondern die Vernetzer, um sie an die entsprechenden Stellen weiterzuleiten, die in dem einen oder anderen Bereich unterstützen könnten.

Ein bisschen sehe ich auch das green.Lab und das Stadtteilmanagement (gemeinsam in der Smart City im Containergebäude verortet) im Bereich „Sharing“. Wir sind hier als

Zwischennutzung. Im weitesten Sinne ist für mich eine Zwischennutzung auch ein Sharingprojekt. Wir dürfen Fläche, die der Stadt Graz gehört, über einen Prekariatsvertrag nutzen. Wir sind temporär vor Ort, nutzen den Ort für unsere Projekte, aber auch als öffentlichen Raum. Da greifen dann verschiedene Dinge ineinander. Wir erproben sozusagen die Nutzung dieses Ortes. Da sind verschiedene Akteure beteiligt, die an diesem Zwischennutzungskonzept verschiedene Ideen ausprobieren. Das fällt mir jetzt dazu ein. Wenn man Sharing als Kooperation und Cokreation begreift, dann passiert das in ganz vielen Projekten von uns.

Bisher ist noch keine Gemeinde mit der Bitte an uns herangetreten, sie dabei zu unterstützen, einen Coworkingspace oder Ähnliches aufzubauen. Aber, in den Kontext passen könnte das green.Lab Graz. Das green.Lab Graz ist ein großer Holzcontainer, der mobil und modular angelegt ist. Teil des Projektes ist, dass das Objekt nochmals wandern soll. Das ist so gedacht, dass es über seine Funktion als green.Lab hinaus weitere Stadtentwicklungsprojekte anstoßen kann und wieder irgendwo für Innovationen genutzt wird. Wir hatten kürzlich einen Workshop zur Nachnutzung des Containers und eine der Ideen war auch, warum nicht solch ein Gebäude bspw. an den Stadtrand zu stellen, um zu sagen, coronabedingtes homeworking ist nett, klappt aber auf Dauer nicht für jeden gut, aber man könnte doch, anstatt in die Stadt zu pendeln, an den Stadträndern kleine Coworkingspaces bilden, die an sich das Homeoffice für den Einen oder Anderen ersetzen. Damit man den Weg in die Stadt oder zum üblichen Büro reduziert, den es eh nicht braucht, aber dadurch trotzdem von Zuhause mal wegkommt, weniger weit fährt und außerhalb des Homeoffice einen Arbeitsplatz findet. So ein bisschen coronabedingt eben überlegt. Ja, wir können digital arbeiten, müssen nicht alle ins Büro, aber das Homeoffice ist nicht für jeden, vor allem Familien, nicht ständig umsetzbar. Das wäre sozusagen als Zwischenlösung gedacht. So eine ganz grobe Überlegung und noch gar nicht ausgereift, ist in diesem Workshop mal zur Sprache gekommen, weil wir durch das eigene Erleben alle mehr oder weniger gemerkt haben, einige Monate Homeoffice schaffen wir schon und auf die Büros in der Stadt und den täglichen Stau können wir verzichten, Wegzeiten reduzieren ist uns ganz lieb, aber es braucht etwas zwischen dem Büro und dem Homeoffice. Jetzt haben wir hier das Gebäude (den Holzcontainer). Vielleicht ist das eine Option, das so zu nutzen. Das ist kein konkreter Auftrag, aber diese Idee ist angesprochen worden.

Das green.Lab, das sind zwei Container zusammengespant. Kein Baustellencontainer. Das ist deutlich größer. Wir sind sozusagen eine weiterentwickelte „Urban Box“. Die Urban Box ist ein Konzept, das die Energie Steiermark bereits vor Jahren schon mal als Holzcontainer entwickelt hat und wir haben es jetzt weiterentwickelt im Sinne von begrünt; Dachbegrünung, Wandbegrünung innen und außen. Aber wir haben auch ein WC drinnen; ein „Öklo“. Das funktioniert ohne Kanalanschluss. Wir haben eine kleine Küche drinnen, Steckdosen, wie in einem konventionellen Gebäude, Infrarotheizungspaneele und Stromanschluss an das

städtische Netz. Sind auch mit einer Photovoltaikanlage ausgerüstet. Wenn es größer wäre, könnten wir wahrscheinlich auch ganz gut autark sein. Auch ist es mit einem großen Monitor ausgestattet, damit man Präsentationen abhalten kann. An sich ist das ganz, ganz komfortabel und ein sehr, sehr angenehmes Raumklima hat es.

Eine große Erkenntnis aus dem ganzen Zwischennutzungsprojekt ist, dass es in der Flächenwidmung bzw. dem Aufstellen temporärer Gebäude eigentlich keine Regelung in der Stadt. Wir sind hier als Baustelleneinrichtung geregelt. Nur so war es möglich, uns hier temporär zu platzieren. Sonst hätten wir eine reguläre bauliche Einreichung machen müssen und das hätte überhaupt nicht zu diesem Konzept gepasst. Das ist vielleicht so eine Notwendigkeit, die man mitdenken muss, wenn man experimentieren will und Dinge temporär machen will, dann braucht es so etwas, das regelt, wie man ein Gebäude temporär aufstellen kann. Es wäre ein wichtiger Schritt, dass man sagt, es gibt die Möglichkeit, bspw. in einer Flächenwidmung so etwas zuzulassen, oder eine Ausnahme von der normalen Einreichung zu machen. Also dass man da andere, kürzere und bürokratisch einfachere Wege beschreitet. Das ist auf jeden Fall ein großer Lerneffekt. Wir sind bestimmt nicht die ersten, die das jetzt erkennen, aber, es ist zumindest immer noch so, dass auch jetzt nicht klar ist, wie man es organisieren muss, wenn man etwas aufstellen will. Eigentlich kommt man an der Einreichung, in diesem Fall Baustelleneinrichtung, nicht vorbei. Das geht wahrscheinlich, weil wir hier im Stadtteilgebiet Smart City sind, wo eh viel gebaut wird. Aber wenn der irgendwo platziert wird, wo keine Baustelle ist, passt die Bezeichnung Baustelleneinrichtung gar nicht. Es gibt da definitiv Bedarf. Um Experimente zu wagen oder umsetzen zu können braucht es Möglichkeiten, um die rechtlich korrekt abzuwickeln.

Eigentlich wird es täglich genutzt. Wir sind in Projektunion an diesem Ort. Das green.Lab hat das Gebäude zur Verfügung gestellt, das Stadtteilmanagement „vor.ort“ begleitet diese Smartcityentwicklung seit sechs Jahren und hat vorher in einem Baustellencontainer logiert. Gleiches Thema; Zwischennutzung, Prekariatsvertrag auf die Fläche, musste als Baustelleneinrichtung deklariert werden, hatte keinen Zugang zu Kanal, Wasser etc. Um die Funktion eines Stadtteilmanagements wirklich anbieten zu können, war das schon sehr rudimentär. Um den Auftrag gut ausführen zu können bräuhete es dann doch ein Maß an Wasser, Strom etc. Daran könnte man lernen, etwas schneller und besser zur Verfügung zu stellen. In solchen Stadtentwicklungsprojekten, wo nichts da ist und die Fläche erst entwickelt werden muss. Dass man diese Flexibilität behält, aber die Funktion einer Schnittstelle vor Ort anbieten kann, macht es Sinn sich Konzepte zu überlegen, wie man Arbeit mit einem Mindestmaß an Infrastruktur und Möglichkeiten möglich zu machen und es auch rechtlich richtig aufzusetzen.

Wir sind bei beiden Projekten mit Öffnungszeiten, die wir regelmäßig abhalten, vor Ort und als dritten Partner am Standort haben wir ein gemeinnütziges Beschäftigungsprojekt. Die sind uns

eine Riesenhilfe, da wir herum einen Stadtteilgarten betreiben. Wir versuchen ja mit dem Stadtteilmanagement innerhalb des großen Stadtentwicklungsgebietes ein erster und einziger öffentlicher Ort zu sein. Den gibt's sonst nicht; keine Parks, keine Plätze, alles ist Baustelle. Wir versuchen mit dem Garten eine freundliche grüne Oase zu schaffen. Sind auch in den äußeren Räumlichkeiten immer zugänglich. Diese Bereiche betreut das gemeinnützige Beschäftigungsprojekt mit Transitmitarbeitern, also Menschen, die auf den Arbeitsmarkt zurückgeholt werden. Die sind mit einigen Personen täglich vor Ort. Was uns zugutekommt, denn der Ort wird immer belebt und gepflegt. Für die Menschen, die vorbeikommen sind immer Ansprechpartner da. Da könnte man sagen, da ist sehr stark Kooperation gefragt. Funktioniert aber auch sehr gut.

8. Welche Synergien braucht es für die Bereitstellung und Betreuung einer Sharing-Infrastruktur für unternehmerische Initiativen?

Mir fällt eher ein, wo Dinge ineinandergreifen könnten. Da fehlt mir etwas die Erfahrung, aber ich könnte mir vorstellen, damit so eine Coworking Initiative gut gelingt, müssen die verschiedenen Partner wirklich voneinander wissen und bereit sein, ihren Beitrag zu leisten. Ich könnte mir vorstellen, dass eine Stadt / Gemeinde, wenn es sich um eigene Flächen handelt, es in Bezug auf die Mietpreise den Nutzer:innen ein Entgegenkommen geben könnte, damit die sich das überhaupt finanzieren könnten. Ich könnte mir vorstellen, dass Gemeinden Förderungen anbieten könnten, vielleicht auch in einem Zusammenspiel, dass verschiedene Abteilungen innerhalb einer Gemeinde zusammenspielen. Z.B. Kultur und Wirtschaft und Flächenmanagement bzw. der Immobilienabteilung einer Gemeinde; dass da Synergien innerhalb „eines Hauses“ sozusagen stattfinden. Ich könnte mir auch vorstellen, mit Eigentümern von Flächen und Gebäuden, möglicherweise gibt es Leerstände, dass man da gut in Verhandlungen tritt und schaut, welche Flächen da sind, welche eine neue Funktion oder Nutzung brauchen, wie man da Kontakt herstellen kann und die Bedingungen schaffen kann, dass es für die verschiedenen Beteiligten passt.

Vielleicht braucht es auch irgendwelche Starthilfen für Initiativen, damit die „Lossspazieren“ können. Vielleicht kann man Sponsoren an Bord holen.

9. Was sind die Erfolgsfaktoren für die gelungenen Projekte in dem Bereich, die Ihnen bekannt sind?

Mir fallen zwei Dinge ein: Zum einen das Vor-Ort-sein und Dabei-sein und als Ansprechperson dabei sein. Damit es gut starten kann, braucht es vor Ort Personen, die da sind. Eben diese Kümmerer. Vielleicht braucht's auch den langen Atem. Oft geht es auch um die

Erwartungshaltung; da muss man bei manchen Projekten längerfristig denken und vielleicht nicht den ganz schnellen Erfolg erwarten. Da ist die Frage, wer beteiligt ist. Der eine kann sich den langen Atem mehr leisten als der andere. Aber eben Konzepte bauen, die ein bisschen die Zeit mit im Blick haben, glaube ich. Damit sich Dinge entwickeln können und mit der Zeit von selbst laufen können. Oft gibt es Impulse für Dieses oder Jenes oder ein Projekt, aber dann ist es nach einem halben Jahr oder Jahr aus. Und ich könnte mir vorstellen, wenn man Förderungen, Unterstützungen und Planungen anstellt und bei allen einen etwas längeren Zeithorizont einkalkuliert, dass das zu Erfolg beitragen könnte.

- (Wie) könnte so ein Container in der Gemeinde funktionieren?

Ich glaube es könnte funktionieren. Als Voraussetzung braucht man die Fläche, jemanden der sagt, „Ja, hier ist es möglich!“. Infrastruktur. Hier bei uns ist es die Verknüpfung mit dem Energienetz der Stadt und wir haben einen Wasseranschluss. Ich glaube, das braucht es schon, damit es hier gewisse Standards erfüllt, damit man auch gut arbeiten kann. Das Experiment mit dem Öklo funktioniert grundsätzlich. Produziert aber Kosten. Wir haben es über die Stadt gelöst, über die Holding, die uns das in das Klärwerk bringt. Das ist nicht ganz optimal, aber so haben wir das jetzt gelöst. Wenn man auf den Kanalanschluss verzichtet, braucht man eine Alternative. Ohne Kanalanschluss ist es total schwierig zu logieren. Da muss man mit der Nachbarschaft diese Infrastruktur entwickeln. Eigentlich solche selbstverständlichen Dinge.

Was ich noch sagen kann, dieser Holzcontainer fällt positiv auf (es ist schön grün geworden) und auch der Stadtteilgarten. Das zieht an. Also ich glaube, dieses Objekt speziell erzeugt positive Atmosphäre. Sehr niederschwellig für die Menschen und regt an, hereinzuschauen und zu schnuppern (das Holz). Es hat etwas Ansprechendes. Es ist auch ein Kontrast zum Umliegenden. Vielleicht ist das auch eine Hilfe. Eingeschossig und man kommt sehr leicht rein. Es ist sehr offen und einsichtig. Ich glaube das trägt dazu bei, dass die Menschen neugierig sind und kommen. Viele können das gar nicht glauben, dass wir wieder wegwandern. Das ist ein richtiger Verlust. So eine Örtlichkeit, wenn sie positiv wahrgenommen wird, kann helfen, glaube ich, die Inhalte, die vermittelt werden sollen, gut zu transportieren. Weil der Ort sympathisch ist, ist man demgegenüber aufgeschlossen, was da passiert.

Netzwerke und Öffentlichkeitsarbeit spielen schon auch eine große Rolle dabei. Wir versuchen durch regelmäßige Newsletter und Facebookseiten auf das hinzuweisen, was wir inhaltlich vermitteln. Machen Veranstaltungen und laden ein vorbeizukommen. Auch das „analoge“ Netzwerk; wir verknüpfen uns mit der Nachbarschaft und ihren Einrichtungen, und kooperieren mit ihnen. Das ist eine Schule und ein Kindergarten. Dieses aktiv sein, nach außen gehen und von sich erzählen ist auch besonders wichtig.

10. Kann man sagen welche Auswirkungen Sharing-Infrastruktur für unternehmerische Initiativen auf Herausforderungen, die es in der Region gibt, haben? (z.B. Pendeln, Vereinbarkeit Familie und Job etc.)

Mir würde nur nochmals einfallen, dass das für den einen oder anderen eine willkommene Möglichkeit ist, außerhalb zu arbeiten, ohne bspw. in den Verkehrsstau zu geraten, innerhalb von Graz, in diesem Fall. Zeitersparnis auch. In unserem Fragebogen zu „SMASH“ versuchen wir herauszubekommen, was motiviert die Leute, sich auf das Sharing einzulassen. Da ist es das Nachhaltigkeitsthema gewesen. Mehr noch als die Geldersparnis.

Ich könnte mir aber vorstellen, dass es für Unternehmen aber schon ökonomisch vorteilhaft ist, Dinge zu teilen. Dass Dinge oft nur möglich werden, wenn man sie „geteilt“ angeht. Wenn meine Existenz soweit fußgefasst hat, dass ich das nicht ständig in Frage stellen muss.

Was sicher noch dazu kommt, ist die Vernetzung. Das ist ja unheimlich toll, wenn ich über den Tellerrand schaue und mir ein Netzwerk aufbaue, von Menschen, die verschiedene Dinge können und ihr Expertentum etablieren. Das bringt auch mich unheimlich weiter. Das würde ich als ganz wesentlichen Vorteil sehen.

Wenn ich als Coworker noch in dem Zwischenstadium bin, kann ich möglicherweise nicht nur das Netzwerk und das ökonomische Gut teilen, sondern ich kann vielleicht auch Inputs hineintragen. Z.B. Mein Kollege am Nachbartisch kann das gut und bringt es auch ein in unser Coworking; eben, mit dem was man kann, zum Ganzen beitragen. Vor allem das Lernen auch. Man berät sich gegenseitig. Partner zu sein, die vor ähnlichen Situationen stehen.

Das Gebäude gehört einer Tochtergesellschaft der Stadt Graz, der GBG. Und da sind wir gerade im Nachdenkprozess, „Wie könnte eine Nachnutzung aussehen?“. An sich könnte es sogar mehrere Nachnutzungen geben. Ich könnte mir sehr gut vorstellen, dass man, sowohl als auch, wenn tatsächlich Interesse besteht, an die GBG herantritt und sagt „Wir als Gemeinde haben Interesse, das zu nutzen für 1 – 2 Jahre. Wie könnte das organisiert werden? Wir könnten eine Fläche zur Verfügung stellen.“ Ich könnte mir vorstellen, dass da offene Ohren da sind. Man könnte genauso auf das Architekturbüro bzw. die Baufirma, die das erstellt hat, zugehen und sagen, „Ihr habt das ja schon mal gemacht, wir möchten sowas auch!“. Die Möglichkeiten sind gegeben. Also wenn da wirklich Interesse besteht, vermittele ich gerne an die Partner im Projekt weiter. Die freuen sich wahrscheinlich, wenn jemand Interesse zeigt. Beides ist denkbar. Das ist wirklich eine schöne Idee und ich denk mir, wieso denkt man das green.Lab nicht auch in Richtung Gemeinden hin. Wenn Sie nichts dagegen hätten, würde ich das als Input in die Nachnutzungsüberlegung hineinwerfen und so ein bisschen die Tür und die Denke dafür aufmachen.

Gemeinde Gratwein-Straßengel - Bürgermeister (I11)

1. Was sind die Charakteristika der Gemeinde Gratwein-Straßengel?

- Was sind die Stärken der Gemeinde / welche Potentiale gibt es?
- Was sind die Schwächen / mit welchen Herausforderungen ist sie konfrontiert?

Gratwein-Straßengel ist eine Gemeinde, die aus vier Gemeinden zusammengelegt wurde; aus zwei eher urbanen Gemeinden mit guter Infrastruktur in allen Bereichen (Geschäfte, öffentlicher Verkehr, Betreuungseinrichtungen etc.) (Gratwein und Judendorf-Straßengel) und zwei eher ländlich / landwirtschaftlich geprägten Gemeinden (Eisbach-Rein und Gschnaidt). Die Zusammenlegung ist einerseits eine Stärke, andererseits eine Herausforderung, weil man unterschiedlich agieren muss. Im ländlichen Bereich muss darauf geachtet werden, dass die Einwohner die Möglichkeit haben „wohin zukommen“. Mit dem Mobilitätskonzept hat man das gut in den Griff bekommen. Man kann aber nicht erwarten, dass sich in den ländlicheren Bereichen ein Markt oder Geschäfte ansiedeln, bei nur 350 Einwohnern. Das ist eine Herausforderung der Gemeinde.

2. Gab es bereits, oder gibt es aktuell (inter)kommunale / kleinregionale Projekte oder Arbeitsumgebungen im Sinne einer „Sharing-Infrastruktur für Unternehmen“? Sind zukünftig solche Projekte geplant?

- Wenn ja, welche sind das? Welche Akteur:innen sind beteiligt?
- Wenn nein, wieso nicht?

Sharing-Modelle sind vorhanden, wurden bereits vor Projekten mit dem Regionalmanagement eingeführt und funktionieren sehr gut. Genannt werden können das E-Car-Sharing, in den zentralen Bereichen der Gemeinde, weil dort mehr Menschen zu Fuß hingelangen und der rufmi-Gemeindebus, der für den ländlichen Bereich eine Verbesserung darstellt. Zusätzlich wurden eine Taktverstärkung und ein Zonenausgleich geschaffen. REGIOtim (ein Projekt multimodaler Verkehrsknoten, welches vom Regionalmanagement abgewickelt wird) ist im Kommen. Das GU-Taxi wird so gut angenommen, dass überlegt wird, wie es verstärkt werden kann, weil das Angebot nicht ausreicht. Der Grund dafür ist, dass es relativ günstig ist (von Gschnaidt oder St. Pankrazen gelangt man zum Hauptplatz oder Bahnhof um zwei Euro). Das kostet der Gemeinde ein bissl was, aber das ist es uns wert, denn das bringt Selbstständigkeit, wenn man kein Auto hat, nicht die Enkel fragen und unabhängig sein will. Vor allem die ältere Generation nützt das. Auch im urbaneren Raum wird es genützt. Man redet sich auch zum Wandern zusammen. Diese Art von Mobilität hat Qualität. Sharing ist somit grundsätzlich in der Gemeinde vorhanden und wird positiv angenommen.

Bezüglich Sharing-Modelle im Bereich der Infrastruktur für Unternehmen ist zu sagen, dass ein solches Projekt in der Nachnutzung für das Gemeindeamt Gratwein integriert ist. Da haben wir vor, in diesem Sinne Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen. Das Gemeindeamt wird eine Bürgerservicestelle bleiben. Ins Parterre kommen eine Bibliothek und Mediathek und der erste Stock wird für Bürgerbeteiligung verwendet, Büros und Besprechungsräume kommen hinein (im Sinne einer Sharing-economy).

3. Gab es bereits eine Nachfrage an Sharing-Infrastruktur für Unternehmen?

- Wenn ja, was wurde konkret nachgefragt?
- Wenn ja, wer (Unternehmer:innen welcher Branche / Haupt- oder Nebenerwerb, ...) Interesse bekundet?

Bei jungen Unternehmern herrscht oft die Nachfrage nach vor allem günstigen Räumlichkeiten, zumindest als Übergangslösung. Das Sharing von Flächen für Unternehmen passiert oft selbstständig. Mehrere tun sich in einem Büro oder in Geschäftsräumlichkeiten zusammen, wenn sich Unternehmen Flächen nicht allein leisten können. Das betrifft einen Mix aus Branchen (die Branchen sind sehr vielfältig); Im Bereich der Energetik, Massage, Shiatsu. Auch eine Fotografin ist vorhanden und auch bei Ärzte- und Therapiepraxen sind nicht wenige Beispiele in der Gemeinde vorhanden. Seit der Fusion hat sich einiges ergeben, aber auch schon im Vorfeld. Die Unternehmen, die diese Infrastruktur in Anspruch nehmen, nutzen diese teilweise für den Vollerwerb und teilweise stundenweise. Das ist ganz unterschiedlich, sowie auch die Branchen.

4. Sehen Sie die Bereitstellung von Sharing-Infrastruktur für Unternehmen überhaupt als (inter)kommunale Aufgabe?

- Wenn ja, wieso sehen Sie diese als (inter)kommunale / regionale Aufgabe?
- Wenn nein, wieso nicht?

Die Bereitstellung von Flächen oder Sharing-Infrastruktur für unternehmerische Initiativen ist grundsätzlich keine kommunale Aufgabe, dennoch, wenn es die Möglichkeit gibt, bietet man das als Gemeinde schon an, denn es läuft sehr viel in Gemeinden zusammen; Anfragen kommen immer wieder im Gemeindeamt. Aber Gemeinden können nicht alles übernehmen und dem Land abnehmen. Sie sind eh schon in sehr vielen Bereichen tätig; oft ist kein Geld oder keine Struktur vorhanden. Gratwein-Straßengel kann sich das Gott sei Dank noch einigermaßen leisten, aber die finanzielle Situation wird immer enger; denke an den

Pflegebereich und was da noch auf uns zukommt, denn eine Gemeinde ist auch eine Sozialdrehscheibe.

5. Wieso könnten die Gemeinden an einer interkommunalen Kooperation in diesem Bereich interessiert sein?

- Wer hätte welchen Nutzen von einer interkommunalen Bereitstellung von Sharing-Infrastruktur für Unternehmen (Gemeinden, Unternehmer:innen...)?

Die Bereitstellung von Sharing-Infrastruktur für unternehmerische Initiativen sehe ich als Chance für die Gemeinde Betriebe anzusiedeln. Man hat die Möglichkeit, etwas Passendes, günstiges anzubieten, um dem Unternehmen eine Bühne zu bieten. Die Gemeinde hat auch den Nutzen davon, dass neu angesiedelte Unternehmen mit vorhandenen kooperieren und voneinander profitieren. Alte Ortskerne können dadurch auch belebt werden. Der einzige Ortsteil Gratwein verfügt über einen alten Ortskern. Ansonsten geht es in der Gemeinde darum Ortskerne bedarfsorientiert aufzubauen. Leerstand ist kein krasses Thema in der Gemeinde. Gratwein ist relativ gut belegt und hat nicht viel Leerstand. Natürlich ist es immer toll, wenn es jemanden für eine Nachnutzung gibt, wenn ein Gebäude / Geschäft leer wird. Das ist eine Synergie, die man unbedingt nutzen sollte. Von der Gemeinde wurde in Gratwein bereits ein Geschäftslokal angemietet (leider wird es jetzt verkauft) für Bürgerbeteiligungen, Büro, Besprechungsraum etc.

6. Könnte die interkommunale Bereitstellung von Sharing-Infrastruktur für Unternehmen eine Möglichkeit zur Bewältigung von Herausforderungen, die es in der Gemeinde gibt, sein?

- Wenn ja, welche Herausforderungen könnten evtl. damit bewältigt werden?
- Wenn nein, wieso nicht?

Aktiv gegen Herausforderungen der Gemeinde mit dem Bereich der Sharing-Infrastruktur für unternehmerische Initiativen wirken ist schwierig. In diesem Bereich ist es immer schwierig, weil sich Betriebe oft nur dort ansiedeln, wo „Bewegung“ stattfindet (in den Ortsteilen mit guter Infrastruktur). So etwas muss vor Ort entstehen, wo die Bürger:innen wohnen. Als Beispiel für einen ländlichen Ortsteil ist eine Praxisgemeinschaft in Eisbach zu nennen. Diese Unternehmer sind aber auch Bewohner des Ortsteils. Die Schule ist sicher ein Faktor, der belebt, aber grundsätzlich kann so etwas nur von innen heraus passieren, nicht von außen bestimmt werden. Alles von außen wird als Übergriff oder Übernahme gewertet. Man braucht

immer eine Person, die das in die Hand nimmt. Das ist in der Gemeinde Gott sei Dank vorhanden. Das ist ein sehr sensibles Thema. Allgemein sind Veränderungen für ländlichere Ortsteile (Ortsteile mit weniger Einwohnern) extrem schwierig. Vieles ist dort heute „Neuland“ was es bei uns vor 30 bis 40 Jahren war.

Bzgl. Pendlerströme ist zu sagen, dass in den kleinen Bereichen, nicht große Firmen, von denen der Handel abhängig ist, das wird sich sowieso verändern. Die fahren nicht mehr nach Graz für den Büroarbeitsplatz, wenn sie einen Heimarbeitsplatz haben. Wir haben, obwohl wir keine großen Firmen haben, über 900 Betriebe bei uns und das ist schon unglaublich. Das zeigt, dass die nicht mehr nach Graz auspendeln, sondern im Ort bleiben. Hier hat diesbezüglich schon ein Umdenken stattgefunden, dass man Vieles vor Ort machen kann und nicht mehr auspendeln muss. Das passiert ganz stark. Wir haben aber auch mit der 1er-Zone und der S-Bahn ganz andere Voraussetzungen. In 6 Minuten ist man in Graz und jede halbe Stunde gibt es eine Verbindung.

Der Zuzug ist schwierig, es ist alles ausgeschöpft. Es gibt keine freie Wohnung mehr. Wir haben über die Raumordnung probiert eine Struktur hineinzubringen, darum ist es bei uns auch so, dass das nicht extrem explodiert, sondern es ist auch noch wirklich akzeptabel für die Bevölkerung wie sich das entwickelt (hat). Das ist natürlich schwierig denn man hat den Druck und das ist eine Gratwanderung.

7. Wie könnte eine interkommunale Zusammenarbeit im Bereich der Sharing-Infrastruktur für Unternehmen erfolgen?

- Wo in der Gemeinde (räumlich gesehen) würde sich eventuell eine interkommunale Bereitstellung von Sharing-Infrastruktur für Unternehmen anbieten?
- Gibt es eine Fläche / einen Raum der leer steht und Ihrer Meinung nach dafür geeignet wäre?
 - Wenn ja, wieso wäre diese/r geeignet?
- Welche Rahmenbedingungen (innerhalb der Gemeinde und von außen) würden ihrer Meinung nach für eine interkommunale Bereitstellung gebraucht werden?
- Welche AkteurInnen wären Ihrer Meinung nach für die Kooperation in diesem Bereich mit Ihrer Gemeinde wichtig (andere Gemeinden, Unternehmen, Institutionen...)?

Bzgl. einer Möglichkeit im alten Gemeindeamt in Gratwein haben wir schon gesprochen. Grundsätzlich denkbar ist es überall, nur das ist eine Sache, die wir konkret angehen. Da

müssen wir schauen, wie das angenommen wird, ob es wirklich genutzt wird und dann kann man immer noch weiterschauen. Möglichkeiten haben wir genug.

Man wird sicher diese Möglichkeit gut kommunizieren. Wir haben da einen Mix bei diesem Vorhaben mit Vereinen (die Leistungen erbringen), die sich einmieten; die Tagesmütter, die Volkshilfe ... wir haben da einige Einrichtungen, die dort auch Büroräumlichkeiten brauchen. Im Prinzip ist das ein Sharing für Vereine zusätzlich zu diesen Büroräumlichkeiten. Es geht bspw. um den Verein der Tagesmütter, die in Graz die Niederlassung haben und jetzt hier eine Zweigstelle machen, die dann in Gratwein Gespräche mit Eltern führen können, damit diese nicht nach Graz fahren müssen. Die Volkshilfe macht das gleich. Wir haben auch ein Sonderpädagogisches Institut, wo das auch angeboten wird und das hört nicht an der Gemeindegrenze auf. Da kommen dann sicher auch Vereine oder Unternehmen aus Gratkorn.

In kleineren Einheiten ist eine interkommunale Lösung sicher unbedingt notwendig, weil eine kleinere Einheit (Gemeinde) kann sich das nicht leisten. Ich sehe das jetzt bei uns. Wir waren auch nicht so klein. Judendorf-Straßengel hat auch fast 6000 Einwohner gehabt. Aber jetzt mit 13000 Einwohnern braucht man das in ganz anderen Mengen. Früher hätten wir uns ein Carsharing oder diese Sharing-Mobilitätsformen nicht leisten können. Das wurde nur durch den Zusammenschluss der vier Gemeinden möglich. Dadurch wurde einiges möglich; auch bspw. mit den Kindergärten. Durch die 4 Gemeindekindergärten und dem großen Kinderhaus können wir sogenannte Spitzen in verschiedenen Ortsteilen ausgleichen und abfedern. Das ist natürlich eine Qualität, die wirklich etwas kann. Das war früher nicht möglich. Die Größe durch den Zusammenschluss macht auf alle Fälle einiges möglich, was wahrscheinlich noch nicht alle so wahrnehmen, aber man ständig konfrontiert wird mit Wünschen und Herausforderungen, dann ist das schon ein ganz extremer Unterschied.

Stadtgemeinde Frohnleiten – Stadtamtsdirektion (I12)

1. Was ist das TMC Frohnleiten und was bietet es?

Lt. Gesellschaftsvertrag vom 31.07.2000 ist der Gegenstand des Unternehmens der Betrieb eines Technologieparks in Frohnleiten, die Finanzierung von und die Beteiligung an Unternehmen aller Art.

Nutzfläche von 2.330 m² inkl. Foyer und Gänge

Vermietung von Büros, Werkstätten, Besprechungsräumen

2. Wieso wurde das TMC Frohnleiten ins Leben gerufen und von wem?

Das TMC wurde von der Stadtgemeinde Frohnleiten errichtet, um der regionalen Wirtschaftsentwicklung neue Impulse zu geben. Ausgehend von den Leitbetrieben der Region sollte ein Zentrum mit dem Fokus auf Ansiedelung von technologieorientierten oder innovativen Betrieben bzw. Jungunternehmen entstehen.

Derzeit erfolgt die Vermietung an jeden Interessenten.

- Welche Maßnahmen bzw. Akteur:innen waren dafür notwendig?

Initiative durch Bürgermeister

Beschluss Gemeinderat

Unterstützung durch Steirische Wirtschaftsförderung

3. Wieso unterstützt die Gemeinde das TMC?

Die Stadtgemeinde Frohnleiten erwartet sich regionalwirtschaftliche Auswirkungen.

- Wieso wurde dieser Standort dafür gewählt?

Aufgrund Lage, Größe, Beschaffenheit, Erreichbarkeit

4. Wie und von wem wird es genutzt?

- Was wird konkret nachgefragt und wieso?
- Für welche Unternehmer:innen / Branchen eignet sich eine solche Infrastruktur gut?

Vermietung an unterschiedliche Betriebe in den Bereichen Technologie, Umwelt, Abfall, Management, Versicherung, Freizeitprogramm-Anbieter etc.

Die Infrastruktur ist ursprünglich für technologieorientierte Betriebe errichtet worden. Derzeit sind aber unterschiedlichste Branchen eingemietet

5. Welche (wirtschaftliche / soziale / allgemeine) Bedeutung hat das TMC Frohnleiten für die Gemeinde / die Nutzer:innen?

Gründung und Ansiedelung neuer Unternehmen in Frohnleiten

Neue hochwertige Arbeitsplätze

Steigerung der Kooperation zwischen den Unternehmen und Gemeinden

Erhöhung des Exportanteils der Unternehmen

Schaffung moderner Telekommunikationsinfrastrukturen

Imagegewinn für die Gemeinde

6. (Wie) könnte so ein Coworking Space / Impulszentrum interkommunal bereitgestellt werden?

- Wenn ja, welche Akteur:innen bzw. Rahmenbedingungen würde man dazu brauchen?

Kooperation der Gemeinden

Vernetzung Bürgermeister

Werbemaßnahmen

7. Kann die Bereitstellung von so einer Sharing-Infrastruktur für Unternehmen eine Möglichkeit zur Bewältigung von Herausforderungen (z.B. Pendler:innenbewegungen, Abwanderung nach Graz bzw. Zuzug in die Gemeinde...) mit denen die Gemeinde konfrontiert ist, sein?

- Wenn ja, welche Herausforderungen könnten evtl. damit bewältigt werden?

Senkung der Auspendlerquote

Steigerung der Kaufkraft in der Region

Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit in der Region

- Wenn nein, wieso nicht? /

**Wirtschaftsuniversität Wien – Institut für Public Management and Governance –
Forscher (I13)**

Sehr geehrte Frau Arbesleitner,

gerne würde ich Ihnen für ein Interview im Zuge Ihrer Masterarbeit zur Verfügung stehen. Bei Durchsicht Ihres Interviewleitfadens musste ich jedoch feststellen, dass der Großteil der Fragen meinen Wissenshorizont überschreitet. Ad hoc fällt mir leider auch kein Kollege/keine Kollegin ein, welche sich mit ähnlichen Fragestellungen bisher beschäftigt hat.

Folgende Herausforderungen bei der Bearbeitung Ihrer Forschungsfrage sind mir aufgefallen:

- Die meisten Beispiele aus dem deutschsprachigen Raum für öffentlich bereitgestellte Sharing-Infrastruktur richtet sich an Privatpersonen (Bürger) und weniger an Unternehmen.
- Gewisse Modelle, wie auch die von Ihnen angesprochenen Coworking-Spaces, können jedoch auch auf Unternehmen abzielen: Selbstständige/freischaffende Künstler, Startups, Kleinunternehmen .. oft aus der Kreativ- oder IT-Branche. Dies erfolgt dann unter dem Label Wirtschafts- oder Startup-Förderung; der Sharing-Gedanke steht hier nicht im Vordergrund, kommt aber indirekt zum Tragen.
- Es gibt weitere relevante Sharing-Modelle, wie Maker/Hacker-Spaces und Fablabs, welche sich auch an Kleinunternehmen und Selbstständige richten können. Jedoch gibt es hier noch sehr wenige Beispiele; davon sind auch nicht alle öffentlich initiiert, sondern Privatinitiativen, welche dann ggf. um verschiedene Förderungen ansuchen. Tw gibt es auch auch von Hochschulen initiierte Projekte.
- Wenn öffentlich finanziert, dann tritt öfters das Bundesland als Financier auf... Teilweise auch in Kombination mit Wirtschaftskammer etc.
- Interkommunale Angebote sind mir keine bekannt; am ehesten finden Sie diese im Bereich Carsharing... hier jedoch sind dann auch eher Bürger im Fokus.

Wie interkommunale Sharing-Infrastruktur für unternehmerische Initiativen (wenn es denn mehr davon gäbe) mit demographischen und wirtschaftspolitischen Herausforderungen korreliert, kann ich beim besten Willen nicht prognostizieren. Derzeit sind die bekanntesten Beispiele eher in wirtschaftlich starken Zentren... daher verstärken/verfestigen sie eher bestehende Entwicklungen. Ob Sharing-Infrastruktur in wirtschaftlich schwächeren Regionen mit Abwanderung – Sie haben als Beispiel den Bezirk Voitsberg genannt – eine

Trendumkehr unterstützen könnte, ist eine empirisch zu prüfende Frage. Meine Vermutung wäre, dass solche Vorhaben, jedenfalls längerfristig angelegt sein müssten und zweitens gewisse größere Unternehmen der Region (falls vorhanden) einbinden müssten.

Gerne können wir demnächst telefonieren oder uns auch an der WU Wien treffen, falls Ihnen das weiterhilft. Ich bin mir aber nicht sicher, ob ich über das bereits geschriebene hinaus, Ihnen hier weiterhelfen kann.

Mit freundlichen Grüßen